

I.

Marie hatte an diesem ungewöhnlich milden März-Morgen die Nase wieder gründlich voll von den Hysteriedramen ihrer Freundin und reagierte ihre Wut über das unerfreuliche Telefonat mit ihr an den Fahrradpedalen ab. Fast zwei Jahre waren sie und Chris nun zusammen und allmählich gingen ihr das Klammern und die ständige Eifersucht gewaltig auf die Nerven.

»Psychopathische Tussi!« schimpfte Marie laut vor sich hin, als sie die Münchner Tengstraße entlang in ihre Buchhandlung radelte. Nein, es reichte endgültig! Schluss mit dem Ganzen!

Ihre flotte Fahrt wurde abrupt beendet: Ein heftiger Schlag traf von links das Hinterrad, instinktiv bremste Marie, konnte aber einen Sturz nicht mehr verhindern. Sich mit der rechten Hand abstützend schlug sie auf den Asphalt des Radweges. Die schwarze Papp-Mappe flog in hohem Bogen aus dem Fahrradkorb, eine Reihe von Fotos lag verstreut auf dem Radweg. Langsam rappelte sie sich in die Sitzlage hoch und schaute sich verwirrt um. An ihrer rechten Wange spürte sie einen brennenden Schmerz, ihre rechte Körperseite fühlte sich an wie ein einziger Muskelkater. Mit Mitte vierzig fiel man halt doch nicht mehr so geschmeidig wie mit Mitte zwanzig.

»Scheiße, verdammte Scheiße!« fluchte sie und stöhnte kurz auf, als sie sich mit der rechten Hand zum Aufstehen abstützen wollte. Sie schaute in Richtung Straße, registrierte ein Taxi und eine Frau und den Taxifahrer auf sich zulaufen.

»Um Gottes willen!« Die Frau ging neben Marie in die Hocke und schaute sie erschrocken an. »Können Sie sich bewegen?«

Der Taxifahrer und sie stellten Marie behutsam auf die Beine.

»Gott sei Dank, Sie können wenigstens stehen!« Sonja war erleichtert, dass der von ihr verschuldete Unfall augenscheinlich ohne gravierende Verletzungen für die Radfahlerin geblieben war.

Die ramponierte Marie schaute an sich herunter, bemerkte das ausgefranzte Loch am rechten Hosenbein ihrer Jeans und polterte mit einem wütenden Blick auf Sonja los:

»Sind Sie bescheuert? Oder blind oder blöd, oder was?« Sie fasste sich an die rechte Wange und hatte ein wenig Blut an den Fingern.

»Mein Gott, das ist ... verzeihen Sie ... Das war meine Schuld, ich habe nicht aufgepasst.« Sonja wollte Maries Wange mit einem Taschentuch abtupfen, aber Marie riss ihr das Tuch unwirsch aus der Hand und versorgte sich selbst.

Der Taxifahrer hatte währenddessen die unbedacht aufgerissene Autotüre inspiziert, die herumliegenden Fotos eingesammelt und das Fahrrad an die Hauswand gelehnt.

»Ich bringe Sie ins Krankenhaus. Man kann nie wissen.«

Die beiden Frauen nahmen auf dem Rücksitz des Taxis Platz. Sonja telefonierte und sagte einen Termin ab. Marie meinte:

»Da müssen Sie jetzt wirklich nicht mitfahren.«

»Ich fühle mich für Sie verantwortlich und mir ist bedeutend wohler, wenn Sie sich durchchecken lassen.« Mit Blick auf die blasse Marie: »Es tut mir wirklich unendlich leid«, beteuerte Sonja in echter Bestürzung. Marie hielt sich ihr rechtes, schmerzendes Handgelenk:

»Ist halt passiert. Aber Sie müssen schon noch üben, bis Sie einen Radfahrer richtig voll erwischen.«

Sonja lächelte verhalten; der Schock ob ihres Malheurs saß ihr in den Knochen. Marie betrachtete die Frau neben ihr genauer, irgendwie kam sie ihr bekannt vor: glattes, kinnlanges, silberblondes Haar, tiefblaue

Augen, schon ein paar Fältchen im Gesicht. In Marie blitzte es kurz auf, dann schüttelte sie ungläubig ihren Kopf: Nein, das konnte nicht sein, sie täuschte sich bestimmt!

Im Krankenhaus wartete Sonja, während Marie untersucht und verarztet wurde. Sie schaute die Fotos in Maries Mappe an und zwischendurch immer wieder besorgt zur Tür des Behandlungszimmers. Endlich kam Marie heraus, mit einer Bandage um ihr verstauchtes Handgelenk. Die kleinen Schrammen an ihrer Wange waren von einem Desinfektionsmittel braun gefärbt.

Sonja kam ihr entgegen und schaute sie fragend an. Marie konnte sie beruhigen: »Alles halb so schlimm. Verstauchtes Handgelenk, Prellungen und ein paar Kratzer. Sonst alles okay.«

»Da bin ich wirklich froh. In der ganzen Aufregung habe ich mich nicht einmal vorgestellt – Sonja Halland.«

Marie stutzte kurz: Ja, es war tatsächlich die Schauspielerin! Sie musste sich ein ungläubiges Auflachen verkneifen: »Marie... Wenger« und reichte reflexartig ihre rechte Hand.

»Lieber die andere. Ich habe schon genug angerichtet.«

Sonja holte eine Visitenkarte ihres Hotels aus ihrer Handtasche, schrieb ihren Namen darauf und hielt sie Marie hin. »Rufen Sie mich doch bitte an, damit wir das Ganze ordentlich regeln können. Geben Sie mir auch Ihre Adresse?«

Marie kramte in ihrer Jeanstasche und puhlte eine zerknitterte Visitenkarte heraus, die Sonja amüsiert lächelnd einsteckte.

»Ich hab mir ein paar Fotos aus Ihrer Mappe angesehen. Unerlaubt, zugegeben. Machen Sie das beruflich?«

»Nein, ist ein Hobby. Ich habe eine kleine Buchhandlung für Kriminalliteratur in Schwabing.«

Auf dem Weg zum Taxistand sagte Sonja: »Ich weiß noch nicht genau, wie ich die nächsten Tage Zeit habe wegen meiner Arbeit, aber ich würde Sie gerne zum Essen einladen, wenn Sie mögen. Und wenn ich sonst etwas für Sie tun kann: gerne. - Abgesehen von dem Versicherungskram.«

»Gute Idee, dann kann ich mich rächen, indem ich Sie den ganzen Abend entsetzlich langweile und Sie stapelweise Autogramme für meinen gesamten Bekanntenkreis schreiben lasse.«

Sonja lachte erleichtert auf: »Einverstanden, ich werde vorsichtshalber mit einem Rucksack kommen.«

Marie stieg in ein Taxi, während Sonja den Fahrer bezahlte. Mit einem kurzen Zuwinken trennten sich die Wege der beiden Frauen.

Marie schüttelte während der Taxifahrt zu ihrem abgestellten Fahrrad immer wieder ihren Kopf und lachte zwischendurch leise auf: Am Vormittag noch Stress am Telefon mit der Freundin, bösertige Worte, Hörer aufknallen. Der Tag schien gelaufen, dann donnert einem eine Schauspielerin die Autotür in die Seite mit der Folge, einen Abend mit ihr zu verbringen. Angesichts dieser Gunst wäre mancher Fan in mehrere Ohnmachten gefallen und hätte sich die Essensreste seines Idols einpacken lassen, um sie für die Nachwelt als unvergänglichen Beweis seines »Ich war dabei« einzufrieren. Marie amüsierte sich noch mehr, als sie passende Schlagzeilen für die Boulevardpresse ersann, etwa in der Art: »Sonja Halland säbelt Radfahrerin um. War sie wieder betrunken?« oder »Berühmte Schauspielerin landet Volltreffer«.

Der Unfall war für Marie kein Grund gewesen, krank zu machen. Nach einem schmerzbegleiteten Arbeitstag in ihrer Buchhandlung sperrte sie abends die Tür zu ihrer Altbauwohnung auf. Aus dem Büro ihrer längsten Schulfreundin und WG-Partnerin Sandra dröhnte Technomusik, deren Bässe sich im Parkettboden des Flurs als Vibrieren unter den Füßen fortpflanzten. Marie klopfte nicht an Sandras Tür, sie hätte es sowieso nicht gehört.

Sandra, eine dralle Mittvierzigerin mit roter Drahthaarmähne, saß mit dem Rücken zur Zimmertür an ihrem Computer, mit einem dicken Aktenordner neben sich und tippte wie wild. Sie erledigte Buchführung und Steuer für Firmen und arbeitete überwiegend zu Hause, meist mit Techno-Untermalung. Marie fragte sich immer wieder, wie es möglich war, sich bei dieser brutalen Beschallung auf eine derart pingelige Arbeit zu konzentrieren.

Sandra bemerkte Maries Anwesenheit erst, als diese ihr auf die Schulter tippte. Sie schaute hoch und schrie: »Hi!« Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu, stutzte kurz und betrachtete Marie genauer.

»Wie schaust du denn aus?« Sie drehte die Lautstärke der Computerlautsprecher auf ein erträgliches Maß herunter. »Was ist denn passiert?«

Marie setzte sich auf einen Stuhl und streckte die Beine von sich. »Eine Taxitür hat sich mit mir angelegt. Ich habe verloren.«

Sandra rollte mit ihrem Bürostuhl näher an Marie heran und schaute sie mit ihren großen blauen Kulleraugen erwartungsvoll an.

»So schlimm ist es nicht, nur eine Prellung und Abschürfungen.«

Sandra atmete erleichtert durch und fand zu ihrer praktischen Denkweise zurück: »Und wer war das? Ich meine, hast du Name und Adresse vom Unfallverursacher? Versicherung und so?«

»Name und Adresse habe ich: Sonja Halland.«

Maries Antwort ließ Sandra verstummen. Sie starrte Marie ungläubig an und winkte ab: »Quatsch, verarsch mich nicht!«

»Doch, wirklich. Ich hab sie zuerst nicht erkannt. Aber als sie mir ihren Namen sagte...«

Sandra quietschte vor Überraschung: »Und das sagst du so nebenbei! Ich werd verrückt! Weißt du überhaupt, wer das ist?« Sandra war aufgesprungen und stand mit ausgebreiteten Armen vor Marie.

Die zuckte die Schultern: »Die Schauspielerin, klar. Ich finde das ja auch hammermäßig.«

Sandra unwirsch: »Aber Sonja Halland! - *Die* Halland!« Sandra warf sich auf ihren Bürostuhl und seufzte: »Ich sollte doch wieder Rad fahren.«

Genussvoll legte Marie noch eins drauf: »Sie hat mich zum Essen eingeladen und wird deswegen in den nächsten Tagen anrufen. Ich bitte also um exakte Telefonnotiz, sollte ich nicht da sein.« Der letzte Satz klang geschäftsmäßig wie eine Anweisung an eine Sekretärin, mit einem frotzelnden Seitenblick auf Sandra.

»Das ist affengeil! Stark!« Sandra stand auf und holte einen Zettel von ihrem Schreibtisch. Sie hielt ihn Marie hin. »Dann kannst du das ja locker nehmen: Chris hat noch mal angerufen. Sie ist heute Abend bei Bekannten, die Nummer hab ich aufgeschrieben. Sie erwartet eine Entschuldigung für deine Gemeinheiten heute Morgen. Sie faselte was von »letzte Chance« oder so.«

Marie nahm den Zettel an sich und zerknüllte ihn: »Die kann mich mal, endgültig!«

»Wie lange diesmal?« Sandras Frage blieb unbeantwortet, denn Marie ging aus dem Zimmer und meinte: »Wir haben doch noch Sekt da. Komm, den machen wir jetzt alle. Ich kann ein bisschen Dröhnung brauchen.«

Sandra folgte Marie in die Küche und wollte immer wieder minutiös alle Einzelheiten des Unfalls hören.

Drei Tage nach dem Unfall, einem Montag, rief Sonja mittags bei Marie in der Buchhandlung an. Sie verabredeten sich für den Abend des folgenden Tages in dem gediegenen Restaurant von Sonjas Hotel.

Anderthalb Stunden vor dem Treffen stand Marie sinnierend vor ihrem Bett mit der in Frage kommenden Kleiderauswahl. Ihre Garderobe gab für Besuche in Sternerestaurants nicht viel her. Zu einer schwarzen Hose

und schwarzem Sakko legte sie ein weißes T-Shirt. Sandra kam herein mit einem Kochtopf, aus dem sie Schokoladenpudding in sich hineinschaufelte.

»Mmh«, meinte sie mit vollem Mund und mit dem puddingverschmierten Löffel auf Maries Garderobenauswahl deutend. Marie brachte das weiße T-Shirt in Sicherheit.

»Warum ziehst du nicht dein dunkelblaues Minikleid an?«

Marie verdrehte die Augen: »Ich gehe in ein richtig elegantes Restaurant und nicht in einen Aufreißschuppen! Das Teil passt mir auch bestimmt nicht mehr; ich hab ganz schön zugelegt. Und die hohen Pumps habe ich so lange nicht mehr angehabt, dass ich damit nicht mehr gehen kann. Außerdem wäre ich dann über einsfünfundachtzig und fast einen Kopf größer als sie. Das schaut blöd aus.«

Sandra setzte sich auf Maries Bett und kicherte bei der Vorstellung, wie ihre Freundin mit den wafenscheinpflichtigen Absätzen einherstelte. »In Turnschuhen wird sie ja wohl nicht kommen. Und ihr sitzt doch die ganze Zeit, da fällt es eh nicht auf.« Sie kniff die Augen überlegend zusammen und ergänzte noch: »Ich glaube, sie ist einssechundsechzig.«

Sie stellte kurzentschlossen den Topf ab, eilte aus dem Zimmer und kam kurz darauf mit einem türkisfarbenen Seidenschal zurück, den sie zu Maries Anzug legte.

»Das hängst du dir um, ein bisschen Farbe schadet dir nicht. Außerdem möchte ich das Autogramm da drauf haben.« Sie nahm sich wieder den Pudding vor. Marie verdrehte die Augen:

»Ach komm, das ist albern! Wir sind doch keine Teenies mehr!«

Sandra breitete die Arme aus, in der einen Hand den Puddingtopf, in der anderen den Löffel: »Na hör mal, so eine Gelegenheit kommt nie wieder!«

Marie schauderte bei dem Gedanken, ihre Gastgeberin wie ein sabbernder Fan um ein Autogramm zu bitten. Aber sie wollte Sandra ihren Wunsch nicht abschlagen: »Na gut, ich schau, dass ich ein Foto bekomme.«

Sie zog sich fertig an und ging ins Bad, um eine dezente Dreiminutenschminke aufzulegen. Die Endkontrolle nahm Sandra vor. Sie ging langsam um Marie herum und hob den Daumen zur Freigabe: »Bis auf den Schmiss auf der Backe tadellos.«

Die beiden Frauen umarmten sich zum Abschied und Sandra merkte, dass Maries Knie ein wenig zitterten. Nachdem Marie das ungewöhnliche Ereignis die ganze Zeit über scheinbar locker genommen hatte, konnte sich Sandra eine Bemerkung nicht verkneifen: »Ach, was sind wir doch cool! Gaanz ruhig. Wenn hier jemand zittern müsste, dann wäre ich das – vor Neid. Einen suuuper Abend!«

Marie öffnete die Wohnungstür – mit einem nicht mehr ganz so lässigen Gefühl, wie sie es gerne gehabt hätte.

Ein schicker Kellner geleitete sie zu einem Tisch in einer ruhigen Nische. Sonja stand auf, begrüßte Marie mit einem sorgenvollen Blick auf die lädierte Wange: »Hallo, Marie. Es geht Ihnen hoffentlich schon besser?«

Marie deutete auf ihre verschrammte Wange: »Das ist mein neues Make-Up, wird angeblich der Renner der Saison.« Sie setzte sich und betrachtete ihr Gegenüber. Von der filmbegeisterten Sandra wusste sie, dass Sonja Halland Mitte August letzten Jahres ihren Sechzigsten gefeiert hatte, ansonsten hätte sie es nie und nimmer geglaubt: Ihr saß eine attraktive Frau gegenüber, der ab und an ein paar vorwitzige Haarsträhnen ins Gesicht fielen. Ihr Lächeln im Zusammenspiel mit ihren versteckt spitzbübisch leuchtenden Augen nahm Marie sogleich gefangen. Vor allem aber blieb ihr nicht das tiefe Dekolleté von Sonjas champagnerfarbenem,

nur vordergründig schlichtem Kleid verborgen. Wie auch immer sich der Abend entwickeln mochte, zumindest hatte das Auge ein Highlight.

»Ich möchte mich als Erstes entschuldigen, weil ich Sie so angeschnauzt habe bei dem Unfall.«

»Haben Sie? Daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern.« Sonja lächelte. Marie folgte ihrem Vorschlag eines gemeinsamen mehrgängigen Menüs und überließ ihr auch die Wahl des Weins.

Sonja nahm ihr Aperitifglas: »Trinken wir auf einen schönen Abend und dass Sie schnell wieder auf dem Damm sind.«

Marie stieß mit ihrem Glas an und meinte: »Ich bin nicht aus Zucker, das wird bald wieder.«

Ansonsten nicht auf den Mund gefallen, war Marie doch ein wenig befangen: Würüber redete man mit einer solchen Frau? Sie wollte einen lockeren Einstieg finden und tastete an ihrem Sakko entlang: »Ah! Jetzt habe ich die Namensliste für die Autogramme vergessen!«

Sonja antwortete gespielt erleichtert: »Gott sei Dank, ich hab nämlich die Autogrammkarten vergessen.«

Marie nutzte die Gelegenheit für Sandras Wunsch: »Wenn ich Sie jetzt um ein Autogramm für eine alte Freundin bitte, dann haben Sie das bestimmt schon hunderttausend Mal gehört?«

Sonja lächelte freundlich: »Schon, aber ich mache es trotzdem immer noch gern. Haben Sie was zum Draufschreiben? Wie gesagt...« Sie hielt ihre Handflächen bedauernd nach oben.

»Hätte ich schon, aber das ist total albern.« Sie deutete auf ihren Seidenschal. »Lassen wir es lieber. Obwohl: Ich teile die Wohnung mit besagter Freundin und sie wird heute bestimmt ihr Lager direkt hinter der Wohnungstür aufschlagen. Wenn ich dann mit leeren Händen komme, werde ich im Treppenhaus übernachten müssen. Und vielleicht kriege ich dann auch noch eins auf meine linke Backe.«

Der Kellner brachte die Vorspeise; Sonja lachte kurz auf und meinte in fürsorglichem Ton: »So brutal ist die Dame? Wir werden schon eine Möglichkeit finden. Und wenn nicht, steht Ihnen das Sofa in meinem Hotelzimmer zur Verfügung.«

Die beiden Frauen aßen zunächst schweigsam, sich ab und an zulächelnd. Marie beobachtete Sonja beiläufig und versank dann in die unwahrscheinlich schönen Hände ihres Gegenübers mit einem dezenten Brillantring als einzigem Schmuck; schaute es zwischendurch in der Totalen an. Fand das ineinander greifende Farbenspiel von Sonjas Kleid mit dem hellen Haar einfach nur schön.

Beim ersten Hauptgang fragte Sonja: »Sie haben also eine Buchhandlung für Kriminalromane? Warum gerade Kriminalromane?«

»Das verkauft sich relativ gut und ich lese sie auch selber gerne. Mich fasziniert, wozu Menschen fähig sind. Leute, die eigentlich ganz normal wirken und im geheimen kluge, dunkle Pläne bis ins Kleinste ausdenken oder aus einem Affekt oder einem psychischen Defekt heraus zum Dieb, Mörder oder Folterer werden. Ich finde, Kriminalromane sind nicht einfach nur Geschichten, die unterhalten, sondern sie konfrontieren uns in verdaulicher Verpackung, wozu Menschen – wir alle – fähig sind, unter bestimmten Umständen. Irgendwie ist jeder Kriminalroman eine Art Lehrbuch der Tiefenpsychologie. Oder vielleicht auch ein Ventil für den eigenen Wunsch, mal was richtig Böses, Verbotenes zu tun.«

Sonja dachte kurz nach: »Obwohl die Geschichten erfunden sind und ich mich als Leser damit dem realen Hintergrund entziehend sagen kann: Das passiert ja alles nicht wirklich? Ich denke, Menschen wollen sich der Realität lieber entziehen, als sich ihr stellen.«

Marie nahm einen großen Schluck Rotwein. »Stimmt. Aber das funktioniert nicht, denn sie lesen täglich in der Zeitung oder sehen in den Nachrichten, dass das alles wirklich passiert, dass es das alles gibt.« Sie schaute von ihrem Teller hoch und Sonja intensiv an: »Hatten Sie noch nie den Wunsch, mal eine Pistole in der Hand zu halten und einen Kotzbrocken niederzuschießen? Oder mit einem Maschinengewehr in einen Haufen von Rechtsradikalen reinzuhalten?«

Sonja drehte ihr Rotweinglas mit beiden Händen und blickte die kauende Marie nachdenklich an. Sie war angenehm überrascht, hatte sie doch mit dem üblichen Fragenbombardement und platten Gesprächen über ihren Beruf, Film allgemein und nicht zuletzt über sie selbst gerechnet.

»Da muss ich wirklich überlegen«. Sie stützte ihr Kinn in eine Hand und schaute in die Ferne. »Stimmt, da gab es auch bei mir Momente...«

Marie ergänzte: »Wo Sie zum Beispiel einem Filmpartner nach der zehnten Wiederholung einer Kusszene wegen seines Mundgeruchs am liebsten eine runtergehauen hätten.«

Die Frauen lachten und Sonja meinte: »Na ja, ich hätte ihm nach dem vierten Mal dezent ein Pfefferminz gereicht«. Nach einer kurzen Pause: »Mit dem Erfolg, dass uns beiden die Zunge gebrannt hätte.«

Marie beugte sich vor und sagte leise: »Manch einer wäre froh, wenn überhaupt noch etwas brennen würde in ihm.«

Sonja beugte sich ihr entgegen: »Und sei es nur Sehnsucht.«

Die letzten Tropfen Rotwein waren eingeschenkt, Sonja erbat nochmals die Weinkarte. »Noch einen herben Weißwein zum nächsten Gang?« Sie schaute Marie fragend an.

»Ja, gerne.« Marie war ein wenig entspannter geworden: »Haben Sie noch Sehnsüchte?«

Die Antwort überlegend, schaute Sonja erst in ihr Glas, dann auf ihr Gegenüber: »Nach mehr Ruhe vielleicht, aber nur manchmal. Nein: eigentlich eher selten. Aber etwas völlig Verrücktes tun, etwas, was ich noch nie getan habe.«

»Ein Fallschirmsprung, mit Haien tauchen...«

Sonja lachte auf: »Oh Gott, nein! Da würde mich keine Versicherung mehr nehmen und das Risiko geht kein Filmproduzent ein. - Lieber etwas Ungefährlicheres, auf den ersten Blick zumindest.« Sie schaute Marie kurz an. Die ruckte unruhig auf ihrem Stuhl: »Jetzt würde ich gerne eine rauchen. Stört Sie das?«

»Nein, überhaupt nicht.«

Sie beobachtete Marie, wie sie eine Schachtel Zigaretten aus der Sakkotasche fischte, nach dem Feuerzeug suchte, sich eine ansteckte und den ersten tiefen Zug mit sich allein und einem Blick ins Nirgendwo sichtlich genoss. Burschikos wirkte sie auf den ersten Blick mit ihrem dunkelbraunen, gewellten Haar im pfiiffigem Kurzhaarschnitt und ihrem Jackett, strahlte aber zugleich Fraulichkeit aus; eine herbe und nicht sogleich sichtbare. Sich der Richtigkeit ihrer Ahnung vergewissern wollend, fragte sie, nun selbst ihr Zigarettenetui aus der Handtasche kramend:

»Die Freundin, die Sie vorhin erwähnten, ist das Ihre Partnerin?«

Von der Frage überrascht, stutzte Marie kurz: »Wie kommen Sie darauf, dass ich mit Frauen...«

Sonja schaute ihr offen ins Gesicht und schmunzelte leicht: »Einfach ein Gefühl.« Sie bemerkte Maries aufsteigende Gesichtsröte: »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten und Sie müssen mir natürlich nicht antworten.«

Marie hastig: »Nein, nein, null Problemo. - Das ist eine Schulfreundin, Sandra, mit der ich die Wohnung teile. Sie ist ein richtig toller Kumpel.« Als Marie mit einem Grinsen in die Ferne schaute, hakte Sonja nach:

»Was ist sie für ein Mensch? Wie würden Sie Sandra beschreiben?«

Marie schaute wieder Sonja an und überlegte kurz: »Sie ist unkompliziert, aber trotzdem nicht ein-dimensional. Sie ist gelernte Finanzbuchhalterin und Steuerberaterin, eine nüchterne Analytikerin und Praktikerin, andererseits eine Genießerin. Und spontan. Ich kenne niemanden, den man um drei Uhr morgens aus dem Schlaf reißen kann, und man landet unweigerlich in der Küche. Dann kocht Sandra etwas und nebenbei fließt einem alles Herzeleid wie von selbst aus der Seele und es geht einem richtig gut. Und sie ist total filmverrückt; da weiß sie wirklich fast alles. Unser Flur und ihr Zimmer sind vollgepappt mit Ki-

noplakaten. Was den Vorteil hat, dass das Wändestreichen schnell geht. Und sie hat eine echt beeindruckende Autogrammsammlung.«

Sonja nippte an ihrem Weißwein und hörte Marie aufmerksam zu. Sie fragte: »Hat sie einen Freund – oder eine Freundin?«

»Nein. Wenn, dann einen Freund. Das ist ein diffiziles Thema bei ihr.« Marie legte eine Pause ein: Was sollte und konnte sie einem fremden Menschen Persönliches über Sandra erzählen? Sie fuhr fort: »Sie hatte eine lange Beziehung, aber es gab ein wirklich schlimmes Ereignis vor anderthalb Jahren.«

Ein kurzer Blick auf die ahnungsvoll nickende Sonja zeigte Marie, dass sie nicht mehr weiterzusprechen brauchte; sie spannte den früheren Faden weiter: »Ich habe eine Partnerin, aber ich ziehe prinzipiell nie mit meiner jeweiligen Partnerin zusammen.«

»Warum nicht?« Sonja löffelte nebenbei das inzwischen servierte Orangensorbet und bemühte sich, Maries abrupten Themenwechsel nachzuvollziehen.

»Weil ich Freiraum brauche. Und wenn man zusammenlebt, finde ich, hat man noch mehr Besitzanspruch, Eifersucht, Verlustangst, Ego-Spielchen. Und auch Abhängigkeit, allein schon finanziell. Ich finde, eine Beziehung sollte eine Bereicherung sein, aber keine Ergänzung. Dass es mir gut geht, dafür muss ich selber sorgen. Danke ich.«

Sonja legte ihren Löffel weg: »Ich stimme Ihnen zu, wenn es um Wünsche und Sehnsüchte geht, die man sich selbst erfüllen kann. Das sollte man dann auch, ohne einen anderen Menschen dafür einzuspannen. Aber wir haben doch auch Bedürfnisse, die wir uns nicht selbst erfüllen können: Geben und Nehmen von Zärtlichkeit, Zuwendung, körperliche Wärme.«

Marie schaute in ihr leeres Sorbetglas, dann in Sonjas Gesicht, das ihr mit einem entwaffnenden Lächeln entgegensah und sie einen Augenblick lang angenehm durchrieselte. Und wie sie ihre Zigarette hielt! Eine Mischung aus Eleganz und Verruchtheit.

»Klar. Aber ich denke, da muss man ganz für sich persönlich abwägen: Was bin ich bereit, von mir zu geben, um von einem anderen Menschen diese Bedürfnisse erfüllt zu bekommen? Wenn es zu viel von meiner Substanz fordert oder gar an meine Identität geht, dann muss ich die Bremse ziehen. Anderenfalls habe ich das, was ich vorhin meinte: Symbiose statt echter Partnerschaft zweier eigenständiger Menschen.«

Sonja nickte langsam und betrachtete ihr Gegenüber nachdenklich: Maries Worten war nicht zu widersprechen, aber sie klangen ein wenig nach Furcht vor Nähe. Sonja registrierte ihre Beobachtung, ließ sie jedoch bei ihrer Antwort nicht durchscheinen:

»Sie mögen durchaus Recht haben; die Verantwortung für sich selbst übernehmen, für sein Glücklichein... Ja, es ist einfacher, sie abzugeben.«

Marie versuchte, das ernste Thema etwas zu entschärfen: »Das hört sich jetzt alles furchtbar düster und resignierend an. Ist aber nicht so gemeint. Ich mag Zärtlichkeit und Hautspüren, da schwebte ich zehn Meter über dem Boden. Das ist wunderschön.« Sie verdrehte genüsslich die Augen, als widme sie sich in Gedanken gerade einer Venus. »Aber ich will es nicht um jeden Preis.«

»Und wie läuft Ihre Beziehung?«

Marie verzog den Mund: »Na ja, Chris ist im Grunde eine Lustige, Verrückte. Das gefällt mir an ihr. Aber in letzter Zeit gehen mir ihre Eifersucht und ihr Besitzanspruch total auf die Nerven.«

»Wie lange sind Sie schon zusammen? – Wenn ich zu neugierig bin, sagen Sie es mir bitte.«

»Nein, gar nicht. Wir sind fast zwei Jahre zusammen. Aber recht viel länger wohl nicht, so wie ich das sehe. Ich kriege allmählich einfach keine Luft mehr.«

Sonja nickte wissend und ergriff dann ihre kleine Handtasche:

»Entschuldigen Sie mich bitte für einen Moment.«

Als sie aus dem Lokal ging, schauten ein paar Gäste ihr Verhalten tuschelnd nach; Marie verfolgte jeden ihrer Schritte. Mit einer weiteren Zigarette versuchte sie sich abzulenken und cool zu bleiben. Ein paar Minuten später war Sonja zurück und der zweite Hauptgang, ein Kalbsfilet mit Kartoffelgratin und Gemüse der Saison, wurde serviert. Marie sog den Duft ein und klatschte andeutungsweise freudig in die Hände:

»Mmh, das schaut ja lecker aus«. Sonja schmunzelte und hob ihr Glas mit Weißwein Marie entgegen:

»Auf Sie, Marie. Auf Ihre Lebendigkeit.«

»Auf unsere,...Frau...«

»Nein, Sonja.«

Die Frauen stießen an und machten sich über das Kalb her.

Marie war mit einem kapitalen Hunger angereist und verspürte zuerst ungebrochenen Appetit auch bei diesem Gang. Aber plötzlich, von einem Bissen auf den anderen, krampfte sich ihr Magen zusammen. Nicht schmerzhaft und andauernd, sondern im Wechsel mit einem Flattern und Kribbeln, das sie gut kannte. Marie versuchte sich auf ihren Teller zu konzentrieren und war dankbar für Sonjas small talk über gutes Essen und ihre beider Lieblingsrestaurants. Dabei schaute sie Sonja immer wieder verstohlen an. Und als diese ihren Kopf einmal zur Seite wandte, fand sie einen weiteren Grund, diese Frau ungeheuer anziehend zu finden: Es war ihr Profil und ihr schlanker Hals, den Marie im Geiste weiter abwärts wanderte. Sie schwankte zwischen der Freude über die prickelnden Gefühle in ihrem Bauch und dem Ärger, wie backfischhaft sie mittlerweile jede Kleinigkeit an Sonjas Äußerem begeistert registrierte.

Mitten in die Stille ihrer Betrachtung fragte Sonja: »Waren Sie immer schon mit Frauen zusammen? War Ihre Neigung von Anfang an da?«

»Eigentlich schon, obwohl es bis Mitte zwanzig auch ein paar Männer gab. Ich wollte es halt ausprobieren – sicherheitshalber.«

Maries Gastgeberin blieb an dem Thema dran: »Und woran haben Sie gemerkt, dass Sie lieber mit Frauen...«, Sonja suchte nach den passenden Worten, »zusammen sind, intim sind?«

»Schwer zu sagen, das ist einfach so. Eine Frau fühlt sich anders an: weicher, mehr Formen, riecht anders. Aber es ist einfach Veranlagung. Ich meine, ein Hetero fragt sich ja auch nicht, warum er hetero ist.« Marie schaute überlegend in die Ferne und sprach langsam weiter: »Und es gibt zwischen Frauen normalerweise nicht die üblichen Spielchen und Rollenverteilung wie bei Heteros.« Nach einer kurzen Pause und einem großen Schluck Weißwein: »Haben Sie schon mal mit einer Frau?... Tschulligung.«

Die Ankunft des Desserts sorgte für eine kurze Pause, die Marie nach ihrem spontanen Vorstoß sehr gelegen kam.

»Sie müssen sich nicht entschuldigen«, antwortete Sonja lächelnd und fuhr fort: »Mit sechzehn oder siebzehn, glaube ich, auf dem Gymnasium... ja. Ein rothaariges Mädchen«. Sonja schmunzelte, als sie ihre Erinnerung auffrischte. »Ich fand ihre unglaublich langen Haare faszinierend. Sie erschien mir wie ein Engel. Aber das ging über den Austausch von Zärtlichkeiten nicht hinaus und ist in dem Alter vielleicht auch anders zu sehen. - Auf welchen Typ stehen Sie?«

So harmlos die Frage gemeint war, so sehr wurde Marie von ihr überrumpelt. Ein wirres Durcheinander möglicher Antworten raste durch ihr Hirn. Die ehrlichste Antwort wäre eine Personenbeschreibung ihrer Gastgeberin gewesen. Marie wählte eine ausweichende:

»Eigentlich keinen bestimmten, vom Äußeren her. Okay, jünger als ich sollte sie nicht sein. Chris ist da eine Ausnahme mit ihren knapp dreißig; sie ist dann immerhin fünfzehn Jahre jünger als ich. Sie hat noch furchtbare Flausen im Kopf, wie eine perfekte Partnerschaft ausschaut, symbiotisch nämlich«. Marie verzog den Mund. »Ihr wäre es am liebsten, ich maile ihr eine Woche im voraus meinen Stundenplan, damit sie immer genau weiß, wo ich mit wem wie lange bin und was ich da mache.«

»Hat sie denn Grund zur Eifersucht?«

Marie antwortete, ohne Sonja anzusehen: »Bis jetzt noch nicht.«

Kaffee und Armagnac standen mittlerweile auf dem Tisch und läuteten das Ende des Abends ein. Marie schaute stumm in ihr Glas, die unwiderruflich letzten Minuten des Zusammenseins mit Sonja auskostend. Ihr Magen zog sich immer stärker zusammen bei dem Gedanken, diese Frau nie wieder zu sehen. Sie um ein weiteres Treffen bitten? Mit welcher Begründung? Sie wurde von Sonja beobachtet, die ihre stille Nachdenklichkeit unterbrach:

»Und, den Jahrgang des Armagnacs erraten? Ist er gut?«

Marie schreckte aus ihren Gedanken hoch und versuchte, so normal wie möglich zu wirken:

»Sehr gut. Genau das, was uns rangmäßig zusteht.«

Sonja schaute auf ihre Uhr:

»Es ist noch gar nicht so spät, erst halb elf. Ich würde sagen, uns steht rangmäßig noch ein Schlaftrunk zu. Oder müssen Sie morgen früh raus? Ich bin Ihnen ja auch noch ein Autogramm schuldig.«

Für einen Moment stand Marie der Mund offen. Die Schmetterlinge in ihrem Bauch tanzten Rock'n Roll. Ihr Puls stampfte knapp unterhalb des Gipfels des Mount Everest. Atemlos kam ihre Antwort:

»Ja, sehr gern. Aber wegen des Autogramms müssen Sie wirklich nicht...«

Sonja legte ihre Kreditkarte in das Kästchen mit der Rechnung: »Mache ich den Eindruck, als langweilen Sie mich? Mir macht der Abend mit Ihnen wirklich Freude.«

Als der Kellner Sonjas Kreditkarte zurückgebracht hatte, stand Sonja auf: »Gehen wir?«

Marie nickte wortlos und sah sich im Geiste vor Aufregung zu guter Letzt noch ein Glas umwerfen, das Tischtuch beim Aufstehen mit sich ziehen oder stolpern und in ganzer Länge auf den Boden hinschlagen.

Sonja sperrte die Tür zu ihrem Zimmer auf, knipste das Licht an und forderte Marie mit einer Handbewegung zum Eintreten auf. Marie entfuhr ein bewunderndes »Wow« nach einem kurzen Rundblick: Stilmöbel, dicke Teppiche, Stuckdecken. Als Sonja zwei Tischlampen anschaltete und die helle Deckenbeleuchtung löschte, fühlte sie sich versetzt in Gary Coopers Hotelzimmer in einem alten Film, dessen Namen sie gerade nicht parat hatte. Es fehlten nur noch Champagner und Zigeunerquartett zum stilvollen Verführungsambiente. Sonjas erleichtertes Aufstöhnen, als sie ihre hochhackigen Pumps wenig stillvoll, dafür in beinahe vulgärer Erleichterung von den Füßen schleuderte, beförderte Marie zurück in die wunderbare Realität, mit dieser Frau allein zu sein.

»Setzen Sie sich doch«, lud Sonja ein. Sie ging zur Zimmerbar, zog aus dem Kühlschrank eine Flasche Champagner hervor und hielt sie in Maries Blickrichtung. »Mögen Sie?«

»Ja, gerne. Obwohl ich, glaube ich, schon einen kleinen Schwips habe.«

»Wenn Sie schon den K.O.-Schlag einer Autotüre so locker wegstecken, dann packen Sie das bestimmt auch noch.«

Marie saß etwas angespannt auf der Couch und beobachtete jede einzelne Bewegung Sonjas, als sie die Gläser aus dem Regal nahm, sie mit dem im Eiskübel verpackten Champagner auf den Glastisch stellte, ihren Chiffonschal vom Hals streifte und sich zu ihr auf die Couch setzte. Sonja machte sich an das Öffnen der Flasche, Marie verfolgte ihr Tun, die Gestik ihrer Finger, sah frauliche Eleganz, Weichheit – und ertappte sich bei dem Wunsch, diese Hände auf ihrer Haut zu spüren.

Mit einem dezenten Plopp war der Champagner seines Korkens entledigt, Sonja schenkte die Gläser halb voll und reichte Marie das ihre. »Auf Ihr Wohl, Marie.«

Helles Gläserklingen tanzte durch den Raum wie Engelslachen.

»Danke für den schönen Abend. Der Ausklang hier findet hoffentlich nicht deswegen statt, weil Sie meinen, etwas gutmachen zu müssen? Das müssen Sie wirklich nicht.«

Sonja schüttelte energisch den Kopf: »Nein, überhaupt nicht. Dann hätte ich es bei dem Essen belassen. Ich unterhalte mich wirklich gern mit Ihnen. Sie sind eine intelligente und ernsthafte, aber dann auch wieder witzige Person. Vielleicht manchmal ein bisschen zu kontrolliert. Aber im Grunde verstellen Sie sich nicht, das mag ich.«

Sonjas Arm lag entspannt in Richtung Marie auf der Rückenlehne ausgestreckt. Marie spürte eine heiße Welle des Ertapptseins in sich hochschwappen und hoffte inständig, sie möge sich nicht durch Gesichtsrötung einen sichtbaren Weg bahnen. Von wegen sie verstellte sich nicht! An diesem unverhofften Ziel angelangt, war ihre Schlagfertigkeit der Suche nach einer möglichst unverfänglichen Antwort gewichen. Sie fiel denn auch recht förmlich aus:

»Danke. Mir macht der Abend auch Freude. Sie sind eine tolle Frau... ich meine...«

Die beiden Frauen saßen einander zugewandt. Sonja hatte ihre Hand spontan auf Maries Arm gelegt, drückte ihn sanft, begleitet von einem schnurgeraden Blick in Maries Augen. Maries Herzschlag pochte stakkatoartig in einer Mischung aus wunschgesteuerter Interpretation und der Hoffnung auf Erfüllung ihrer frischen, geheimen Träume. Sie betrachtete kurz Sonjas Hand: In einem nur Sekundenbruchteile vorbeieilenden Bild ließ sie ihre Lippen darauf entlanggleiten, jeden Finger auskostend, Sonjas Wohlgefallen an dieser Kosung natürlich mit eingeschlossen! Sie rief sich in die Wirklichkeit zurück:

»Wir haben den ganzen Abend fast nur über mich gesprochen. Von Ihnen weiß ich gar nichts.«

»Was möchten Sie denn wissen?«

Marie musste überlegen. Im Moment wollte sie nichts anderes wissen, als wie sich die Haut von Sonjas Hals wohl anfühlen mochte. Sie stellte die erstbeste Frage, die ihr einfiel:

»Wollten Sie immer schon Schauspielerin werden?«

»Ja, der Wunsch war schon als Kind da. Ich spielte immer schon gerne andere Menschen und äffte Leute aus dem Verwandtenkreis nach. Nicht immer zu deren Vergnügen.«

»Und die Dreharbeiten gerade? Wird das ein Kinofilm? Und worum geht es da?«

»Ja, Kino. Es geht um eine Alkoholikerin. Aber worum es genau geht, darf ich Ihnen vor den Pressemitteilungen nicht sagen.«

»Und wo leben Sie normalerweise?« Marie verzog ihren Mund: »Ah nein, so dämliche Fragen wollte ich wirklich nicht stellen.«

»In der Nähe von Salzburg: Anif.«

Marie horchte auf: »Wie Karajan! Ich bin ein großer Fan von ihm.« Sie schwärmte: »Und das Salzburger Land ist wunderschön. Gehen Sie gern in die Berge?«

Sonja lachte auf: »Und wie! - Nein, überhaupt nicht: Ich leide unter Höhenangst. Der Weg, auf dem ich einen Berg betreten würde, müsste mindestens zwanzig Meter breit sein und ich ginge immer in der Mitte.« Sie nahm den Musikfaden wieder auf: »Sie hören also Klassik. Was mögen Sie sonst noch für Musik?«

»Das geht von Barock bis Techno. Das ist das Tolle an Musik: Es ist für jeden was dabei.«

Marie ertete Sonjas zustimmendes Nicken und ein Kompliment: »Sie sind auch noch vielseitig – schön.«

»Und welche Musik mögen Sie?« Marie verlor ein wenig an Verkrampftheit.

»Jede, die harmonisch oder emotional ist. Also Techno...«, Sonja wiegte ihren Kopf nachdenklich, »ist nicht so meine Sache. Ansonsten mag ich Soul, Swing – und Janis Joplin.«

»Echt?!«

»Ja – echt. Sie war eine Revoluzzerin; eine, die sich um keine Konventionen irgend etwas scherte.« Sonja nahm einen Schluck Champagner und drehte ihr Glas nachdenklich in der Hand: »Und diese Stimme! Die kann einen in bestimmten Situationen richtig ...«

»Antörnen?«

»Ja, absolut.« Sonja lächelte und schaute Marie direkt in die Augen: »Und was törnt Sie an? Wobei heben Sie ab, kommen ins Träumen oder in eine ganz besondere Schwingung?«

»Das hängt von meiner Stimmung ab. - Oder meinen Sie eher bei einer Frau?« Für ihre letzte Frage ohrfeigte sich Marie innerlich und hoffte, ihre Gastgeberin würde nicht auf sie eingehen, aber sie machte genau das:

»Ja, auch zum Beispiel.«

Marie wandte ihren Blick von Sonja ab, als sie einsilbig antwortete: »Na ja, die Frau selber eben.« Sie sah ihre Gastgeberin wieder an, die kurz auf ihr Sakko deutete:

»Wollen Sie nicht Ihr Jackett ausziehen? Es steht Ihnen wirklich sehr gut, aber es ist so förmlich. Als wollten Sie mir eine Versicherung verkaufen.«

Unter Sonjas interessierten Blicken zog Marie ihr Sakko aus und legte es neben die Couch. Sonja bot eine ihrer Edel-Zigaretten an und ließ dabei ihren Blick nicht nur kurz über Maries BH-freien Busen streifen. Wortlos saßen die beiden Frauen nebeneinander; zwei Rauchsäulen kringelten sich zur Stuckdecke empor. Stille im Raum, ein Samtpolster für umherschweifende Gedanken. Sonja ahnte. Oder wusste sie schon? Nicht alle von Maries Blicken während des Essens waren ihr entgangen, erst recht nicht entgingen ihr ihre jetzigen. Und dass sie Maries Busen durchaus mit Wohlgefallen betrachtet hatte...

Sie beugte sich zum Tisch, um sich nachzuschmecken. Ihr tiefer, v-förmiger Ausschnitt verrutschte und gewährte einen intimeren Blick auf seinen verführerischen Inhalt. Marie vervollständigte das Teilbild zu einem Ganzen. Selbst das nur erdachte Gemälde ließ sie wohligh erschauern. Sie schüttelte innerlich ihren Kopf in der endgültigen Gewissheit: Sie hatte sich verliebt in diese Frau; ausgerechnet in diese!

Die Stille im Raum knisterte. Sonjas Worte hallten aus weiter Ferne zu Marie: »Waren Sie schon einmal richtig verlegen?«

Sonja nippte an ihrem Glas, Marie dabei mit einem feinen Lächeln fixierend. Die Antwort eines spontan hinausgerufenen »Ja!« hätte Marie auf der Stelle geben können. Und gerne hätte sie die Barriere ihrer Verlegenheit niedergerissen zugunsten eines vielleicht ernüchternden, alle Träume zerstörenden, aber erleichternden Aussprechens ihrer Befindlichkeit. Aber wahrscheinlich würde es nie einen geeigneten Zeitpunkt für ihr Bekenntnis geben und schon gar nicht eine Chance auf dessen Erfüllung. Marie zwang sich zur Nüchternheit:

»Wir alle zeigen doch anderen ein Wunschbild und alles, was dieses Bild ankratzt, vermeiden wir. Verlegenheit im Sinne des Einreißen eines Teils meines Wunschbildes kenne ich schon, klar. Aber es kann auch reinigend sein und einem neue Impulse geben.« Zur Bekräftigung ihres letzten Satzes klopfte sich Marie an die Schläfe. Sie traf dabei auf ihre schon vergessene Verletzung und stöhnte im nächsten Moment ob des Schmerzes auf.

Sonja zeigte sich sofort mitfühlend und rückte nahe an Marie. Sie legte ihre Hand sanft an den kaum sichtbaren blauen Fleck: »Tut wohl doch noch ziemlich weh?«

Marie antwortete nicht. Sonjas Gesicht war nur noch wenige Zentimeter von ihrem entfernt. Maries Drang, sie zu küssen, war übermächtig, ihm nachzugeben: undenkbar.

In einer Art Ersatzhandlung legte sie ihre Hand auf Sonjas Arm und meinte: »Nicht so schlimm. Es hat nur kurz weh getan, und ich war es auch noch selbst. Darin bin ich richtig gut.«

Sonja neigte ihren Kopf und schaute Marie fragend an, ihre Stimme klang ernst: »Wie hört sich das denn an? Was meinen Sie damit?«

»Dass mir niemand so gekonnt wehtun kann wie ich selbst. Ich kenne meine Schwachpunkte ja auch am besten.« Sie trank ihr Glas leer.

Sonja musterte sie nachdenklich. Unvermittelt blies sie zum Aufbruch: »Seien Sie mir bitte nicht böse, Marie. Aber ich habe morgen einen anstrengenden Tag, und es ist schon fast halb eins.«

»Ja, natürlich. Entschuldigen Sie – die Zeit ist so schnell vergangen.« Marie stand auf, zog ihr Sakko an. Beim Hinausgehen: »Es würde mich wirklich freuen, wenn ich Ihnen vielleicht ein paar schöne Winkel in München zeigen ... oder wir uns sonst wie nochmal treffen... natürlich nur, wenn Sie wirklich wollen.« Marie erschrak über ihre unvermutete Courage.

»Danke für Ihr Angebot, aber ich bin eine Dreiviertel-Münchenerin und hier aufgewachsen. - Aber es findet sich vielleicht ein anderer Anlass.« Sonja begleitete Marie in den Flur. »Ach, das Autogramm! Das hätte ich jetzt beinahe vergessen!« Sie eilte zurück ins Zimmer und kehrte mit einem Foto zurück. »Wie heißt Ihre Freundin gleich? - Sandra. Gut.«

Sie schrieb auf das Foto und reichte es Marie; deren »Danke« kam zögernd: Nun war der Abend endgültig vorbei! Sonja beendete Maries verlegene Unschlüssigkeit mit einer herzlichen Umarmung. Marie erwiderte und streichelte spontan einmal kurz über Sonjas Nacken. Dann ging sie wortlos zur Tür hinaus. Im Hotelflur blickte sie sich um, ob Sonja ihr noch nachschaute. Sie tat es.

Auf der Heimfahrt lächelte Marie pausenlos vor sich hin, auch als sie ihre Wohnung betrat und noch Licht durch den Türschlitz von Sandras Zimmer sah. Die kam sofort aus ihrem Zimmer und überschlug sich fast vor Neugier: »Und, wie war es?«

Marie umarmte Sandra und seufzte:

»Wie im Himmel.«

»Trinken wir noch Einen, das musst du mir erzählen!«

Während Marie ihr Jackett auszog, fragte Sandra sie aufgeregt: »Hast du das Autogramm?«

Marie lächelte und zog das Foto aus der Sakkotasche. Sandra riss es ihr fast aus der Hand und hüpfte wie ein Känguruh herum, als sie die Widmung gelesen hatte: »Hallo Sandra, ich habe nur das Beste über Sie gehört und das wünsche ich Ihnen. Ihre Sonja Halland.«

Wie konnte eine erwachsene Frau ausflippen wie ein pubertierender Teenager nur wegen eines Fotos eines ihr fremden Menschen mit drei Zeilen Text? Marie schüttelte amüsiert ihren Kopf.

Die beiden gingen in die große Wohnküche, den zentralen Treffpunkt der Wohnung in Gelb- und Erdtönen, modernen Küchenmöbeln und Sandras speziellem Liebling: einem Ceranherd mit allen Schikanen. Sie wusste ihn zu nutzen, wie auch die vielen Töpfe mit Gewürzpflanzen, die als Ampel in der Nähe des Küchenfensters griffbereit von der Decke hingen.

Sandra holte zwei Flaschen Bier aus dem Kühlschrank und stellte sie geöffnet auf den ausladenden, groben Holztisch, an dem Marie bereits vor sich hin träumend saß. Den Blick kannte sie! Vor einer halben Minute noch vor Freude aus dem Häuschen, redete sie nun in ernstem Ton:

»Du hast sie wirklich nicht mehr alle! Sich in eine solche Frau zu verlieben!« Sandra schüttelte unaufhörlich ihren Kopf wie eine Mutter ob der naiven Ansichten ihres Kleinkindes, das die Regeln der Welt noch nicht kannte. Sie zählte an den Fingern ab: »Hetero, prominent, sechzig, ständig unterwegs. Die verkehrt in Kreisen, da kauft man sich ein Paar Schuhe, die kosten so viel wie unsere Monatsmiete!« Sie nahm einen Schluck aus der Bierflasche. »Das ist doch völlig unrealistisch!«

Marie hatte sich eine Zigarette angezündet, nach einigen tiefen Zügen sagte sie zu Sandra: »Kannst du dir aussuchen, in wen du dich verliebst? Das passiert halt einfach.«

»Natürlich kann ich mir das nicht aussuchen, aber ich kann es steuern oder zumindest den Kopf zuschalten.« Sandra war nun mal kopfgesteuert, was im Zusammenleben mit ihr auch seine Vorteile hatte. Sie war eine wahre Kumpelin, mit der man Pferde stehlen konnte. Und selbstredend würde sie den Plan dazu ausarbeiten: perfekt bis ins Detail, alle Unwägbarkeiten berücksichtigend. So hielt sie es auch mit ihren Beziehungen: Sie verliebte sich nicht einfach so Hals über Kopf, sondern ging alles überlegend an, langsam, nachhaltig. Verstärkt seit jenem Ereignis vor anderthalb Jahren. Marie hatte es aufgegeben, Sandra zum Besuch einer Therapie oder einer Selbsthilfegruppe für Vergewaltigungsopfer zu bewegen. Sandra war immer noch nicht so weit und beließ es beim Verdrängen.

»Kein Wunder, dass du Buchhalterin bist!«

Maries Antwort fiel schärfer aus, als sie es beabsichtigt hatte; sie legte ihre Hand entschuldigend auf Sandras Arm. Die meinte fürsorglich:

»Und wie soll das jetzt weitergehen? Das hat doch keine Zukunft! Oder glaubst du im Ernst...?«

Marie lehnte sich zurück, eine Hand an der Bierflasche: »Weiß ich nicht, keine Ahnung. Das Gefühl ist einfach toll! Und das koste ich aus, solange es geht.« Sie erntete mit dieser Antwort Sandras wissenden Blick, die ihre alte Schulfreundin schon öfters im hirnverwirrten Taumel des Verliebtseins erlebt hatte. Falls es ein Talent gab, sich in unerreichbare Frauen zu verlieben, so trug es den Namen Marie.

»Seht ihr euch noch mal?« fragte Sandra.

»Vielleicht. Sie hat nicht direkt Nein gesagt.«

Sandra seufzte: »Aber direkt Ja auch nicht?«

Diese Frage hörte Marie nicht bewusst. Sie leerte wie ferngesteuert ihre Bierflasche und verfolgte gedankenverloren die Rauchkringel ihrer Zigarette.

Das schabende Geräusch, als Sandra ihren Stuhl vom Tisch rückte, weckte Marie. Sandra stand auf und streckte sich gähnend: »Ich geh ins Bett. »Du wirst sicher noch ein bisschen im Halland-Nirwana wandeln wollen?«

Die beiden grinsten sich verständig an, Sandra drückte ihrer Genossin noch einen Kuss auf die heile Wange und verschwand im Bad.

Marie schaute nicht auf die Uhr, während sie allein in der Küche saß und sich jede Szene und jedes Wort des Abends zurückrief. Alle erinnerbaren Gesten und Worte Sonjas sezierte sie nach kleinsten, vermeintlichen Anzeichen dafür, dass ihre Gefühle, wenn auch noch zurückhaltend, erwidert worden waren.

II.

Mittwochs, einen Tag nach dem Abendessen mit Sonja stand Marie in ihrer Buchhandlung und bearbeitete eine neue Lieferung. Als die altertümliche Ladenklingel schepperte, sah sie hoch und lächelte: Es war Professor Teubner, ein betagter Literatur- und Philosophiewissenschaftler mit immer noch erstaunlich vollem und meist ungebändigtem weißen Haar, ein alter Stammkunde von Marie. Er lebte in dem Haus von Maries Buchhandlung allein, aber nicht einsam und kaufte seit Jahren bei Marie ausschließlich Krimis, in denen Frauen die Bösewichte waren: Die Frauen seiner Generation waren ihm immer zu brav gewesen. Das Zusammentreffen weiblicher Weichheit mit abgründiger Bösartigkeit und Kaltblütigkeit faszinierte ihn. Professor Teubner kam mindestens zweimal in der Woche, meistens gleich um halb zehn, wenn Marie ihren Laden öffnete, weil es um diese Zeit noch ruhig war in der Buchhandlung: Ohne Störung des traditionellen,

zweiten Frühstücks der beiden. Und bisweilen vertrat er Marie stundenweise in der Buchhandlung, wenn sie etwas zu erledigen hatte.

Marie ging ihm entgegen und fasste ihn an den Schultern: »Professor Teubner, der Kaffee ist schon fertig.«

Der alte Herr kniff Marie vergnügt in ihre Backe und hielt eine Papiertüte hoch: »Und ich habe Croissants dabei und eine Butterbreze für Sie. – Was ist mit Ihrer Wange passiert?«

»Kleiner Radunfall.«

Marie nahm die Tüte und ihr Freund gewordener Lieblingskunde setzte sich an den alten Bistrotisch, fegte ihn sauber und freute sich auf den frisch gebrühten, starken Kaffee. Er rief in den Nebenraum: »Ist das Buch schon da?«

Aus der Kaffeeküche rief Marie: »Ich packe gerade die neue Lieferung aus, es ist sicher dabei.«

Sie kam mit zwei großen Tassen Kaffee und Tellern aus der Küche, stellte sie auf den Tisch und setzte sich zu ihrem Gast. Der bemerkte Maries besonders gute Laune: »Meine Liebe, Sie leuchten ja noch heller als dieser ohnehin schon strahlende Morgen!«

Marie schaute ihn vergnügt an und seufzte in Wohltat: »Ja! Genauso fühle ich mich auch.«

»Dafür kann es eigentlich nur *einen* Grund geben«, meinte der Professor und zwinkerte ihr zu. Marie zögerte kurz mit der Antwort, auch wenn der alte Herr über die Jahre hinweg zu einer Art väterlichen Freund und Ratgeber geworden war.

»Kann man Ihnen auch mal was verheimlichen?« fragte Marie und biss ein großes Stück von ihrer Breze ab.

Professor Teubner hielt seinen Pott Kaffee in beiden Händen und lugte über den Tassenrand: »Wenn man es geschickt genug anstellt, ganz sicher. Aber Sie können sich nicht verstellen; Sie tragen Ihr Herz wie ein Werbeplakat für alle sichtbar vor sich her. Da müsste man schon blind sein, um es nicht zu bemerken.«

»Das ist in diesem Fall nicht so gut.«

»Soll die Angebetete noch nichts von Ihren Gefühlen erfahren? Oder haben Sie sich in eine gebundene Frau verliebt?«

Der Professor kannte Marie lange genug, um mit fast hundertprozentiger Sicherheit die richtigen Fragen zu stellen. Im Zusammenspiel mit seinem Feinsinn und seiner enormen Lebenserfahrung hatte Marie oft den Eindruck, als besitze er einen sechsten Sinn. Es hatte also keinen Zweck, ihm etwas vorzumachen:

»Sie soll es noch nicht merken, vielleicht sogar nie. Sie ist eine prominente Frau und ich weiß nicht mal, ob sie mit Frauen überhaupt was anfangen kann.«

Maries väterlicher Freund nickte verständig: »Was sich aber herausfinden ließe.« Dann gab er zu bedenken: »Und es gibt noch Ihre Freundin Chris.«

Marie seufzte: »Nicht mehr lange. Sie wird in letzter Zeit immer eifersüchtiger und besitzergreifender. Das kriegt allmählich pathologische Züge.«

Professor Teubner holte ein Zigarillo aus seinem Lederetui hervor, zündete es an und machte ein paar Züge, bevor er sagte: »Man sollte sein Herz und seine Gedanken erst von dem einen Menschen vollständig lösen, sonst kann man beide keinem anderen schenken. Man ist bei keinem der beiden wirklich. Oder aber«, er beschaute sein Zigarillo, »man ist so abgebrüht oder – wie sagt man da heute? – cool, um sich zumindest eine Zeitlang beide Optionen offenzuhalten.«

Marie lachte selbstironisch auf: »Da hab ich schlechte Karten, das kann ich nicht. Und wenn man mir meine Verliebtheit so deutlich ansieht...«

»... wird es auch Ihre Freundin merken«, ergänzte Teubner.

Marie seufzte: Über kurz oder lang musste sie eine Entscheidung bezüglich Chris treffen. Sie hing ihren Gedanken nach, bis der Professor fragte:

»Warum bleiben Sie in einem Zustand, den Sie im Grunde nicht mehr möchten? Lieber den Spatz in der Hand als den Paradiesvogel auf dem Dach?«

Wieder einmal hatte der alte Herr ins Schwarze getroffen.

»Schaut so aus, ja. Obwohl die Sache mit Chris eigentlich unabhängig von der Existenz einer anderen Frau sein sollte. Sie nervt so oder so gewaltig. Und bei der neuen weiß ich ja nicht mal...« Sie stockte und rief sich dann laut zur Ordnung: »Hör auf zu träumen, Marie! Das kann nichts werden!« Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Professor Teubner beugte sich vor und legte seine Hand auf die von Marie: »Wenn Sie es nicht versuchen, werden Sie es nie wissen. Eine Niederlage werden Sie sich leichter verzeihen als die Feigheit, es nicht wenigstens versucht zu haben. Und das Gefühl, vielleicht etwas Wunderschönes versäumt zu haben, kann lange nagen.«

Marie nickte wissend, denn ihr Freund sprach aus eigener Erfahrung mit seiner großen, aber viel zu kurzen Liebe namens Amelie in den 1960er Jahren. Er ergänzte: »Es sind nicht falsche Worte zur falschen Zeit, die uns am Glück hindern, sondern die nie gesagten. Wenn Ihre Angebetete eine kluge Frau ist, wird sie Ihnen ersteres verzeihen.«

»Aber ich weiß ja nicht mal, wie ich anfangen soll!« lamentierte Marie hilflos. Professor Teubner sah sie eindringlich an: »Fangen Sie bei Chris an.«

Nach ihrem Frühstück packte Marie den letzten Karton neuer Bücher aus und fand auch das vom Professor bestellte. Nachdem er bezahlt hatte, begleitete Marie ihn zur Ladentür. Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange und der alte Herr nickte ihr zum Abschied mit einem kräftigen »Packen-Sie-es-an!« zu.

Ihren restlichen Tag im Buchladen verbrachte Marie hin- und herschwankend zwischen der unausweichlichen und unangenehmen Tatsache, mit Chris Schluss zu machen und dem Träumen von Sonja. Inmitten von Geschichten über Raub und Mord, über gefährliche Psychopathen und tödliche Leidenschaft schwelgte Marie in weichgezeichneten Bildern von Seligkeit: Erste Annäherungen mit dem Reiz zentimeterweisen Entdeckens von Haut und Formen, sich behutsam vortastende Hände und Lippen...

Als Marie um sechs Uhr den Laden verlassen hatte und sich zu Fuß auf ihren Heimweg machte, kehrte sie nach ein paar Schritten unvermittelt um: Sie hatte vergessen, abzusperrn.

Kaum stand Marie zu Hause im Flur, klingelte ihr Handy; es war Chris. Sie klang zuckersüß. »Hi, Liebes. Du, wir müssen reden. Ich hab mich so dämlich benommen neulich.«

Marie zögerte kurz und antwortete ziemlich kühl: »Okay, wie ist es mit Freitagabend um acht bei mir?«

»Ja, klar. Wir könnten dann ja noch ins Freeway?«

Das war nicht in Maries Sinn: »Schauen wir mal, wie wir drauf sind. Dann bis morgen.«

Chris' Abschiedsworte nicht abwartend, trennte sie die Verbindung. Morgen also, unwiderruflich! Noch im Ausziehen ihrer Lederjacke warf sie einen Blick auf den Anrufbeantworter, mit einem leisen Hoffen. Vergeblich: kein Anruf von Sonja!

Maries Magen meldete sich quengelnd. Das tat er schon seit dem frühen Nachmittag, denn Marie hatte bis auf das Frühstück mit Professor Teubner nichts mehr gegessen: Die rasante Zunahme der Schmetterlingspopulation in ihrem Bauch hatte keinen Platz für Nahrung gelassen. Und auch jetzt konnte der Blick in den Kühlschrank keine überzeugenden Reize bieten. Marie schlug ihn wieder zu und schaute unschlüssig in der Küche umher. Sie entschied sich für eine Flasche Orangensaft und ging in ihr Zimmer.

In diesem Moment kam Sandra von einem Kundentermin zurück. Sie stöhnte schon im Flur genervt und knallte einen Aktenordner auf den Boden: »Aaah! Dieser Kemmerer! Dieser Schleimheini!«

Marie kam mit dem Saftglas in der Hand aus ihrem Zimmer. Der Name Kemmerer war ihr bekannt: einer von Sandras Stammkunden, lukrativ und hormonell übermotiviert. Er machte Sandra unverhohlenen Avancen, im Rahmen guten Benehmens zwar, aber hartnäckig. Seine Weingeschenke sorgten stets für ein edel gefülltes Weinregal. »Dieser glitschige Möchtegern-Valentino!« Sandra schnaufte tief durch: »Grüß dich!« Sie warf einen kurzen Blick auf Maries Trinkglas: »Vitamine könnte ich jetzt auch brauchen!«

Marie holte die Saftflasche aus ihrem Zimmer und ging in die Küche, Sandra kam ihr nach und schaute ungeduldig zu, wie ihre Mitbewohnerin ein Glas für sie füllte. Sie nahm einen kräftigen Schluck:

»Heute hatte er eine Extraladung Gel in seinen Bonsai-Strähnen. Ich hatte echt Angst, dass ich an ihm pappen bleibe!« Bei der Vorstellung kicherte Sandra kurz auf und war damit schon ein paar Stufen runter von ihrer Aufregung.

»Dann lass ihn halt sausen, wenn er dich so nervt. Du hast doch genug andere Kunden.«

Maries gut gemeinter Ratschlag veranlasste Sandra zu einem Fingerzeig auf das Weinregal. »Wir wissen doch, wo der teure Bordeaux her ist? Die zweimal im Monat pack ich den schon. Das ist eine Frage von Aufwand und Ertrag.« Sie drehte sich um und öffnete den hinter ihr stehenden Kühlschrank. »Da ist ja noch Chili von gestern! Magst du nichts?«

Marie schüttelte den Kopf, Sandra fischte den Topf heraus, stand auf und drehte den Herd an. Sie schaute wissend auf Marie: »Ach ja, du bist ja verliebt. Würde mir auch nicht schaden.« Sandra fasste an ihre Hüften. Sie fand sich zwar zu üppig, aber so üppig dann doch nicht, als dass sie ihre Freude an gutem Essen und Trinken ein paar Zentimetern Umfang weniger geopfert hätte.

»Teubner war heute da, wir hatten ein gutes Gespräch.«

Sandra rührte im Chili und sog den Duft des warm werdenden Gerichts ein. »Hast du ihm was erzählt von deiner neuen Flamme?« Sandra probierte mit einem Suppenlöffel ihren erst lauwarmen Imbiss, befand ihn für gut und aß weiter aus dem Topf.

»Ja, aber ohne Namen zu nennen. Jedenfalls ist mir klar, dass ich mich von Chris trennen werde. Sie kommt morgen, dann wird es ernst. Bist du da um acht?« Maries Frage klang hilfeschend.

Die kauende Sandra wandte sich vom Herd, schüttete das verbliebene Chili auf den Teller und winkte mit dem Löffel in der Hand ab: »Ne, ne! Ich bin zwar da, aber lass mich da raus! Das mach mal alleine. Du weißt, dass Chris ein rotes Tuch für mich ist und wenn sie mir nur einmal blöd kommt, dann schmiere ich ihr eine. Das hätte jemand schon lange mal machen sollen, dann hätte sie sich ihre Püppchen-Allüren vielleicht abgewöhnt.«

Sandra redete sich in Rage. Sie hatte nie verstanden, was Marie an der hysterischen und verwöhnten Chris fand. Sie war sehr hübsch und setzte diese Tatsache bewusst ein, um mit mädchenhafter Koketterie zu bekommen, was sie wollte. Und auch, um Marie immer wieder mit gespielter Geknicktheit und traurigem Augenaufschlag ein Verzeihen und Alles-Vergessen abzuluchsen. Gelegenheiten dafür hatte es gerade im letzten halben Jahr reichlich gegeben.

Marie stützte ihren Kopf in die Hand, ihr Blick heftete sich gedankenverloren an Sandras leeren Teller. Ihr graute vor dem morgigen Abend. Chris' Reaktion würde sicher nicht die eines reifen Menschen sein, sondern der Rückgriff auf ein anderes Repertoire: herzerreißendes Weinen, Beteuerungen, Gehässigkeit und aggressive Hysterie.

Sandra war aufgestanden und suchte im Kühlschrank nach weiterem Essbarem, sie fischte einen Fruchtquark heraus und setzte sich wieder zu Marie an den Tisch, deren Gedanken errahnend meinte sie

augenzwinkernd: »Wenn es wirklich hart wird, helf ich dir schon. Die Küche sperren wir ab, dann hat Vampir-Püppchen zumindest keinen Zugriff auf die Messer.«

Marie lachte kurz auf, Sandra fügte hinzu: »Und wenn ich irgendwann überhaupt keinen Mucks aus deinem Zimmer höre, komme ich auch rein: Dann hat sie dich nämlich wieder rumgekriegt und krönt ihren Erfolg mit Kätzchengeschnurre.«

»Keine Sorge, diesmal falle ich nicht um.«

»Wegen der Halland? Du glaubst doch nicht wirklich...« Sandra sprach den Satz nicht zu Ende, aber in Marias Gedanken blitzte das Unausgesprochene auf, begleitet von einem kurzen Stich in der Herzgendung. Marie beschwichtigte:

»Nein, natürlich nicht. Aber sie hat schon damit zu tun. Manchmal braucht man einen Anstoß von außen, um zu tun, was man schon länger hätte tun sollen. Dass ich mich so Knall auf Fall verliebt habe, sagt ja was über meine Gefühle für Chris, besser gesagt: über nicht mehr vorhandene. So vernebelt ich jetzt teilweise bin wegen Sonja, so klar bin ich auf der anderen Seite.«

Sandra nickte verständig: »Kenn ich. Dann hat man auch meistens die Kraft, es durchzuziehen. Auch wenn man am Ende vielleicht mit leeren Händen dasteht: Der Einen hat man gekündigt und die Andere will die freie Stelle nicht.«

»Dann ist es schlicht blöd gelaufen«, antwortete Marie achselzuckend. Sandra hob skeptisch die Augenbrauen. Sie kannte ihre alte Freundin als leicht zu begeistern bis hin zu gnadenloser Euphorie. Marias Gleichgültigkeit nahm sie deshalb als das, was sie in Wirklichkeit war: gespielt.

»Angerufen hat sie aber nicht nochmal?«

Marie schüttelte stumm den Kopf und Sandra meinte: »Dann ruf halt du an. Irgendein unverfänglicher Grund wird dir schon einfallen.«

Bei dem Gedanken, Sonja anzurufen, schoss es ihr heiß hoch. Sie schüttelte erneut den Kopf, diesmal energisch und abwehrend.

»Nein! Auf keinen Fall!«

»Hast Schiss?« Sandra grinste und deklamierte: »So gern mein Herz mit Lieb ich füll: Sie macht den Mut zu Sondermüll.« Marie streckte ihr die Zunge heraus und warf mit ihrer Zigarettenschachtel nach Sandra.

Sandra stand auf und streckte sich: »Ich werd mich mal verziehen. Soll und Haben warten noch auf mich.« Sie verließ die Küche. Marie räumte noch auf und ging ebenfalls in ihr Zimmer. Sie legte ihre CD mit Rockballaden ein, räkelte sich auf die Couch und träumte.

Sonja kehrte am Freitag spät nachmittags von einem Drehtermin ins Hotel zurück. Die Arbeit ging gut voran, selbst der immer hektische Maskenbildner hatte noch nicht seinen mehrmals täglich angekündigten Herzanfall erlitten. Es wurde Zeit, die Koffer zu packen: Die von der Filmproduktion angemietete Zweizimmerwohnung im Lehel war frei geworden. So groß der Verwöhnungsfaktor in einem Fünf-Sterne-Hotel auch war – eine Wohnung bot einfach mehr Freiheit.

Als Sonja die Schreibtischschubladen leerte, fiel ihr Blick auf Marias zerknitterte Visitenkarte neben dem Telefon. Sie nahm sie, betrachtete sie lächelnd und holte sich den Abend mit ihrem Unfallopfer gedanklich zurück: eine interessante Frau, äußerlich anziehend, mit Hirnschmalz und erfrischend unverstellt. Bis auf ein paar Momente der Schüchternheit und Steifheit, Folge von verstohlenen Blicken Marias, die mehr ausgedrückt hatten, als bloße Sympathie.

Sie hatten Sonja nicht unangenehm berührt, auch nicht befremdlich, eher sich gern daran erinnernd. Einen Anruf hatte sie nicht versprochen, aber sie wählte nun Marias Privatnummer, wissend, dass Marie um

diese Zeit in der Buchhandlung war. Sie hinterließ die Telefonnummer ihrer neuen Bleibe auf dem Anrufbeantworter. Als sie aufgelegt hatte, hielt sie kurz inne, das Telefon nachdenklich betrachtend: Dass Marie zurückrufen würde, dessen war sie sicher. Was dann? Noch ein letztes, unverfängliches Treffen oder nur ein Telefonat mit einem freundlichen Abschied? Ende Mai würden die Dreharbeiten beendet sein.

Sonja hatte fertig gepackt, ließ ihr Gepäck zum Taxi bringen und fuhr in ihr neues Domizil. Auf der kurzen Fahrt dachte Sonja an den Abend mit Marie, den sie als eine Art naturales Schmerzensgeld angeboten hatte. Sonja war mit schmalen Erwartungen zu dem Essen gegangen, aber es hatte ihr mit fortschreitender Dauer immer mehr gefallen. Der Abschluss in ihrem Hotelzimmer war ungeplant gewesen und Sonja fragte sich, warum sie ihn angeboten hatte. Dass ein leiser Erotikhauch, wie Kristalle von Flugsand fein auf der Haut prickelnd, durch ihr Hotelzimmer schweben würde – hatte sie es gehaut und wollte sich daran erfreuen oder hatte sie es erhofft?

Mit zwei großen, bis an den Rand gefüllten Einkaufstüten und einem neuen Toaster unter dem Arm stieg Marie am selben Freitagabend schnaufend in den ersten Stock. Sie stellte eine Tüte ab und nahm den Wohnungsschlüssel aus ihrem Mund. Mitten im Aufsperrern öffnete sich die Tür, Sandra begrüßte Marie in ungewöhnlich ernstem Ton:

»Hi. Komm, ich nehm dir was ab.«

Sie zog Marie den Toaster unter dem Arm heraus und trug ihn eilig in die Küche. Marie folgte mit den schweren Tüten und wuchtete sie auf den Tisch. Ihre Mitbewohnerin begann wortlos mit dem Verstauen der Lebensmittel und kniff immer wieder die Lippen zusammen. Sie vermied es, Marie anzuschauen. Der kam das Verhalten ihrer Freundin eigenartig vor. Während sie ihre Lederjacke auszog, fragte sie:

»Was ist denn los mit dir? Ist was passiert?«

Sandra schaute sie nur kurz an und meinte im Aufräumen weiterhin ernst: »Na ja. Setz dich lieber erst mal hin.«

Marie wurde allmählich leicht beunruhigt, auch wenn ihre alte Kumpanin manche Lappalie gerne theatralisch als Super-Gau inszenierte: In dieser gedrückten Stimmung hatte sie Sandra selten erlebt.

Sie setzte sich an den Küchentisch und schaute erwartungsvoll auf Sandra: »Jetzt sag doch! Müssen wir aus der Wohnung raus oder hat dich etwa der Kemmerer...?«

Sandra setzte sich zu Marie und schaute sie eindringlich an: »Nein, das nicht«, antwortete sie leise und kniff wieder die Lippen zusammen. Sie schluckte: »Es ist so...« Sandra brach ab und legte beide Hände vor ihr Gesicht; sie begann sich in Krämpfen zu schütteln. Durch die vorgehaltenen Hände drang ersticktes Schluchzen.

Marie war nun ernsthaft besorgt, fasste Sandras Arme und versuchte, ihre offenbar weinende Freundin zu beruhigen: »Das kriegen wir hin, haben wir doch immer. Nun sag schon.«

Sandra schniefte kurz, nahm die Hände vom Gesicht und zog einen kleinen Zettel aus ihrer Hosentasche: »Es hat jemand angerufen«, sagte sie ernst und mit gesenktem Kopf. »Blöderweise waren wir beide nicht da. Und gerade du hättest unbedingt da sein sollen.« Sie schob Marie den Zettel hin, wandte sich zur Seite und prustete in der nächsten Sekunde los.

Maries Schrei gellte durch die Küche: »Du bist ja das Letztel!« Sie war aufgesprungen und schaute abwechselnd auf die lauthals lachende Sandra und den Zettel, starrte immer wieder auf die zwei Zeilen der Telefonnotiz: »Sonja« und eine ihr unbekannte Telefonnummer. Beide Frauen hatten Tränen in den Augen: Sandra vor Lachen, Marie vor seliger Freude.

»Das war gemein, ja. Aber ich musste dich doch schonend vorbereiten. Sonst hätte ich dich schon im Flur von der Decke kratzen müssen.«

Sandra räumte den Rest der Einkäufe weg und blickte zwischendurch grinsend auf die verzückte Marie, die den Zettel nicht aus der Hand legte und die Nachricht gebannt anstarrte. Unvermittelt spürte sie Sandras Arme um ihren Hals: »Ich freu mich für dich. Das schaut doch nach einem Anfang aus, oder?«

Ihr nächster Satz brachte Marie wieder in die Realität: »Chris kommt in einer halben Stunde. Magst noch was essen, stärkungshalber?«

Marie seufzte und verdrehte die Augen. Das unangenehme Gespräch mit ihrer Partnerin so kurz bevorstehend zu wissen, versetzte ihr einen Stich. Gleichzeitig fühlte sie sich stark, stärker jedenfalls als gestern, als sie sich mit Chris verabredet hatte. Unter der Ungnade des realistischen Blicks bedeutete Sonjas Anruf nicht im mindesten das sichere Zeichen der Erwidern ihrer Gefühle für diese Frau. Auch nicht den Beginn einer neuen, wunderbaren Beziehung. Aber er wirkte wie eine Seilwinde für einen geraden Rücken, für einen erhobenen Kopf, für ein Sich-Hinstellen und Nicht-Wanken. Er füllte den Selbstwert-Tank Maries. Sie wunderte sich, wie allein die – wenn auch aus rosaroter Luft gegriffenen – Träume und Vorstellungen des Geliebt- oder Begehrtseins ihrem Mut die kräftigen Schwingen eines Kondors verliehen. Der Mensch kann offenbar erfinderisch sein im Suchen nach Quellen zur Nahrung und im Finden von Ankern zum Festzurren seines Eigenwertes.

Während Maries Gedanken hatte Sandra einen Topf mit Gemüsesuppe aufgesetzt. Es duftete appetitanregend; Sandra war eine gute Köchin. Sie konnte aus Resten und Kleinzeug, bei denen Marie nur der Mülleimer einfiel, leckere Gerichte zaubern. Marie holte sich einen Löffel und bediente sich aus dem Topf. Nach ein paar Bissen legte sie den Löffel wieder weg und ging zur Küche hinaus: »Ich hab zwar Hunger, aber keinen Appetit. Ich muss erst die Sache mit Chris hinter mich bringen. Wenn es gut läuft, geb ich morgen eine Runde Gambas bei »Fredo« aus.«

Sie ging in ihr Zimmer und heftete die Telefonnotiz von Sonja wie alle neuen sonst auch an die Pinwand neben ihrem Computer. Ihr Blick fiel auf das Foto von Chris auf ihrem Schreibtisch. Es in der Hand hin- und herdrehend, verstaute sie es schließlich zwischen ein paar Büchern.

Kurz darauf läutete es. Marie ging langsam zur Wohnungstür und drückte den Türöffner. Sandra war in ihrem Zimmer verschwunden, angesichts dessen, dass »Vampir-Püppchen« im Anmarsch war. Marie blieb an der geöffneten Wohnungstür stehen und atmete ein paar Mal tief durch. Im Treppenhaus war das helle Klacken von Stöckelschuhen zu hören, die übliche Beschuhung ihrer Noch-Freundin. Den letzten Treppenabsatz nahm Chris wie gewohnt in übertriebenem, kokettem Erschöpfungsschnaufen. Marie hörte also, was auf sie zukam und hatte noch eine letzte Gelegenheit zur Einstimmung und inneren Sammlung.

Chris war aufgebrezelt für den von ihr erwarteten Abend im »Freeway«, einer Frauendiskotheke für eher junges Publikum. Sie trug ein bordeauxrotes Seidenjackett, das ihren schwarzen Minirock nur um eine Handbreit Länge unterbot und ihre langen Beine samt den hohen Pumps gen Himmel wachsen ließen. Die letzten Stufen überwindend, schüttelte sie ihre langen blonden Haare lässig zurück und Marie wusste einmal mehr, warum sie sich von Chris zu vieles zu lange hatte gefallen lassen: Sie war die klassische, schöne Blondine. Eine Frau zum Repräsentieren und Sich-Schmücken, die aus ihrem reichhaltigen Repertoire unterschiedlicher Lächeln das süßeste auswählte, als sie Marie zur Begrüßung umarmte.

»Hallo, mein Liebes. Ich war wirklich ein Scheusal neulich am Telefon.« Sie wollte gerade ihre Wange an Maries rechte drücken, als sie die letzten Überbleibsel von Maries Unfallverletzung bemerkte.

»Armes, was ist dir denn passiert?« Sie streichelte mit den Fingerspitzen zart über die fast gänzlich verheilten Stellen. Marie wich vorsichtig, aber bestimmt zurück.

»Radunfall letzte Woche.«

Chris versuchte, die verletzten Stellen sanft zu küssen, aber Marie wandte sich, für Chris irritierend, nach zwei Kosungen ab. Die beiden gingen in Maries Zimmer, Chris legte ihr Jackett ab und präsentierte sich darunter in einem beinahe völlig durchsichtigen schwarzen Top. Diesem Anblick wäre Marie ansonsten erlegen, aber nun hatte sie vor ihrem geistigen Auge Sonjas Dekolletee und konnte gelassen, beinahe teilnahmslos reagieren: »Magst was trinken?«

Chris schaute ihre Noch-Freundin forschend an; deren lapidarer Ton alarmierte sie: »Ein Kaffee wäre toll! Zum Aufwärmen.«

Marie verließ das Zimmer und Chris schaute sich im Zimmer um. Nein: sie inspizierte es; mit scharfem Blick die kleinste Veränderung gegenüber dem Gewohnten erspürend. Sie schlenderte die Bücherwand ab in Richtung des Computers. Als erstes fiel ihr auf, dass ihr Foto nicht mehr an seinem Platz stand und auch nicht woanders. Chris registrierte ihre Auslagerung mit zunächst nur leisem Argwohn. Ihr Blick schweifte weiter zur Pinnwand, überflog die obenauf hängenden Zettel, sie blätterte die darunter befindlichen mit der Fingerspitze an und entdeckte bei ihrer weiteren Ermittlungsarbeit die Telefonnotiz Sonjas. Chris nahm einen Kugelschreiber und notierte sich die Nummer auf ihrem Unterarm. Im nächsten Moment kam Marie mit einem Tablett herein: zwei Kaffee, Zucker, Sahne; Chris konnte den Kugelschreiber gerade noch rechtzeitig in einem Bücherregal ablegen und den Ärmel wieder runterschieben. Sie nahm sich ihre Tasse im Stehen vom Tablett und deutete in Richtung Pinnwand: »Wer ist Sonja? Eine Kundin?« Der letzte Teil der Frage klang betont harmlos. Marie konterte:

»Hast du wieder herumgeschnüffelt? Du weißt, dass ich das nicht mag.«

Ihre Freundin setzte sich auf die Couch neben Marie und stellte ihre Tasse ab. »Ich habe nicht herumgeschnüffelt, mir ist der Zettel halt so aufgefallen. Ich dachte, wir haben keine Geheimnisse voreinander?« Nach einer kurzen Pause: »Mir ist noch was aufgefallen: Mein Foto ist weg. Ist der Rahmen kaputt?« Der harmlos säuselnde Ton in Chris' Stimme passte nicht zu ihrem lauernden Blick auf Marie.

»Nein, ich habe es absichtlich weggestellt. Darüber wollte ich mit dir reden.« Marie stand auf, ging zu ihrem Schreibtisch, zündete sich eine Zigarette an und blieb an Ort und Stelle stehen. Sie hoffte, die äußerliche Distanz zu Chris würde es ihr leichter machen, ihre innere Distanz in Worte zu fassen. Chris runzelte die Stirn.

Marie nahm noch einen Zug und begann: »Ich spare mir das übliche 'ich will dich nicht verletzen', weil es dich ganz klar verletzen wird. Und du weißt, dass ich nicht der Typ für blumenreiche Floskeln bin. Also sag ich es dir gerade heraus: Ich möchte unsere Beziehung beenden.«

Als sie den entscheidenden Satz ausgesprochen hatte, herrschte für ein paar Momente Totenstille im Raum. Sie schaute kurz auf Chris, um deren Reaktion zu prüfen. Ihre jetzt ehemalige Partnerin saß mit offenem Mund da. Marie nutzte die Sprachlosigkeit von Chris, um eine Begründung nachzuschieben: »Du bist wirklich eine tolle Frau, aber ich halte deinen Kontrollzwang und deine übersteigerte Eifersucht einfach nicht mehr aus.«

Chris stand jetzt auf und ging langsam auf Marie zu, sie war sichtlich geschockt: »Kontrollzwang? Übersteigert? Eifersucht?« Die Worte kamen langsam aneinandergereiht und betont deutlich ausgesprochen. Chris stemmte die Arme in die Seiten: »Ach nein? Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass du gar nicht weißt, was eine Beziehung bedeutet? Du kriegst doch schon Platzangst, wenn man dich zweimal am Tag anruft. Und Atemnot bei mehr als drei Treffen pro Woche! Und du willst mir was von »übersteigert« erzählen?« Ihre Stimme wurde lauter und schrill.

Marie wollte antworten, aber Chris kam in Fahrt, dicht vor ihr stehend: »Ich weiß, was du willst: eine schicke Frau zum Angeben und ansonsten außen vor bleiben. Du hast so einen Schiss vor Nähe! Aber zu einer Beziehung gehört auch, Nähe auszuhalten. Mein Gott, da musst du noch viel lernen!«

»Ich will keine Beziehung, in der ich über jeden Schritt Rechenschaft ablegen und ein schlechtes Gewissen haben muss, wenn ich einfach mal für mich allein sein möchte.«

Chris lehnte am Schreibtisch, die Arme verschränkt und rang um Beherrschung. In ihren Augen standen Tränen, die sie noch versuchte, hinunterzuschlucken.

Marie legte ihre Hände auf Chris' Oberarme und versuchte, das Gespräch ruhig zu halten: »Schau. Es ist nicht so, dass ich dich nicht mehr mag. Wir haben einfach verschiedene Vorstellungen von Partnerschaft. Du willst, dass wir uns jeden Tag sehen, alles zusammen machen, überall zusammen hingehen. Das überfordert mich.«

Sie wurde von Chris' Schluchzen unterbrochen, die mit erstickter Stimme ihre davonschwimmenden Felle zu retten versuchte: »Aber ich kann mich doch ändern, Liebes! Wirklich! Ich mag dich halt so sehr! Deshalb will ich möglichst viel zusammen sein mit dir! Das ist doch normal!«

Sie versuchte, Marie zu umarmen, die aber abwehrte. »Normal ist, dass man den Freiraum des anderen respektiert. Und, sei mir nicht böse: Du kannst dich sicher ändern, aber nicht von heute auf morgen. Das habe ich schon zu oft gehört von dir, Chris. Und du solltest dich auch nicht wegen mir oder unserer Beziehung ändern, sondern für dich.«

Chris wurde wütend: »Diese schlaunen Psychosprüche kannst du dir sparen!« Sie weinte jetzt laut und Marie fühlte sich beim Anblick ihrer tränengeschüttelten Ex-Freundin wie ein Charakterschwein. Die errang jedoch von einer Sekunde auf die andere ihre Fassung wieder, riss die Telefonnotiz Sonjas von der Pinnwand und hielt sie Marie unter die Nase:

»Das ist der wahre Grund! Lüg mich doch nicht an!« Sie begann, den Zettel wütend zu zerreißen. »Wie lange geht das schon? Wie lange betrügst du mich schon?«

Marie antwortete nicht, denn jedes Wort von ihr wäre sowieso sinnlos gewesen und hätte Chris nur noch mehr aufgestachelt; sie schrie jetzt:

»Aber zum Aufgeilen war ich noch gut genug, wie? Gegessen hast du dann bei ihr? Du Schlampe! Du verlogenes Stück! Was glaubst du, wer du bist? So was wie dich finde ich an jeder Straßenecke!«

Marie war immer noch ruhig, auch wenn Chris' Worte sie trafen. Wie reagierte man auf jemanden, der von verletztem Stolz und Enttäuschung erfüllt war, von dem Gefühl, der Boden werde ihm entzogen? Wie ging man um mit jemandem, der nur noch die schreienden Stimmen in sich selbst hörte, aber keine Stimmen mehr von außen und dessen Denken von alledem beherrscht war?

Marie wusste nur, dass sie die Szene so schnell wie möglich zu einem Ende bringen wollte und dass es unmöglich war, es für beide Seiten erträglich zu gestalten. Aber zumindest für sich selbst wollte Marie das Gefühl, fair und menschlich agiert zu haben. Sie bemühte sich, die Wogen zu glätten:

»Chris. Es hat nichts mit einer anderen Frau zu tun.« Das stimmte zwar nicht ganz, aber wie hätte sie Chris erklären sollen, dass diese Andere nur der Auslöser, aber nicht der Grund war? Dass sie mit »der Anderen« noch nicht einmal einen platonischen Kuss ausgetauscht hatte? »Es hat einzig und allein was damit zu tun, dass wir auf Dauer einfach nicht zusammenpassen.«

»Ach, auf einmal?« entgegnete Chris pampig.

»Nein, nicht auf einmal. Du hast doch auch gemerkt, dass wir im letzten halben Jahr ziemlich viel gestritten haben. Ich finde es besser, auseinander zu gehen, solange man noch einigermaßen miteinander reden kann und nicht erst, wenn man sich hasst.«

Chris stakelte wortlos zur Couch, zog ihre Jacke an, nahm ihre Handtasche und ging wortlos und ohne Marie anzusehen, zur Tür. Die Klinke in der Hand, drehte sie sich um und meinte kühl, beinahe triumphierend: »Bilde dir ja nicht ein, dass ich die nächsten Tage und Wochen ins Kissen weinen werde!« Sie schüttelte ihr langes Blondhaar zurecht. »Es gibt jede Menge Frauen, die sich alle zehn Finger nach mir

lecken.« Sie schaute verächtlich an Marie herab und setzte hinzu: »Und die passen auch besser zu mir.« Chris ging hinaus und zur Wohnungstür.

Marie folgte ihr und sagte: »Ich hab ja noch Sachen bei dir. Wann passt es dir zeitlich, dass ich sie abhole?«

Ihre Ex-Freundin stand schon im Treppenhaus und antwortete, ohne sich umzudrehen: »Die bring ich dir nächste Woche in die Buchhandlung. In meiner Wohnung will ich dich nicht mehr sehen.« Chris ging die Treppen hinunter, während Marie vor der Wohnungstüre stehen blieb. Im Parterre hörte Marie ihre Verfllossene schluchzen. War sie doch zu hart gewesen, zu ungeschickt? Chris hatte das Ganze erstaunlich ruhig aufgenommen. Aber Marie kannte sie zu gut, um nicht damit zu rechnen, dass noch etwas nachkommen würde.

Sie ging zurück in die Wohnung, schloss die Tür und rutschte rücklings an ihr auf den Boden. Ihre Ellbogen auf die Knie gestützt, atmete sie ein paar Mal tief durch. Sie fühlte sich erschöpft, aber auch erleichtert. Nun war sie frei! Zumindest frei *von* etwas. Aber gab es auch ein *für* etwas? Den Hinterkopf an die Wohnungstür gelehnt, starrte Marie gedankenverloren an die Flurdecke. Was waren das für Gedanken? Sich das Fell des Zobels um den Hals zu legen, noch bevor er erlegt war! Da war keine andere Beziehung, nur ihre Phantasie davon. Da war nicht einmal ein zarter Beginn, nur ihre Hoffnung darauf!

Sandras Zimmertür öffnete sich langsam. Sandra schaute vorsichtig nach beiden Seiten des Flurs und entdeckte die immer noch auf dem Boden sitzende Marie. Sie ging zu ihrer Genossin und meinte: »Das ist ja erstaunlich ruhig gelaufen. Hat sie dir nicht das halbe Mobiliar um die Ohren gehauen?«

Marie streckte ihre Hand nach oben und Sandra zog sie daran hoch. »Nein, hat sie nicht, vorerst jedenfalls. Dafür hat sie den Zettel mit Sonjas Nummer entdeckt.«

Sandra hob die Augenbrauen und grinste: »Oh, oh! Hat sie ihn gegessen?«

»Nein, zerrissen. Aber es sind noch alle Schnipsel da.«

Sandra klopfte ihrer Freundin anerkennend auf die Schulter: »Ruf sie doch gleich an, das tut dir gut – hoffe ich. Ich brutzle uns inzwischen noch was kleines Feines.«

Es gab nur wenige Situationen, in denen Sandra nicht ans Essen dachte. Sie verschwand in der Küche, während Marie in ihr Zimmer ging. Sie schaute auf ihre Armbanduhr: neun Uhr. Sollte sie nicht lieber warten, bis ihr das Gespräch mit Chris aus den Gliedern gefahren war?

Sie hielt es nicht aus, klebte die Papierfetzen zusammen und wählte Sonjas Nummer. Mit jedem Wählton, der sie näher ans Ziel brachte, kroch ihr Herzschlag weiter nach oben. Einerseits hoffte sie, Sonja würde nicht da sein: Wie sollte sie beginnen, was überhaupt sagen? Marie streckte sich auf ihre Couch hin. Mitten in ihre Gedanken hörte sie Sonjas »Hallo« aus dem Telefon und sogleich lag ein Granitblock auf ihren Stimmbändern.

Ihr »Hallo, hier ist Marie. Stör ich Sie gerade?« klang belegt.

Sonjas Herzlichkeit zerschmetterte den Granit sogleich: »Marie, wie schön, Sie zu hören. Sie stören überhaupt nicht. Geht es Ihnen gut?«

»Ja, jetzt schon. Vor einer Viertelstunde noch nicht so.«

Sonja klang besorgt: »Was ist passiert?«

»Na ja, meine Freundin, Chris, war da. Wir hatten ein unangenehmes Gespräch.«

Am anderen Ende der Leitung eine kurze Pause, dann: »Haben Sie mit ihr Schluss gemacht? Sie hatten das ja bei unserem Essen schon angedeutet. Wie fühlen Sie sich jetzt damit? War Ihre Entscheidung richtig?«

Natürlich war sie richtig! Vor allem mit Sonjas Stimme im Ohr. Marie überlegte kurz und meinte dann: »Ja, ich denke schon. Ich fühle mich irgendwie... befreit, nein: entlastet.«

»Da gratuliere ich Ihnen zu Ihrem Mut. Denn eine Beziehung einseitig zu beenden – das ist mit das schwerste aller Gespräche.«

Marie tat Sonjas Bestätigung wohl. Noch mehr Behagen bereitete ihr das bloße Hören von Sonjas Stimme; sie strömte wie warmer Honig in ihre Ohren. Ihre Gedanken malten Sonjas Gesicht an die Zimmerdecke. »Stimmt, ja. Aber ich möchte Sie nicht mit meinen persönlichen Sachen langweilen. Wie geht es Ihnen... Sonja?« Das erste Mal sprach sie ihre Angebetete mit Namen an. Das klang ihr fremd und doch wieder nicht.

»Die Dreharbeiten laufen gut. Und das Beste ist, dass die Wohnung von der Produktionsfirma endlich frei wurde. Luxushotel hin oder her: Ich habe es lieber, wenn ich unabhängig bin und frei schalten und walten kann. Es ist auch privater.« Nach einer kurzen Pause: »Es war ein wirklich schöner Abend mit Ihnen, Marie.« Bei diesem Satz kribbelte es nicht nur in Maries Bauch. Sie horchte auf, während Sonja weitersprach:

»Wenn Sie Lust haben, könnten wir uns nächste Woche treffen, bei mir.«

Marie schoss aus dem Sofa hoch; sie spürte ihre Wangen sich erhitzen und war froh, dass sie mit der Himbeerröte in ihrem Gesicht allein im Zimmer war. »Sehr gerne, ja.« Sie versuchte, sich ihre Aufregung nicht anmerken zu lassen.

»Wie wäre es mit nächsten Montag? Um sieben?«

Marie schaute nicht in ihrem Kalender nach. Egal, was an diesem Montagabend anstehen mochte – sie hatte Zeit!

»Ja, ich würde dann direkt von der Buchhandlung zu Ihnen kommen.«

»Dann haben Sie sicher Hunger. Ich koche uns was Kleines.« Offener Mund am anderen Leitungsende. »Sie haben hoffentlich keine allzu großen Ansprüche: Meine Kochkünste sind nämlich nicht gerade sterneverdächtig.«

An Maries Zimmertür klopfte es, Sandra steckte ihren Kopf herein mit einem fragenden Blick und mit dem Kopf in die Küche deutend. Als sie Maries verklärten Gesichtsausdruck und das Telefon an ihrem Ohr registrierte, nickte sie und verschwand wieder. Marie ging nun aufgeregt im Zimmer herum, sie konnte nicht mehr stillsitzen.

»Ich liebe es bekocht zu werden, da bin ich nicht anspruchsvoll. Soll ich was zu trinken mitbringen?«

»Nein, es wird alles da sein. Die Adresse brauchen Sie noch.«

Marie hastete zum Schreibtisch und notierte. Sonja verabschiedete sich: »Bis Montag dann. Ich freue mich.«

Bei Sonjas letztem Satz reckte Marie eine Siegesfaust nach oben. Sie verabschiedete sich von Sonja, warf das Telefon auf die Couch und rannte aus dem Zimmer in die Küche. Sandra goss gerade die Spaghetti ab, als Marie sie von hinten stürmisch umarmte. Kochend heißes Wasser schwappte hoch.

»Au! Bist du verrückt?« Sandra ließ den heißen Topf in das Nudelsieb fallen. Marie achtete nicht auf Sandras Flüche: »Montag«, sagte sie nur. Ihre Freundin schaute sie fragend an und verstand gleich darauf:

»Echt?« Sandra ließ kaltes Wasser über die angebrühte Stelle ihrer Hand laufen.

Marie ließ sich auf einen Stuhl fallen und streckte alle Viere von sich: »Jaaa! Bei ihr in einer Wohnung! Richtig privat!« Sie schaute träumend zum Küchenfenster hinaus.

»Hallo, Frau Wenger, das Essen wird kalt.« Sandras Stimme holte Marie zurück an den Tisch und zu ihrem gut gefüllten Teller. Sie aß mit einem beständigen Lächeln.

Während Marie und Sandra gut gelaunt plaudernd Spaghettiberge verdrückten, saß Sonja in ihrem Wohnzimmer, ihre Blicke schweiften nachdenklich umher, blieben an dem einen oder anderen Möbelstück hängen, ohne es wirklich zu registrieren. Sie nahm ihr kristallenes Weinglas, drehte es hin und her und betrachtete die Lichtreflexe, die durch die Fugen und Nischen des Schiffs tanzten. Durch ihn hindurchschauend gewannen die sich widerspiegelnden Gegenstände des Raumes ungewöhnliche Perspektiven. Und ab und an schien durch die Lichtspiele etwas hindurch, was sich nicht im Zimmer befand:

Maries Gesicht. Sobald es auftauchte, wandte Sonja ihren Blick mit einem wegweisenden Kopfschütteln woanders hin, konzentrierte ihn auf die Schlagzeile einer auf dem Tisch liegenden Zeitung oder auf das Muster des Teppichs. Aber Marie hatte hartnäckig Platz genommen.

Sonja zog die Beine an und lehnte sich in die Ecke des Sofas. Fast reflexhaft nippte sie einige Male kurz hintereinander an ihrem Wein und horchte in sich hinein: Sie nahm wieder dieses Gefühl wahr, unerwartet war es und doch heimelig knisternd, und es hatte schon an ihrem ersten Abend mit Marie auf sich aufmerksam gemacht. Zuerst nur vorsichtig mit den Fingerspitzen an Herz- und Magenwand tippend. Aber seit gestern trommelte es energisch mit den Fäusten, stand mit in die Seiten gestemmen Armen in Sonjas Herz und pochte auf seine Rechte.

Ausgerechnet jetzt war ihre Freundin Brigitte nicht greifbar war: Die verbrachte zwei Wochen auf einer gottverlassenen Almhütte in Südtirol.

Sonja griff zum Telefon und wählte eine Nummer in München. Am anderen Ende meldete sich eine gutgelaunte Männerstimme:

»Ja, hallooo!« Sonja schmunzelte auch diesmal kurz, als sie die fast singende Stimme von Moritz, ihrem alten Freund aus Theaterzeiten hörte.

»Grüß dich, ich bin es. Was macht die Kunst?«

»Sonja! Schön, dich zu hören! Hast ein bisschen Zeit zum Ratschen? Dann hol ich mir schnell einen Wein.«

»Ja, mach nur.« Durchs Telefon hörte sie Moritz' Schritte auf knarzendem Parkettboden. Moritz war Maskenbildner und hatte sie zwanzig Jahre lang mit seiner Kunst überall hin begleitet. Er war zehn Jahre jünger als sie selbst und hatte mit Mitte dreißig festgestellt, dass seine Neigung zu Männern nicht nur eine vorübergehende Laune war. Seit gut fünfzehn Jahren lebte er mit seinem Partner Werner zusammen, gab sein Wissen in Kursen weiter und schien Sonja der einzig passende Gesprächspartner für das zu sein, was sie umtrieb.

Lauter werdendes Parkettknarzen am anderen Leitungsende kündeten von Moritz' Rückkehr: »Ah! Mit keiner Frau schmeckt mir Wein so gut wie mit dir, meine Schöne. Auf dein Wohl.« Etwas schlug gegen den Telefonhörer. »Nun erzähl: Wie laufen die Dreharbeiten?«

»Sehr gut, wir sind unserem Drehplan sogar etwas voraus; wir werden wohl Ende Mai fertig sein, vielleicht sogar früher. - Ich wollte über etwas Anderes mit dir reden.« Ihre Stimme klang nun so ernst, dass Moritz besorgt fragte:

»Was ist passiert, Schätzchen? Hast Kummer? Erzähl!«

»Noch ist nichts passiert, aber es könnte.« Sonja holte tief Luft: »Also, ich habe vor gut einer Woche eine Radfahrerin mit der Autotür vom Fahrrad geholt.«

Als sie ein »Um Gottes willen« ihres alten Freundes hörte, fuhr sie fort: »Es war halb so schlimm. Jedenfalls habe ich die Frau, Marie heißt sie, zum Essen eingeladen und wir haben dann in meinem Hotelzimmer noch was getrunken.«

Moritz schwieg bis auf ein paar »Ja« oder »Aha« während Sonjas Schilderung. Er konnte zuhören, ohne nach jedem Satz einen Kommentar abzugeben oder mit unnötigen Fragen den Gedankengang seines Gesprächspartners zu zerfleddern.

»Na ja, ich weiß nicht, vielleicht bilde ich mir alles auch nur ein. Aber ich glaube, dass Marie... sie schaute mich ein paar Mal während des Essens auf eine Art an... und ehrlich gesagt, ich genoss es, es gefiel mir. Und im Zimmer mit ihr... es lag etwas in der Luft...«

Sonja suchte nach weiteren Worten, als Moritz nun doch nicht mehr schweigen konnte:

»Oh! Bist du verliebt? In eine Frau? Das ist ja stark!« Die Begeisterung ihres alten Freundes war echt. Sonja bremste ihn ein wenig:

»Verliebt – sieht so aus. Ich habe Marie gerne um mich und empfinde eine gewisse Zärtlichkeit für sie. Ich habe sie übrigens für nächsten Montag zu mir eingeladen, in die Wohnung, die mir die Filmproduktion zur Verfügung gestellt hat.«

Durch das andere Ende der Leitung klang ein langes Seufzen zu Sonja: »Du würdest mir das doch nicht erzählen, wenn da zwischen euch nur Sympathie wäre!«

Sonja überlegte kurz und meinte dann: »Stimmt, ja. Das Problem dabei sind auch nicht Maries oder meine Gefühle an sich, sondern... mir ist das noch nie passiert.«

»Mit einer Frau, meinst du? Da mach dir mal keine Gedanken. Wichtig ist allein, dass sich zwei Menschen zueinander hingezogen fühlen oder verliebt sind ineinander. Das ist ein solches Geschenk!«

Natürlich ist ein solcher Zustand ein Geschenk, dachte Sonja, aber in diesem Fall? Sie wandte ein:

»Die ganze Situation wäre viel einfacher für mich, ginge es nur um reinen erotischen Kitzel, nur um Lust. Dann könnte ich sagen: Gut, wir treffen uns auf eine heiße Nacht und dann auf Wiedersehen. Aber es spielen auch Gefühle für den Mensch Marie hinein.«

Sonjas Worte sprudelten hervor wie eine lange schlummernde Quelle, die den ersehnten Spalt im Gestein zum Hervorbrechen gefunden hatte: »Und ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll ihr gegenüber. Ich habe überhaupt keine Erfahrung mit Frauen. Vielleicht mache ich alles falsch? Mein Gott, ich komme mir vor wie eine dumme, kleine Anfängerin!« Sonja klang verzweifelt.

Das Lachen von Moritz löste ihre Anspannung: »Ach, Schätzchen. Du denkst schon an intime Situationen mit Marie. Also hast du dich doch entschieden: Du willst es.«

Sonja stutzte: So vollkommen fremd war ihr die Vorstellung praktizierter Erotik mit Marie nicht, überhaupt mit einer Frau nicht. Sie war eine Variante, die sie immer schon für sich für möglich gehalten hatte, auch wenn sie nicht aktiv deren Verwirklichung suchte.

»Aber selbst wenn ich mich darauf einlasse: Was soll daraus werden? Marie ist über fünfzehn Jahre jünger als ich. Und bei meinem Beruf, dauernd unterwegs... Und es wird mein ganzes Leben verändern. Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt will.«

Moritz unterbrach sie jäh: »Brems nicht beim Bergauf-Fahren! Gib dir – und auch Marie – die Chance, etwas vielleicht Wunderschönes erleben zu können!«

»Moritz«, Sonjas Stimme nahm einen belehrenden Ton an, »ich bin keine zwanzig mehr und renne in blindem Idealismus in eine Affäre. Ich bin jetzt sechzig und lass mal fünf oder zehn Jahre vorübergehen...«

»Moment«, hakte Moritz ein, »Ich höre immer 'Alter'. Ist deine Sorge eher, du könntest nicht attraktiv genug sein? Sie könnte deinen Körper nicht mögen?«

Sonja schaute an sich herab: »Nein, das ist es nicht. Ich weiß nur einfach nicht, ob es das ist, was ich wirklich möchte – eine Beziehung mit einer Frau.«

»Das wirst du nur herausfinden, wenn du es ausprobierst. - Was glaubst du, wie es mir beim ersten Mal gegangen ist? Ulkig, nicht: So alt kann man gar nicht werden, dass man sich nicht irgendwann wieder wie eine Jungfrau fühlt!«

Die beiden lachten. Sonja atmete tief durch, lächelte einen Moment vor sich hin, aber sie war noch nicht ganz zufrieden:

»Ausprobieren? Ich kann doch einen Menschen nicht ausprobieren wie eine Labormaus!«

Moritz korrigierte sich: »Ausprobieren war vielleicht nicht das richtige Wort. Lass es mich so sagen: Dir wird eine Gelegenheit zum Ausleben einer bestimmten Facette an dir gegeben. Und dazu hast du ein Recht.

Wichtig ist: Sei von Anfang an ehrlich, zu dir und zu ihr, dann ist Marie keine Labormaus, sondern sie weiß, worauf sie sich einlässt und kann ja oder nein sagen.«

»Und wie soll das ablaufen? Soll ich ihr, kaum dass sie zur Tür hereinkommt, sagen: Du, ich mag dich, ich bin verliebt in dich, ich hab noch nie mit einer Frau, es interessiert mich, aber mehr wird nicht sein?«

Sonjas alter Freund entgegnete nun etwas lauter: »Du machst drei Schritte vor dem ersten. Seit wann weißt du im voraus, wie sich eine Begegnung entwickeln wird? Bei Männerbekanntschaften wedelst du doch auch nicht mit einer vorgefertigten Durchführungsverordnung herum! Du lässt es fließen, schaut, was von der anderen Seite kommt und ob es dich anspricht, lässt dich ein oder halt nicht.«

»Das ist was anderes. Hier mit Marie gibt es eine entscheidende Einschränkung: Ich weiß nicht, ob ich mit einer Frau überhaupt, ernsthaft... auf Dauer...«

Moritz antwortete in einer Mischung aus Verzweiflung und letztem Aufrüttelversuch: »Es gibt in keiner Art von Beziehung eine Bestandsgarantie. Du weißt bei einem Mann doch auch nicht von Hause aus, ob du mit ihm dauerhaft kannst oder willst. Wo ist da der Unterschied, ob dir ein Mann nach drei Tagen zum Hals heraushängt oder nach vier Wochen oder schon nach der ersten Nacht? Entschuldige, Sonja, aber dann dürftest du dich mit überhaupt niemandem einlassen. Menschen sind immer ein Wagnis und Risiko. Einmal hast *du* die Arschkarte, mal der oder die andere.«

»Ja, gib mir nur! - Du hast ja Recht! - Aber es gibt noch einen ganz anderen Punkt: Falls sich eine feste Beziehung mit Marie entwickelt, wird das mein Leben und meine Arbeit unter Umständen noch auf ganz andere Weise durcheinanderbringen. Wenn Lieschen Müller plötzlich ihre Neigung zu Frauen entdeckt, ist das kein Problem mehr, aber ...«

»... du stehst im Rampenlicht und fürchtest fiese Schlagzeilen?«

Sonja winkte ab: »Das ist das kleinere Problem.«

»Aber dass du in der Filmbranche zur persona non grata werden könntest?«

»Wenn ich ehrlich bin – ja.«

Moritz lachte laut: »Ha! Seit wann scherst du dich um Konventionen? Du bist Anfang der Neunziger nicht nur einmal in Demos zur Abschaffung des Homo-Paragrafen in vorderer Linie mitmarschiert. Hat dir das geschadet?«

»Nein. Aber für die Rechte Homosexueller zu demonstrieren und sich selbst zu outen, das ist ein gewaltiger Unterschied.«

Sonjas Bedenken wischte Moritz weg: »Die Zeiten sind doch nun wirklich vorbei. Ich muss dir doch nicht ein paar klangvolle Kolleginnen aus Hollywood nennen?«

»Nein. Stimmt.«

»Eben. Dass du dir vorschreiben lässt, wie du zu leben hast, wäre ja ganz was Neues.« Nach einer kleinen Pause wechselte Moritz unvermittelt das Thema: »Was machen deine Pläne mit einer Wohnung und Theater in München?«

»Die sind noch aktuell, aber die Preise sind der Hammer! Ich habe Brie darauf angesetzt. Wenn jemand etwas Passendes findet, dann sie. Und Residenztheater oder Kammerspiele, generell ja. Die Verhandlungen laufen noch. Ich möchte ja kein festes Engagement an einem Haus, damit ich noch Zeit zum Filmen habe.«

»Das klappt schon! Deine Agentin ist doch eine coole Socke, die handelt schon was Passendes aus.«

Sonja antwortete: »Ja, denke ich auch.«

Die beiden plauderten noch eine gute halbe Stunde und Sonja gewann ihre innere Ruhe zurück, beinahe eine heitere Gelöstheit. Nachdem sie das Telefonat mit Moritz beendet hatte, ließ sie ihre Gedanken zu dem bevorstehenden Abend mit Marie schweifen, ein Kreisverkehr von Fragezeichen sauste durch ihr Hirn: Beginnend mit der eher lapidaren Frage, was aus ihrem bescheidenen Repertoire sie kochen wollte bis hin zu

der schon gewichtigeren, wie sie auf Marias eventuelle Annäherungsversuche reagieren sollte – oder selber welche unternehmen? Die Einladung stand, und ein wenig fühlte sie sich so, wie es Moritz scherzhalber gesagt hatte: als Jungfrau, die ein wenig Lampenfieber vor dem ersten Mal hatte, aber auch Freude darüber, danach keine mehr zu sein.

III.

Ausgerechnet an diesem Montagabend fegten Graupelschauer mit Blitz und Donner durch die Straßen und Marie versuchte, ihren Strauß gelber Rosen vor den Himmelsgeschossen so gut es ging zu schützen. Vor Sonjas Haustür angelangt, wickelte sie mit klammen Fingern die Blumen aus dem Papier, knüllte es zusammen und warf es kurzerhand Richtung Straße. Sie hielt kurz inne: Der Himmel schwieg gerade – das Dröhnen in ihren Ohren rührte aus ihr selbst, rollte aus ihrem aufgeregten schlagenden Herz in allen Adern aufwärts.

Es war kalt, Marie schwitzte. Sie läutete, der Türöffner meldete sogleich und Marie stieß die Haustüre auf. Sie nahm den Blumenstrauß von einer Hand in die andere, mal vor sich her tragend, mal hinter ihrem Rücken verbergend. Es war lange her, dass sie bei einer Angebeteten mit Blumen erschienen war: Wie überreichte man sie formvollendet? Gleich an der Tür oder erst in der Wohnung? Sie hinter dem Rücken hervorzubernd? Oder als Fanal vor sich hertragend? Ihr Herzschlag folgte ihren schnellen Schritten.

Im ersten Stock erwartete Sonja sie lächelnd an der offenen Wohnungstür, in Jeans und einem schwarzen Cashmere-Pullover mit weitem Schalkragen, der den Ansatz ihrer Schultern preisgab.

»Da habe ich Sie ja bei einem scheußlichen Wetter vor die Tür gejagt! Kommen Sie, Marie.« Sonja streckte Marie ihre Hand entgegen und zuckte bei dem kalten Händedruck: »Uh! Sie müssen ja völlig durchgefroren sein!«

Marie holte mit ihrer freien Hand den Blumenstrauß hinter ihrem Rücken hervor: »Grüß Sie Sonja. Ich hoffe, Sie mögen Rosen?«

»Oh ja! Sehr! - Ganz lieben Dank!« Sonja nahm den Strauß mit echter Freude entgegen und registrierte mit einem inneren Augenzwinkern eine dunkelrote Rose in der Mitte des Gebindes. Marie hatte ihre Lederjacke und Stiefel ausgezogen und folgte ihrer Gastgeberin durch den Flur.

Sonja hatte die Blumen in der kleinen, gemütlichen Küche abgelegt und ging ins Wohnzimmer: »Moussaka. Ich hoffe, ich habe Ihren Geschmack getroffen?« Sie kehrte mit einer Vase zurück. Einen Sherry vorneweg?«

»Ja, gerne. Kann ich was helfen?«

Sonja versorgte die Rosen und meinte: »Da hinten steht der Sherry, Gläser sind da oben im Schrank. Schenken Sie uns bitte ein?« Sie stellte die Vase auf den Tisch und betrachtete die gelbe Blumenpracht mit geneigtem Kopf. Marie reichte ihr ein Glas Sherry und die beiden Frauen prosteten sich zu.

»Die sind wirklich wunderschön. Vor allem der rote Ausreißer in der Mitte.« Sonja zwinkerte Marie zu, legte eine Hand an deren rechte Wange und tupfte ihr einen Kuss auf die andere, der sich trotz seiner Kürze mehr als kameradschaftlich anfühlte. Spontan legte Marie ihre Hand an Sonjas Arm und einen Moment lang verharrten die beiden Frauen in erster überraschter Nähe.

Sonja schwenkte um: »Ich sollte mich um das Essen kümmern, zu viel Hitze bekommt auch ihm nicht.«

Während Marie noch an Ort und Stelle stehenblieb und dem Kuss nachspürte, öffnete Sonja das Backrohr und holte das Moussaka aus dem Ofen. Sie stellte es auf den Tisch, setzte sich und schenkte Rotwein ein. Marie ging langsam zum Tisch, schickte sich an, sich hinzusetzen und machte abrupt eine Kehrtwendung in

Richtung Sonja. Wortlos hauchte sie einen sanften Kuss auf ihre Schläfe und ließ nach einem zustimmenden Warten einen weiteren nahe ihrem Ohr folgen. Sonja ließ sie gewähren – mit wohliger Gänsehaut.

Die beiden Frauen lächelten einander wortlos, aber beredt an, als Marie ihre Zuwendung beendet hatte und sich setzte. Sonja verteilte das Essen; Marie nahm nur ein kleines Stück: Die Schmetterlinge in ihrem Bauch tobten. Sie stand unvermittelt auf und holte eine kleine Glasschüssel aus dem Geschirrkorb beim Spülbecken. Von ihrem Teller löste sie etwas Moussaka und legte es in die Schale: »Für den Engel, der gerade durch die Küche schwebte. Vielleicht kommt er wieder, wenn ich ihm was von meinem Essen abgebe.«

»Soweit ich weiß, ernähren sich Engel von der Freude in unserer Seele. - Er kommt bestimmt wieder.«

Für diese Bemerkung Sonjas hätte Marie vor ihr niederknien mögen! Auch wenn sie sich im nächsten Moment zur Ordnung rief und die Botschaft, die sie zwischen Sonjas Worten herauszuhören glaubte, als vielleicht nur eingebildet abmilderte.

Marie hatte sich diesen Abend unzählige Male in unterschiedlichen Varianten ausgemalt: Einmal sah sie sich in selbstverleugnender Zurückhaltung, dann sich behutsam herantastend und in einer weiteren Szenerie als Verführerin die Initiative übernehmend. Aber ebenso wie die im Vorhinein sorgsam zurechtgelegten Worte, die man bei einem bevorstehenden, wichtigen Gespräch sagen wollte, waren auch Maries Strategien für diesen Abend null und nichtig mit dem Eintreten in die reale Situation.

In der Küche war es still bis auf das klappernde Geräusch von Besteck beim Zusammentreffen mit Porzellan. Nur wer fähig war, nicht allein mit den Ohren zu hören, dem hätte das Gedankengewirr der beiden Frauen in den Ohren gegellt. Denn auch in Sonja gaben sich die unterschiedlichsten Gedanken die Klinke in die Hand. Aber sie war keine Freundin unausgesprochener Andeutungen mit ihren Könnte-Seins und Vielleichts und ihren zwangsläufigen Missverständnissen; sie war für klare Verhältnisse.

Sie schaute auf Maries imposanten Rosenstrauß und durchschnitt die Stille mit einer Art Hilferuf: »Marie«, ihre Stimme klang ernst – nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Ich glaube, mir ist bei unserem ersten Abend etwas passiert, von dem ich noch nicht weiß, wo ich es hinstecken soll.«

Marie hatte gerade das letzte Stück Moussaka in ihrem Mund plaziert und schaute Sonja, in Zeitlupe kauend, erwartungsvoll an.

»Ich empfinde auf eine Art für Sie – dich...« Sonja lehnte sich zurück, während sie so langsam weitersprach, als prüfte sie jedes Wort auf seine Wahrhaftigkeit, bevor es ihren Mund verließ: »Bei unserem ersten Abend in meinem Hotelzimmer hat es ganz schön geknistert – und ich habe das als sehr schön und aufregend empfunden.«

Das Herz, das Sonja gegenüber saß, vollführte einen Salto mortale; Marie lauschte gespannt.

»Aber es verwirrt mich auch. Es ist mir nicht fremd. Nur weiß ich einfach nicht, wie ich... und ob ich überhaupt mit einer Frau...« Sonja lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor ihrer Brust, schnaufte durch und setzte unwirsch nach: »Was rede ich denn hier für einen Blödsinn!« Wieder an den Tisch gebeugt und mit einem kerzengeraden Blick in Maries erwartungsvolle Augen: »Wo es doch ganz einfach ist: Ich habe mich in dich verliebt.«

Deutlich hörbar schluckte Marie den Rest Essen hinunter und starrte Sonja mit offenstehendem Mund an: Diese Variante hatte sie nicht auf der Rechnung gehabt! Ein Jubelschrei hallte durch ihr Herz. Unvermittelt ergriff sie Sonjas Hände und bedeckte sie mit Küssen:

»Ich mich doch auch in dich! Schon in der ersten halben Stunde bei unserem Essen.« Maries Augen füllten sich mit Glückstränen, als sie ihre Angebetete in einer Mischung aus Ungläubigkeit und grenzenloser Seligkeit anschaute: »Ich bin so glücklich! Und ehrlich gesagt auch froh, dass du als Erste...«

Sonja drückte Maries Hand über den Tisch fest, nickte augenzwinkernd und meinte: »Wir treten aber mit verschiedenen Voraussetzungen an, Marie.«

Marie unterbrach: »Weil du noch nie mit einer Frau zusammen warst? Stimmt, aber das bedeutet ja keine Verpflichtung für dich. Und ich weiß, worauf ich mich einlasse. Die Situation ist für mich auch neu, weil ich mich noch nie in eine Frau verliebt habe, die auf Männer steht. Es könnte genauso gut sein, dass du noch heute Abend oder irgendwann sonst einen Rückzieher machst, die Seiten wieder wechselst und das war's dann.«

Sie war über ihre Worte der Reife und des Verstehens erstaunt: ihr Verstand hatte sie geformt und auf die Zunge gelegt. In vollem Ernst gesprochen, aber nur *eine* Hälfte ihrer Befindlichkeit repräsentierend.

»Das Risiko muss ich halt eingehen. Aber wenn ich es nicht tue, beschei ... betrüge ich mich um etwas Wunderschönes.« Sie griff nach ihrem Weinglas und schaute demonstrativ an Sonja auf und ab: »Das würde ich mir nie verzeihen! Warten wir doch einfach ab, was passiert.« Marie leerte ihr Glas und erhielt nachgeschenkt. Sie schnaufte tief durch; ihr Magenflattern war abgeflaut, jetzt, da die Karten – lauter Herzdamen – auf dem Tisch lagen:

»Kann ich von dem Moussaka bitte noch was haben? Das schmeckt super und jetzt habe ich richtig Appetit, wie Obelix!«

»Natürlich. Ich dachte schon, du wolltest erst mal testen, ob es überhaupt genießbar ist. Du kannst auch noch was mitnehmen, es ist wahrlich genug da.«

Maries Teller füllte sich und Sonja schaute ihr beim Verdrücken der zweiten, sehr üppigen Portion staunend lächelnd zu. Sie dachte an den Rat ihres Freundes Moritz, von Anfang an ehrlich mit Marie zu sein: Es war der richtige gewesen. Auch wenn es ihr anfangs nicht leicht gefallen war, ihre Unsicherheit bloßzulegen. Ihr Lampenfieber war verflogen in dem Maße, in dem sich Marie sichtbar wohl und heimisch in ihrer Küche fühlte. Und Sonja schien es jetzt, als wäre diese Frau schon oft an diesem Tisch gesessen so wie jetzt: vertieft in ihre Freude an gutem Essen, die sie immer wieder mit kurzen Lauten der Sinnenfreude unterstrich.

Noch eine letzte Gabel, Marie lehnte sich zurück und legte eine Hand auf ihren Bauch: »Uff! Jetzt bin ich aber wirklich satt. Aah, war das lecker!«

»Noch einen Kaffee?« Sonja begann den Tisch abzuräumen, Marie nickte und stand auf, um ihr zu helfen. Nebenbei beobachtete sie jeden Handgriff ihrer Angebeteten und legte mitten in Sonjas Vorbereitungen des Kaffees eine Hand an deren Arm. Sonja wandte sich ihr zu, schaute Marie kerzengerade in die Augen und legte ihre Hände an Maries Hüften. Diese Ermunterung aufnehmend, umfing Marie Sonjas Schultern und zog sie langsam an sich. In ruhender Umarmung, Wange an Wange standen die beiden Frauen – der Stille zueinander und dem sich überschlagenden Gewirr der eigenen inneren Stimmen lauschend.

Sonja schaltete die Kaffeemaschine ein, drückte Marie die Weinflasche in die Hand und machte sich mit den Weingläsern auf den Weg in das Wohnzimmer. Marie folgte ihr und ein beinahe schon geflügelter Ausdruck kam ihr in den Sinn, den sie aus vergleichbaren Filmszenen kannte: »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich es mir bequem mache?« Meist folgte dann der Gang der weiblichen Akteurin ins Schlafzimmer und deren Rückkehr in einem verführerischen Halbnachts aus Chiffon. Sonja stellte die Gläser auf den Couchtisch und überraschte Marie mit einer neuen Variante:

»Wenn du es dir bequem machen möchtest: Ich hab noch einen Kaftan. Nach dem, was du verdrückt hast!«

Marie setzte sich auf die Couch und rief Sonja augenzwinkernd beim Hinausgehen nach: »Ich behalte meine Sachen lieber an, du bist mir zu gefährlich.«

Sonjas Auflachen hallte durch den Flur; kurz danach kam sie mit zwei wohlduftend gefüllten Tassen zurück. Sie setzte sich neben Marie und fragte sie unvermittelt:

»Dass du mit deiner Partnerin Schluss gemacht hast: Hat das was mit mir zu tun?«

»Du warst nicht der Grund, aber der Anlass. Nein: der Schubser. Es wäre sowieso in absehbarer Zeit passiert. Dann hätte ich mich halt noch eine Zeitlang unnötig zur Idiotin gemacht. Das ist schon okay so.« Sie nahm einen Schluck: »Das Süßbittere könntest du sein.«

Auf Sonjas fragenden Blick sinnierte Marie weiter: »Eine Mischung aus der wunderbaren Situation jetzt hier mit dir: Wir wissen beide nicht, ob oder was sich entwickelt: Vielleicht magst du Frauen doch nicht genug oder nicht auf eine bestimmte Weise genug. Vielleicht scheitert alles an ...«

Sonja lachte kurz auf und streichelte über Maries Kopf. »Du warst es doch, die vorhin meinte, wir sollten abwarten, was passiert. Dann tue es doch auch und mach dir bitte keine Gedanken – schon gar nicht meine.«

Eine Antwort Maries erübrigte sich: Kein Wort hätte ihre Lippen verlassen können. Sie waren von denen Sonjas warm versiegelt, eine Wärme, die Marie bis zu den Zehenspitzen durchhitzte und einen kribbelnden Boxenstopp in ihrem Unterleib einlegte. Kurz nur, denn Sonja löste ihren Mund von dem ihren und ließ ihn, nur einen Erfüllungshauch von ihm entfernt, warten. Marie betrachtete die verheißende Einladung, diese wohlgeformte Bereitschaft, tupfte mehrere, kleine Küsse rund um Sonjas Mundwinkel. Marie schob einen Arm hinter Sonjas Rücken und zog sie ein wenig näher an sich, während ihre freie Hand über Sonjas seitlichen Hals streifte. Seine Haut war von einer Zartheit, die Maries Hände keine andere Wahl ließen. Um so mehr, als Sonja sich ihrem Streicheln entgegenlehnte, ihren Kopf zur Seite neigte und Marie freien Zugang zu einer ihrer lebendigsten Körperstellen gewährte.

Sie begann ihrerseits Maries Gesicht und Hals neugierig-vorsichtig zu erkunden, in tastendem Streicheln und gleichzeitigem Betrachten dessen, was ihre Hand soeben berührt hatte. Marie saß vollkommen still, regungslos; mit geschlossenen Augen verfolgte sie die kosenden Bahnen von Sonjas Hand, registrierte jeden einzelnen Finger, wie er ihre Wangen und ihren Hals gleichsam kartografierte. Im nächsten Augenblick war sie von Sonjas Armen umhüllt.

Minutenlang horchten die beiden Frauen schweigend ihrer Umarmung zu: zwei einander noch unbekannte, aber nicht fremde Körper atmeten sich ein – und zwei losgelassene Seelen plauderten über unbewusstes Suchen und überraschtes Finden.

Nahezu gleichzeitig lösten sich Sonja und Marie mit ein paar sich wissend anlächelnden Küssen voneinander und griffen zu ihren Tassen mit dem nur noch lauwarmen Kaffee.

»Puh! Da bist du aber wesentlich heißer!« Marie verzog den Mund.

»Dann habe ich mit Champagner schlechte Karten! Außer ich werfe die Mikrowelle an.«

»Da hast du kluge Karten«, Marie zwinkerte Sonja zu.

Als Sonja das Wohnzimmer verlassen hatte, nutzte Marie ihr Alleinsein zur Sortierung ihrer Befindlichkeit: Sie erahnte sich auf eine Weise angekommen, die wenig zu tun hatte mit dem aufgeregten Gefühl des Verliebtseins, mit dem sie zu Sonja gekommen war. Es war der Unterschied zwischen Prosecco und einem schweren Bordeaux: Ersterer prickelt nur kurz auf Zunge und Gaumen, der Wein mit seinem intensiven Abgang weit länger.

Sonja hantierte währenddessen in der Küche mit Flasche und Gläsern, richtete Käse und Weintrauben auf einem Teller zurecht – in einer Mischung aus Gastfreundschaft, eigenem Appetit und der Gelegenheit, durchzuatmen. Ein wenig von ihrer Nervosität war abgefallen durch Maries Sie-Gewährenlassen ohne unterschwelliges Fordern von etwas, zu dem sie noch nicht bereit war.

Mit den Gläsern unter einen Arm eingeklemmt, dem Sektkübel in einer und dem Teller in der anderen Hand balancierte sie zurück ins Wohnzimmer. Marie kam ihr entgegen und nahm ihr Teller und Kübel ab. Während Sonja den Champagner öffnete, griff Marie einen Käsewürfel, legte eine Weintraube darauf und führte ihn an Sonjas Mund, der das Dargebotene aufnahm und die Gelegenheit nutzte, einen Kuss auf Maries Finger zu plazieren. Marie bereitete das nächste Stück vor und hielt es Sonja hin, die noch kaute.

»Jeder hat auf was anderes Appetit«, meinte Marie zwinkernd und Sonja wiederholte ihre zärtliche Annahme.

»Und du reizt mich, den Mund reichlich voll zu nehmen«, gab Sonja zurück, die Gläser füllend. Die Frauen stießen an und Marie schaute ihrem Gegenüber tief in die Augen:

»Du hast wunderschöne Augen, ganz klar und offen.« Sie spürte Sonjas Hand an ihrer Wange.

»Deine sind wie ein dunkler Moorsee. Man steigt hinein, kann den Grund nicht sehen und weiß nicht, was einen erwartet. Man spürt nur seine Wärme.«

Sie streichelte Maries Wange weiter und umarmte sie unvermittelt, streichelte über Maries Rücken. Sich in den Armen haltend und mit Händen und Lippen bis zur unausgesprochenen Grenze der Schulterlinie erkundend, schloss Sonja die Augen, glitt auf einer sanften, warm anströmenden Welle von Innigkeit. Marie forderte nichts, auch nicht unterschwellig. Sie genoss, wie Maries Lippen ihren Hals erforschten. Nach ein paar Küssen auf Maries Mund nippte sie am Champagner und meinte, ihr Glas noch haltend:

»Ich empfinde dich als angenehm absichtslos. Weißt du, was ich meine?«

»Ja, normalerweise lande ich ziemlich schnell mit einer Frau im Bett. Aber bei dir« Marie schaute Sonja kurz an und wollte noch etwas hinzufügen, aber Sonja kam ihr zuvor:

»Bist du deshalb besonders vorsichtig, weil ich keine Erfahrung mit Frauen habe?«

»Wohl auch, ja. Ich möchte dich nicht verschrecken.«

Sonjas Hand eingehend streichelnd und sich dabei zuschauend, meinte Marie unvermittelt: »Hast du Musik?«

Ein Käsestück kauend deutete Sonja zur Stereoanlage. »Ich hab nur Radio. Aber such uns was, wenn du magst.«

Marie stand auf, ging zur Anlage und suchte die richtigen Schalter. »Techno, Heavy Metal und Hard Rock sind ja nicht unbedingt dein Ding?«

Sie grinste über ihre Schulter zu Sonja, die zurückgab: »Na ja, ein bisschen was Ruhigeres wäre mir schon lieber. Du regst mich schon genug auf.«

Während Marie einen passenden Sender suchte, frotzelte sie: »Dann liege ich ja ganz gut im Zeitplan.«

Im nächsten Moment wurde sie von etwas am Rücken getroffen – es war der Champagnerkorken, den Sonja als Antwort nach ihr geworfen hatte. Im Hintergrund plärrte Rockmusik aus den Lautsprechern. Marie suchte weiter und fand schließlich einen Sender, der die passende musikalische Untermalung für ihren Abend zu liefern schien.

Wieder an der Couch angekommen, kniete sich Marie darauf und betrachtete die ihr gegenüber an die Armseite gelehnte Sonja. Wortlos streichelte sie Sonjas Wange, die ihrer Hand entgegenkam und sich vorsichtig in sie legte. Marie ließ sich auf Sonjas einladende Geste ganz zu ihr herab. Ein Reigen vielfältigen Spürens durchströmte Maries Körper: die Wärme von Sonjas samtener Haut, der forttragende Duft ihres Parfums, ihre Geborgenheit schenkenden Arme, von denen sie fest und bestimmt umschlossen wurde. Der Engel, der zuvor durch die Küche geschwebt war, saß mit übereinander geschlagenen Beinen auf der Sofalehne: Er lachte jauchzend.

Sonja hielt Marie immer noch fest, als sie meinte: »Mir ist keine deiner Berührungen fremd. Auch kein Gefühl dabei. Obwohl ich noch nie mit einer Frau so intim war.«

Marie setzte sich auf: »Mal abgesehen von dem Schulengel, von dem du mir erzählt hast: Hattest du danach nie wieder den Wunsch nach einer Frau?«

Sonja überlegte und sagte: »Vor fünf Jahren ungefähr wurde ich bei einer Party bei einem guten Freund einer Malerin vorgestellt, die dürfte damals Mitte dreißig gewesen sein. Und sie stand auch auf Frauen. - Ich weiß nicht mal mehr ihren Namen. Sie war das glatte Gegenteil des Schulengels: schwarzhaarig mit dunklen

Augen, sehr geheimnisvoll. Wir sprachen nur kurz miteinander. Ich fand sie auch als Frau sehr anziehend, hätte aber nie den ersten Schritt gemacht.« Sonja frischte ihre Erinnerung auf: »Sie wäre schon eine Sünde wert gewesen. Aber meine Beziehung mit Klaus wegen einer vielleicht nur kurzen Affäre kaputt machen«, sie schüttelte den Kopf, »nein.«

Ihre ZuhörerIn hob die Augenbrauen: »So treu?«

Sonja lächelte kurz: »Ich weiß nicht, ob es wirklich Treue war. Vielleicht eher Vorsicht?« Sie neigte ihren Kopf und fügte hinzu: »Oder Angst vor Komplikationen?«

Bei dieser Antwort wurde Marie ein wenig hellhörig: »Du hast gerne alles im Griff und unter Kontrolle?«

»Ja, schon. Aber nicht alles und immer«, Sonja zwinkerte Marie kurz zu. »Gefühle zum Beispiel kann man nicht planen, genauso wenig wie Menschen. Und vollständig kontrollieren auch nicht, gottseidank. Aber ich merke, dass ich mit zunehmendem Alter nicht mehr so spontan in alles hineinspringe.«

Maries fragend hochgezogene Augenbrauen ließen sie hinzufügen: »Aber Manches ist so schön, dass ich ihm nicht aus dem Weg gehen kann.« Sie beugte sich zu Marie und nahm deren Gesicht in beide Hände, zog es an sich und streichelte ein paar Küsse darauf, die immer näher um Maries Mund streiften.

Sonja ließ ihre Wangen immer wieder an der von Marie ruhen. Sie spürte ihrem ungewohnten Fühlerleben nun genauer nach als bei den ersten Zärtlichkeiten in der Küche, wo noch Nervosität entspanntes Auskosten übertünchte: Wie anders war diese Wangenhaut, die Haut einer Frau! Feinporig, samten. Wo Sonja sonst mehr oder weniger sorgfältig entfernten Bartresten begegnete, glitt sie nun über feine, seidige Härchen, die sie an Aprikosen erinnerten, den Kosungen Sonjas geschmeidig folgend. Begleitet von einem Duft, den Sonja in seiner Grundnote als Herrenparfum identifizierte. Im Zusammenwirken mit Maries Haut schuf er eine Komposition aus Männlichem und Weiblichem – der einen Härte und Kantigkeit abmildernd, zugleich der anderen Weichheit und Schmiegsamkeit stärkend; die Kraft beider Pole verschmolzen zu einem erregenden Neuen.

Sonja ergründete die Quelle dieses Duftes, fand sie an Maries Ohr und widmete sich dessen nächster Umgebung in küssender Entdeckung. Mit jedem Kuss wurde Sonjas Wunsch intensiver, mehr von dieser, ihrer ersten Frau zu spüren. Aber nichts hatte Eile. Sonja ruhte in der Breite der Zeit, die sie sich für die Erkundung Maries nahm und genoss die Absichtslosigkeit, mit der Marie antwortete.

Als die ersten Takte einer Rockballade aus dem Radio klangen, nahmen die zwei Frauen sie nur aus weiter Ferne wahr. Alle ihre Sinne begleiteten ihr langsames und unaufhaltsames Hinabgleiten in völlige Losgelassenheit. Begleitet von kurz aufblitzender Verwunderung: bei Sonja ob der Vertrautheit einer ihr neuen Erfahrung und bei Marie ob der Erfüllung ihres Traums, die sie nicht für möglich gehalten hatte. Marie schaute Sonja schließlich kopfschüttelnd in die Augen und meinte, beinahe ein wenig atemlos: »Wahrhaftig The Paradise In You.«

Sonja lächelte und gab zurück: »And me.«

Marie dachte kurz nach: »Ehrlich gesagt habe ich nicht damit gerechnet, dass wir so problemlos – das ist ein blödes Wort -, na ja, so selbstverständlich zärtlich miteinander sein würden. Der erste Abend kann richtig stressig sein: Man will gefallen, nichts falsch machen, sich gut in Szene setzen und manchmal wird das Ganze ein furchtbares, verkramptes Geziehe – oder eine Katastrophe.«

»Ja, wenn man ehrlich ist zu sich selbst, hat man tatsächlich Versagensangst. Aber wer gibt das schon gerne zu?«, antwortete Sonja. »Aber ich hatte sehr bald das Gefühl bei dir, dass du mir Zeit lässt.«

»Ja, das will ich auf jeden Fall. Auch wenn ich sonst eher wie eine Draufgängerin rüberkomme.«

Sonja schaute Marie erstaunt an: »Du? Wirklich? Ich erlebe dich eher als scheues Reh, das sich gerne ein Hirschgeweih aufsetzt.«

Marie fühlte sich erkannt und war froh, keine Antwort geben zu müssen, denn Sonja zog sie still in sich hineinlächelnd an sich und lotste ihren Kopf an ihre Schulter. Marie war schon lange nicht mehr in der Glyptothek gewesen, aber diese Linie von Hals zu Schulter kannte sie aus antiken Statuen. Sie animierte zum Darüberstreichen, selbst wenn sie nur aus kaltem Stein gehauen war. Marie zeichnete mit ihrer Hand die Linie nach. Die Neugier, wo sie wohl enden mochte, ließ Marie den Pulloverkragen von der Schulter streifen und sie gleich danach zurückweichen:

»Mein Gott, bist du schön.« Sie streichelte Sonjas Schulter bis zur Halsseite, versunken wie in den Anblick der Cellini-Venus. Sonja hatte ihren Kopf zur Seite geneigt und Maries Hände und Lippen beschritten auf Samtsohlen den ihnen dargebotenen Weg. Sonjas Arme schlossen sich um Marie und begleiteten deren Zuwendungen immer wieder mit wohligen Seufzern. Maries Küsse ließen sie schließlich verstummen, als sich zwei Zungen zunächst in vorsichtiger Neugier miteinander bekannt machten. Ihre erregenden Funken schlossen sich zu einem Stromfluss, der in beiden Körpern abwärts wanderte.

Es war Marie, die den Kuss beendete. Nicht, weil sie genug hatte, sondern um das Feuer niederzuhalten, das zu ihrem Unterleib entlangzüngelte. Sie machte es sich statt dessen an Sonjas Brust bequem, ruhig streichelnde Hände dämmten Maries Waldbrand zu einem etwas harmloseren Kaminfeuer. Die beiden Frauen schwiegen, versuchten, ihre Gedanken zu ordnen. Sonja gelang es als erster: »Ich war ziemlich nervös, als ich an diesen Abend dachte.«

Marie hob den Kopf und schaute Sonja fragend an: »Hattest du Angst, ich würde über dich herfallen?«

»Nein, das nicht gerade. Eher Lampenfieber. Aber du hast es mir sehr leicht gemacht, weil du mich ermuntert hast. Und in meinen Antworten auf dein Ermuntern auch behutsam geblieben bist. Dafür möchte ich dir danken.«

Marie richtete sich auf, strich sich durch die Haare und nahm ihr Glas. »Klar machst du mich heiß. Aber ich bin auch sehr empfindlich, was *meinen* Körper angeht. Da reicht eine falsche Berührung im falschen Moment und ich ...« Sie hielt kurz inne, schaute Sonja kurz an, bevor sie fortfuhr: »... und das war es dann. Wie wenn das Licht ausgeht.«

»Du kannst einem richtig Mut machen«, antwortete Sonja grinsend.

»Nein, nein, damit meine ich nicht, dass mir das mit dir passieren könnte.« Marie war verunsichert, Sonjas Zuzwinkern entspannte sie: »Außerdem hast du den Jungfraubonus.«

Die auflachende Sonja drückte Marie fester und hatte das Gefühl, ein kleines Kind im Arm zu haben. Sie spürte, dass sie einen empfindlichen Punkt bei Marie getroffen hatte, wollte ihm aber nicht jetzt schon nachspüren. Sie lächelte für Marie nicht sichtbar in sich hinein: Maries Offenheit und Lockerheit hatte sie schon beim ersten Abend als wohltuend registriert, auch wenn beide von Maries Verliebtheit in der Absicht, gefallen zu wollen, ein wenig ausgebremst worden waren. Und sicher trug auch Marie ihre schützenden Pappkameraden vor sich her; einen hatte sie soeben angekratzt.

Sonja mochte Menschen, deren Spontaneität vielleicht die eine oder andere Flappsigkeit produzierte weit mehr als die von glatter Gefallsucht zugeklebten Exemplare. Sie gab Marie einen zärtlichen Kuss und lenkte das Gespräch in eine andere Richtung, während sie zu ihrem Glas griff:

»Deine Fotos gefallen mir übrigens wirklich gut. Hast du das gelernt?«

»Nicht richtig in einem Kurs. Ich habe vor zwei Jahren damit angefangen und fotografiere auch nur in Schwarzweiß. Manche sind ganz okay, aber richtig gut natürlich nicht. Da bräuchte ich andere Lampen und Reflektoren und weiß nicht was alles. Aber ich finde es faszinierend, was man mit Licht und Schatten alles anstellen kann.« Sie stellte ihr Glas ab und fragte: »Fotografierst du auch oder machst du sonst etwas Künstlerisches, außer Schauspiel, meine ich.«

»Mit Zeichnen habe ich es mal versucht – Kohle, Bleistift, alles auch nur in Schwarz-weiß. Aber nach einem Jahr brachte ich immer noch nicht mehr zustande, als verschiedene Varianten von Bauernhäusern. Dann hab ich es sein lassen. Ich mache lieber handwerkliche Sachen wie Malern, Tapezieren, Teppich verlegen und solche Sachen. Ich bin da mehr fürs Praktische.« Sonja erntete einen erstaunten Blick und fügte lachend hinzu: »Ja, ja, ich bin kein künstlerisch abgehobenes Elfchen! Mein Engländer liegt in meinem Werkzeugkasten, nicht in meinem Bett.«

»Du wärest natürlich ein ganz besonderes Objekt meiner Fotobegierde.« Nach einem gespielt verlegenen Räuspern: »Aber nicht nur der.«

Sonjas Antwort war von dem Heben ihrer Augenbrauen und einem verschmitzten Blick begleitet: »Man kann mit mir über alles reden.«

»Was zwischen uns passiert, ist so unglaublich, irgendwie unreal, wie ein Traum. Hoffentlich wache ich nie auf.«

Maries Bemerkung ließ Sonja ihren Kopf schütteln, begleitet mit einem wissenden Lächeln: »Vertraust du deinen und meinen Gefühlen so wenig? Oder willst du eine Garantie?«

Die erste Frage ließ Marie unbeantwortet, die zweite nicht: »Nein, natürlich nicht. Aber vielleicht eine Hoffnung. Nein, auch nicht. Lieber Ehrlichkeit.«

»Ich genieße unsere Zärtlichkeiten sehr und ich möchte mit dir schlafen. Nicht heute Abend und vielleicht auch nicht beim nächsten Mal, aber ich möchte es.« Sonja hielt kurz inne und suchte nach den passenden nächsten Worten: »Aber ich kann dir doch jetzt und hier nicht das Versprechen geben, dass wir eine dauerhafte Beziehung haben werden.«

Sonja blickte Marie forschend an, um deren Reaktion auf ihre letzten Sätze abzuschätzen. Die bestand in einem langsamen, wortlosen Kopfnicken, während sich Maries Blicke an den Gardinen festkrallten. Aus dem Radio strömte ein schwermütiges Blues-Stück ohne Umweg über die Ohren in Maries Herz.

»Was ist los mit dir?« Sonjas Stimme und ihre streichelnde Hand holten Marie zurück:

»Entschuldige bitte, es ist wirklich albern.«

Sonja setzte nach, Maries trübe Gedanken erahnend: »Ich habe nicht gesagt, dass ich nicht will.« Sie zog Marie an sich, schüttelte innerlich wohlwollend amüsiert ihren Kopf und sagte:

»Wir sind heute erst den zweiten Abend zusammen, Liebes. Ich weiß doch, wie hellhörig und empfindlich man ist, wenn man verliebt ist. Da reicht ein kurzer Satz, der einem nicht in seine Träume passt und schon sieht man seine wunderschön erdachte Welt zusammenbrechen. Aber in Wirklichkeit ist gar nichts passiert.«

Mit einem bitteren Auflachen stimmte Marie zu und fügte an: »Mit meinem Selbstbewusstsein ist es offenbar wirklich nicht weit her.«

»Vielleicht bist du zu sehr damit beschäftigt, stark zu sein oder sein zu wollen?«

Marie richtete sich auf und überlegte. Sonja zündete sich eine Zigarette an und unterbrach das Suchen nach Worten des Hirsches mit Plüschgeweih neben ihr: »Wovor fürchtest du dich?« Sie hauchte einen formvollendeten Rauchkringel an die Zimmerdecke. Marie verfolgte ihn kurz und lenkte ihre Augen sodann mit einem inneren Genussseufzern zu Sonjas Lippen, die noch ganz andere Kunstwerke kreieren konnten. Sonja forschte weiter:

»Dass man dir weh tun könnte?«

Marie nickte kleinlaut.

»Davor haben wir doch alle Angst, der Eine mehr, der Andere weniger. Es ist nur die Frage, wie wir damit umgehen. Ich kann nur von mir sprechen. Aber ich wurde immer dann am meisten verletzt, wenn ich so richtig stark war, äußerlich. Weil die Menschen gar nicht auf die Idee kamen, dass sie mir weh tun könnten. Seit ich das verstanden habe, schauspielerisch bin ich nur noch beruflich.«

»Einfach so?«

»Nein, nicht einfach so. Da brauchte ich schon Übung, und der erste Schritt ist immer der schwerste. Um ein Bild zu nehmen: Wer fällt schon gerne hin und schlägt sich die Knie auf? Das tut weh. Aber wenn man ein paar Mal erlebt hat, dass es tatsächlich immer jemanden gibt, der einem ein Pflaster draufklebt, kann es richtig schön sein, hinzufallen.«

Marie nickte nachdenklich. Allmählich fühlte sie sich etwas unbehaglich. Einerseits. Andererseits empfand sie in dem sie allmählich reichlich entblätternen Gespräch eine Form von Geborgenheit, die sie selten zuließ. Die richtige, aber für sie schwere Antwort kam stockend:

»Ich provoziere genau das, was ich vermeiden will.«

»Manchmal wohl schon«, stimmte Sonja zu. »Was aber nicht heißt, dass du nicht auch echte Stärke besitzt. Ich glaube, du bist charakterstark, unbedingt loyal, stehst zu deinen Werten und verrätst sie nicht.« Sie zog Marie an sich. »Aber da ist auch ein kleines verletzbares Mädchen«, sie streichelte über Mariens Kopf, »das auch zu dir gehört. Lass es nicht verhungern und erfrieren, sonst geht etwas sehr Wertvolles an dir verloren.« Sonja schloss eines von Mariens Augen mit einem zarten Kuss und fügte lachend an: »Ich kann das auch nicht immer, Liebes. - Meine Güte, man könnte meinen: Es spricht die Zen-Meisterin.«

Marie lächelte verlegen. Ihr unwirscher Griff nach ihrem Sektglas, das sie prompt umwarf, zeigte ihre wachsende Unsicherheit: Sie kam sich nach Sonjas Vortrag kindisch und unreif vor. Ihr Malheur wurde von Sonja beiläufig registriert:

»In der Küche sind Tücher, über der Spüle.«

Marie stand auf, schaute Sonja entschuldigend an und setzte zu einem entsprechenden Satz an.

Aber Sonja winkte ab: »Nein, Marie, du brauchst dich nicht für etwas zu entschuldigen, das dir einen Streich gespielt hat.«

Mit Sonjas Augenzwinkern im Rücken marschierte Marie in die Küche. Währenddessen klaubte Sonja vorsichtig die Scherben des Sektglases vom Tisch und beförderte sie in den Papierkorb neben der Couch. Als Marie mit ein paar Küchentüchern wieder ins Zimmer kam, hielt Sonja ein neues Glas in der Hand, beobachtete nachdenklich Mariens Aufwischaktion und warf die nassen Tücher ebenfalls in den Papierkorb. Die beiden Frauen setzten sich wieder, Sonja goss Marie ein und lachte kurz auf:

»Mir fällt gerade das erste Rendezvous mit einem meiner Verflorenen ein. Meine Güte, wie lange ist das her? Dreißig Jahre!« Sie lehnte sich zurück und erzählte: »Es war der erste Abend in seinem Appartement, in das er kurz zuvor eingezogen war. Es war Sommer und mein Lover hatte auf dem Balkon das Essen serviert und einen sündhaft teuren Rotwein geöffnet. Mein Angebeteter war ein wenig schüchtern und an der Balkontüre ergriff ich die Initiative: Ich umarmte ihn und begann ihn zu küssen, mit einem Glas Wein in der einen und einer brennenden Zigarette in der anderen Hand. Er stand mit dem Rücken zum Balkon. Wir knutschten eine Weile und die Gemüter erhitzten sich so heftig, dass hinter ihm die Gardine zu brennen begann; ich hatte sie während unserer Umarmung mit meiner Zigarette angezündet. Erst hüpfen wir in völliger Panik wie die Hasen herum, dann fiel meinem Schwarm nichts Besseres ein, als den Brand mit der einzigen Flasche Rotwein im Haus zu löschen. Währenddessen wählte ich eine rabiateren Lösung und riss die Gardine herunter. Was ich nicht wusste: Die Vorhangschiene war nur provisorisch angeschraubt; sie fiel mitsamt der kompletten Fensterbehänge auf uns nieder. Aber zumindest war das Feuer gelöscht. Das Resultat des Abends: eine halb verbrannte Gardine und weitere Vorhangteile angekokelt, rotweingetränkter Teppichboden, kein Wein mehr im Haus, aber eine meiner heißesten Liebesnächte und die erste und letzte auf geräuchertem Samt – Apocalypse Now.«

Die Frauen lachten, Marie fragte, das filmische Stichwort aufnehmend: »Ist was geworden aus euch? Eine verhängnisvolle Affäre?«

»Wir waren zwei Jahre zusammen. Nach dem heißen Abend gestaltete er sein Appartement neu: keine Vorhänge, Parkettboden – und Rauchverbot.« Sonja nahm einen Schluck Champagner und griff sich ein mittlerweile schon leicht angetrocknetes Käsestück: »Wehret den Anfängen.«

Marie konterte: »Obwohl es Porzellanläden gibt, die auf Elefanten warten.«

Sonja lachte kauend auf: »Das ist gut! Wenn man es so interpretiert, dass der Kopf einfach mal außen vor bleibt und man sich Unsicherheit aussetzt.« Nach einem forschenden Blick auf Maries Reaktion, die aber zumindest akustisch ausblieb: »Der treueste Gefährte der Angst ist das Denken.«

Nun antwortete Marie nicht mit Worten, sondern mit einem Blick aus Bedauern und Entschuldigung. Sonja streckte ihre Arme einladend aus, Marie folgte dem Angebot, wurde fest umschlungen.

»Ich verstehe deine Unsicherheit, ich habe sie ja auch. Auch wenn meine anders ausschauen mag und andere Gründe hat. Aber auf eines kannst du dich verlassen.« Sonja löste die Umarmung und nahm Maries Gesicht in ihre Hände: »Ich werde immer ehrlich zu dir sein.«

Maries Augen wurden feucht. Sie schluckte die im Startblock lauenden Tränen hinunter, sich leise ärgend über ihre Furcht vor Ungewissheit und Verlustangst, obwohl noch gar keine Beziehung bestand, die sie hätte verlieren können. Ihre gewohnte Lässigkeit und Stärke wurden ihr an diesem Abend sanft aber deutlich als Potemkinsches Dorf vor Augen geführt.

In halb liegender, halb sitzender Stellung ruhten die beiden Frauen eine Weile schweigend, bis Marie sagte: »Ich glaube, einen Grund, warum ich mich bei dir so wahnsinnig wohlfühle, habe ich schon gefunden: Ich muss nicht haarklein erklären, wie ich mich gerade fühle.«

Sonja umschloss Marie ein wenig fester und antwortete: »Das ist keine große Kunst bei dir: Dir steht alles im Gesicht geschrieben. Eigentlich müsstest du mit zweitem Namen »Buch« heißen.«

»Ja, ich weiß«, seufzte Marie in gespielter Bedauern. »Andererseits verkürzt es den Weg zueinander enorm.« Marie kuschelte sich in Sonja ein, zog die Beine an und gestattete sich, klein zu sein. Sie übergab sich Sonja, um von ihr wie von Engelsflügeln umhüllt zu selten erlaubter Losgelöstheit emporgetragen zu werden.

Maries Dahingleiten wurde von Sonjas leiser Deklamation untermalt:

»Und alle Engel kamen, um zu staunen:

Ein Erdenmensch spürt solch ein Glück?

Man hörte sie zufrieden raunen:

'Wir schenken und es kommt zurück!.«

»Das ist schön. Von wem ist das?«

»Das habe ich vor vielen Jahren mal gelesen; ich weiß nicht mehr, wer es geschrieben hat. Aber als ich uns Zwei von außen betrachtete, dich so klein und lieb liegen – so ein Bild kann nur ein Engel malen.«

Marie schnalzte einen Wonnekuss auf Sonjas Mund und meinte nach einem Durchatmer aus den Tiefseeregionen ihrer Seele: »So ähnlich habe ich mich auch gefühlt: total gut aufgehoben und entspannt.« Nach einer Pause nachdenklich: »Und so, so ... ich, richtig ich.«

Ihre Verwunderung über diese ihr zwar nicht unbekannt, aber selten gestattete Befindlichkeit ließ ihre Blicke im Zimmer fragend umherwandern. Schließlich schüttelte Marie in lächelnder Ungläubigkeit ihren Kopf und schaute Sonja fast bedauernd in die Augen:

»Ich wünsche mir so sehr, dass ich dir das umgekehrt auch geben kann.«

Sonja antwortete mit einem Augenzwinkern: »Und gleich wieder eine Gegenleistung bringen wollen! Gönn dir doch erst einmal das Genießen!«

Ob ihres erneuten Besuchs im psychischen Leichenkeller von Marie erntete sie deren wissendes Aufstöhnen, das keine erläuternden Worte brauchte. Marie lehnte sich entspannt auf der Couch zurück und stemmte spontan ihre Fußsohlen gegen die Kante des Couchtisches, während sie zu einer Frage ansetzte. Als

sie ihren Ausrutscher in Sachen Benimm realisierte, zog sie ihre Füße mit einem verlegenen »Sorry« sogleich zurück und plazierte sie auf den Boden.

»Schön zu sehen, dass du dich bei mir heimisch fühlst.«

Marie feixte: »Das ist erst die Testphase. Du weißt noch nicht, was ich bringe, wenn ich mich so richtig zu Hause fühle!«

Sonja rückte nahe an Marie heran und fragte in gespielt laszivem Ton: »Kredenzst du mir dann den unverwechselbaren Duft von sieben Tagen hintereinander getragenen Plastik-Turnschuhen ohne Socken-Wechseln?«

Den angeschlagenen Ton aufnehmend, antwortete Marie: »Mehr noch, Liebste: Ich werde die Socken am Tisch ausziehen.«

Sonja mimte eine Ohnmacht, streckte sich gleich einer Flunder auf das Sofa und hauchte: »Ah, der Duft der Frauen!«

Marie beugte sich über sie: »Ja, verdammt in alle Ewigkeit.«

Marie fiel in gespielter Raubkatzen-Knurren über Sonja her, die beiden Frauen balgten sich wie Löwenbabys; in juchzender Freude an spielerisch gefletschten Zähnen, die in genießerischem Knabbern einander wohltaten.

Marie lag halb auf Sonja und hielt deren auf die Armlehne ausgestreckten Arme fest. Was für ein Anblick: genießende Wehrlosigkeit in Begleitung herausfordernd blitzender Augen; ein deutliches Angebot. Oder doch nicht? Zumindest an diesem Abend nicht? Marie beließ es bei ein paar Küssen auf Sonjas Mund und setzte sich auf.

Sonja schaute auf die Uhr: »Versteh das bitte nicht falsch, aber es ist schon ein Uhr durch und ich muss morgen – heute – ganz früh raus.«

»Ja, Wahnsinn! Ich dachte, elf oder so.« Marie griff nach ihrer Zigarettenschachtel: »Noch eine letzte?« Ihre Bitte klang wie die einer zum Tode Verurteilten, die wusste, dass nach der Erfüllung ihres letzten Wunsches der Gang zum Scharfrichter bevorstand. Würde es ein weiteres und danach noch mehr Treffen geben? Zwischen Mariens Glückseligkeit drängelte sich die Ungewissheit mit spitzen Ellbogen.

Sonja betrachtete ihr Gegenüber mit einer Mischung aus Ahnen und Wissen und fragte:

»Möchtest du bei mir schlafen? Dann können wir zusammen frühstücken, wenn du um sieben aufstehst. Außerdem habe ich kein gutes Gefühl bei dem Gedanken, dass du um diese Nachtzeit und bei diesem Es-regnet-Katzen-Wetter draußen herumläufst.«

In den Tagträumen, in denen sich Marie diesen Abend in allen möglichen Varianten ausgemalt hatte, kam dieser verführerische Abschluss als bestmöglicher vor. »Das ist lieb und sehr verlockend, aber ich möchte lieber heim.«

»Wegen der Bodenhaftung?« Sonja legte unmittelbar nach ihrer Frage ihre Hand auf Mariens Arm: »Entschuldige, das war gemein.«

Marie neigte ihren Kopf und setzte einen mitleidheischenden Dackelblick auf, der Sonja zu einem Auflachen reizte: »Das kannst du wirklich gut! Ernsthaft: Du kannst gerne hier schlafen. Ich tue dir nichts – zumindest heute Nacht nicht.«

Marie beugte sich zu Sonjas Gesicht und tupfte ein paar liebevolle Küsse darauf, dann meinte sie: »Wahrscheinlich würde ich die ganze Nacht hechelnd vor deiner Schlafzimmertür kauern. Aber ich möchte mir Zeit lassen mit dir ... mit uns.« Auf ihren forschenden Blick nach Sonjas Reaktion auf das angedeutete Abklopfen ihrer Chancen erhielt sie Sonjas augenzwinkernd mahnenden Zeigefinger:

»Alte Pferde-Weisheit: Überhole beim Galoppieren nicht deinen Reiter.«

»Das erinnert mich an eine Kriminalgeschichte von einer englischen Autorin: Da geht es um ein Ziel, einen Wunsch und die falschen Mittel zum Erreichen. Es handelt davon, dass sich eine unauffällige, blasse Frau mit einem total durchschnittlichen Leben in einen Mann verliebt, der aus einer ganz anderen Welt ... Ach nein, ich möchte nicht die ganze Story erzählen. Ich möchte dir das Buch schenken, ich habe es in der Buchhandlung. Nur soviel: Es geht darum, wie ein Mensch, in den man verliebt ist, einen zu einem Verbrechen provoziert, aber nicht um des Verbrechens willen, eher als Therapie. Und in der Planung und Ausübung des Verbrechens entdeckt diese blasse Frau überhaupt erst, was in ihr steckt an Klugheit und Raffinesse. Aber sie entdeckt es leider erst durch ihr Verbrechen und zahlt einen hohen Preis. 'Die nette Mrs. Hunt' heißt der Roman.«

Sonja beugte sich vor, nahm Maries Wangen in beide Hände und küsste Maries Mund: »Hört sich sehr interessant an. Ich hole mir das Buch morgen bei dir in der Buchhandlung, ja? Um drei Uhr herum?«

Nach kurzem Überlegen meinte Marie: »Geht es später auch, wenn ich den Laden zumache? Dann könnten wir vielleicht noch...«

Sonjas bedauerndes Kopfschütteln beendete Maries Plan. »Tut mir leid, aber ich treffe mich morgen Abend mit einer uralten Freundin. Aber übermorgen oder am Freitag?«

Während Marie ihre Rauchutensilien einpackte, antwortete sie freudig: »Toll! Was sollen wir unternehmen?«

Die beiden Frauen standen fast gleichzeitig vom Sofa auf und im Hinausgehen meinte Sonja: »Lass uns telefonieren. Uns wird sicher etwas einfallen.«

Als Marie mit Schwung in den ersten ihrer Stiefel steigen wollte, versagte ihr Gleichgewichtssinn und sie hüpfte auf einem Bein im Flur herum. Sie kam an einer Wand zu lehnen und schnaufte: »Hast *du* mich so schwindelig gemacht oder der Champagner?«

Sonja kam auf Marie zu, stützte ihre Hände, Marie in die Mitte nehmend, an der Wand ab und hauchte: »Ich doch nicht!«

Nur kurz sah Marie Sonjas Grinsen, zu kurz, um antworten zu können: Sonjas sanfte Küsse beträufelten ihre Lippen mit einem Genuss, bei dem jedes Wort sein Nicht-Aussprechen begeistert annahm. Da störte auch nicht Maries halb angezogener Stiefel, dessen störrischer Schaft auf den Boden flachgetreten lag: Er ruhte still unter Maries Fuß, ebenso wie jede andere Unvollkommenheit jetzt geschwiegen hätte.

Maries Mund besuchte erneut den wunderschönen Übergang von Sonjas Hals zur Schulter und verwöhnte erneut deren rechte Seite: Leichte Hauche nur ließen Sonja sich wie ein Weidenzweig wiegen, begleitet von Seufzern und angedeutetem Stöhnen erlebten Wohlgefühls. Doch noch bleiben? Marie verwarf diesen Gedankenblitz als verfrüht und sah sich durch Sonjas Reaktion bestätigt: Sonja fasste Marie an beiden Schultern und beendete die Innigkeit mit ein paar beherzt zupackenden Küssen auf Maries Mund – nicht unsensibel, aber bestimmt.

Marie zog ihre Stiefel und Lederjacke an, öffnete die Wohnungstür und umarmte Sonja zum Abschied noch einmal lange. Nach einem letzten Kuss sagte Marie: »Ich freu mich auf dich. Magst du nachmittags Kaffee?«

»Ja. Gute Idee. Magst du was Süßes?«

Marie neigte ihren Kopf : »Außer dich – nichts.«

Mit Sonjas »Bis morgen«, ihrem angedeutetem Kussmund und dem Anblick ihrer rechten, halbentblößten Schulter trabte Marie die Treppen hinunter. Ihren Füßen waren Flügel gewachsen, die sie leichtfüßig wie ein Wolkenpferd nach unten tanzen ließen.

Die Kälte der Märznacht registrierte sie kaum, als sie auf die Straße trat. Auch nicht, nachdem sie einige Minuten gedankenverloren marschiert war. Wer verliebt ist, dem ist warm; wer hoffend verliebt ist, dem ist

heiß. Wollte sie nicht eigentlich ein Taxi nehmen? Der Gedanke an dessen gelb leuchtendes Schild als Verheißung eines kurzen, bequemen Heimwegs hatte eine kurze Halbwertzeit angesichts der Bilder, die an Marie vorüberzogen: Sonjas Cellini-Halsbeuge, die anschmiegswerte Rundung ihrer Schultern, ihr kecker Nacken mit den feinen Seidenhärchen! All die küssenswerten Areale Sonjas, die sie an diesem ersten Abend hatte erkunden dürfen! Und dazu Sonjas Enttarnung und liebevolles Eingehen auf ihre seelischen Müllhalden.

Als sich Marie eine Zigarette anzündete, stand sie schon in der Ludwigstraße; es war fast zwei Uhr. Sie setzte sich auf eine Bank, genoss die Stille der ansonsten lärmenden Straße, die wie mit Puderzucker vom wohl letzten Schnee dieses Jahres zugedeckt war, und den jetzt fast ungestörten Anblick ihrer klassizistischen Bauten. Sie entdeckte Einzelheiten an den Fassaden, kleine Ausschmückungen, die ihr zuvor nie aufgefallen waren. Sie war allein und doch wieder nicht, denn das Glück saß neben ihr auf der Bank, legte seinen Arm um ihre Schulter und grinste sie von der Seite an. Marie lachte kurz auf und schüttelte nachdenklich ihren Kopf. Sie schwankte zwischen Stolz ob ihres Taktgefühls, Sonjas Angebot der Übernachtung bei ihr ausgeschlagen und dem Bedauern, eine Chance nicht ergriffen zu haben. Sich auf die Schulter klopfen oder ohrfeigen?

Die Kälte kroch allmählich doch unangenehm an Marie empor; kurzentschlossen sprang sie von der Bank auf und winkte energisch, als ein freies Taxi schon fast an ihr vorbeigefahren war. Sie ließ sich mit Wonne auf den weichen Ledersitz im Fond fallen und nannte ihr Fahrziel in Schwabing. Marie setzte sich sonst immer neben den Fahrer und plauderte ganz gerne während der Fahrt. Heute nicht. Sie hatte irgendwann einmal gehört, dass das Platznehmen auf dem Rücksitz ein Signal für Taxifahrer war, dass der Fahrgast keine Unterhaltung wünschte. Nachdem Marie ihr nahegelegenes Fahrziel genannt hatte, schaute sie während der Fahrt dauerlächelnd aus dem Fenster – und wurde diskret beobachtet.

Der Taxifahrer, einer vom alten Schlag, sagte nur einen einzigen Satz und erst, als sie am Ziel angekommen waren und Marie mit einem fürstlichen Trinkgeld bezahlte: »Oh! Vielen Dank. Die Liebe öffnet Herzen und Geldbörsen. Ich wünsche Ihnen heute keine gute Nacht, dafür viele andere schöne – zu zweit.«

Marie stutzte einen Moment und seufzte dann im Halblachen: »Ihnen wünschen ich heute Nacht noch viele verliebte Fahrgäste!«

Marie stieg aus, sperrte die Haustür auf und ging wie in Zeitlupe die Treppen hoch. Sandra würde sicher schon schlafen. Sie schloss die Wohnungstür leise auf und tappste ebenso leise in ihr Zimmer. Die Demission von Chris in diesem Raum, erst vor ein paar Tagen über die Bühne gegangen, schien lange her. Nachdem Marie ihre Kleider achtlos auf den Boden verstreut hatte, räkelte sie sich wohligh in ihrem Bett. Ihre Müdigkeit gewährte ihr noch ein paar Minuten des wachen Träumens, um sodann in Sonjas herbeigedachten Armen einzuschlafen.

Sonja hatte gerade den Couchtisch abgeräumt und verstaute die leeren Gläser und Tassen im Geschirrspüler, als ihr Blick auf die halbvolle Auflaufform mit dem Moussaka fiel; sie hatte Marie etwas davon mitgeben wollen, es vergessen und packte nun ein großes Stück als Mitbringsel für Marie ein. Es war halb zwei durch und es drohte eine kurze Nacht angesichts des frühen Drehtermins des nächsten, nein: des selben Tages. Groß war die Versuchung, den Schlaf nur mit einer frühmorgendlichen Absage zu unterbrechen, um sich ihm danach wieder in seine Arme zu schmiegen. Sonjas Pflichtgefühl erhob vehement Einspruch: »Solange der Kopf noch auf den Schultern sitzt...« Aber Sonja gab der anderen Stimme nach, deren Logik überzeugender war: »Du kommst unausgeschlafen an, da kannst du nicht konzentriert und gut arbeiten! Davon hat niemand etwas! Außerdem hast du nur eine kleine Szene.«

»Eben!« entfuhr es Sonja spontan und im nächsten Moment verwundert über die Leichtigkeit, mit der sich ihre Prinzipien ins Spielzimmer schicken ließen. Sie holte sich ein Pils aus dem Kühlschrank, öffnete die Flasche und griff ins Gläserregal. Sie stoppte, zuckte mit den Schultern und ging nur mit der Flasche ins Wohnzimmer.

Auf die Couch geräkelt, zündete sie sich eine Zigarette an und nahm einen Schluck aus der Flasche; er war mangels Übung überschäumend. Sonja wischte das Bier von ihrem sündteuren Cashmere-Pullover und fühlte sich herrlich proletarisch. Und jung. Und wie auf dem Rücken eines Schwans, von seinen hochgestellten Schwingen umhüllt über einen See gleitend zu einem unbekanntem Ufer. Und gefordert, Mariés bisweilen signalfarbenes Hirschgeweih nicht mit einem Hieb abzuschlagen. Sondern es geduldig so weit auszutrocknen, bis es von selbst abfiel. Sonja schloss ihre Augen und spürte Mariés Berührungen nach, ihrer überraschenden Vertrautheit und ihrem Wohltun.

Als sie morgens kurz nach sieben Uhr vom Läuten des Telefons geweckt wurde, lag sie angezogen auf der Couch, ihre Zigarette war ihr aus der Hand gefallen und erinnerte mit einem Brandloch im Teppich an ihr Vergessen-worden-sein. Noch im Halbschlaf nahm Sonja ab: Die Absage des morgendlichen Drehtermins schien ihr wie eine glückliche Fügung. Sie ließ ein großes Glas mit Leitungswasser volllaufen und stellte es auf den Nachttisch. Sich einkuschelnd in die weiche Daunendecke begrüßte sie Morpheus – mit Marie an seiner Hand.

Es war acht Uhr morgens, als Marie erwachte und sich sogleich im Bett aufsetzte. Schwungvoll sprang sie aus dem Bett, angelte sich ihre dunkelblaue Jeans auf dem Boden und inspizierte das Pullover-Regal in ihrem Kleiderschrank. Diese Mühe machte sie sich normalerweise nicht, wenn sie in ihre Buchhandlung ging. Außerdem beschränkte sich ihre Garderobe auf ein paar wenige Stücke, die untereinander ohne großes Überlegen zusammenpassten. Aber heute würde Sonja kommen und dieser Umstand weckte ihre weibliche Eitelkeit, die Marie sonst eher als Tussi-Gehabe bewitzelte. Zwei, drei Pullover landeten auf dem Boden, bis sie jenes feuerrote Teil mit aufgesticktem, blauen Drachen entdeckte, das ihr Sandra letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte. Mit frischer Wäsche und ihren Anzihsachen trat Marie auf den Flur, wo ihr der Duft frisch gebrühten Kaffees die Fährte zur Küche legte.

Sandra war Frühaufsteherin und neben allen sowieso wichtigen Mahlzeiten war das Frühstück ihre wichtigste. Marie lugte in die Küche, sog den Kaffeeduft genießerisch ein und rief ein wohlgelauntes »Guten Morgen!«

Sandra, noch in ihrem altmodischen Frottee-Morgenrock, blickte vom Herd über die Schulter:

»Guten Morgen. Du bist ja erstaunlich munter nach der kurzen Nacht.« Und in süffisantem Sington: »Wenn die Hormone wallen, alle Sandmännchen fallen.« Sie holte die Eier aus dem kochenden Wasser und scheuchte Marie:

»Geh duschen, es ist alles fertig – und ich auch, vor lauter Neugier! Nun mach!«

Marie eilte ins Bad und jeder heiße Wasserstrahl, der ihre Haut unter der Dusche traf, weckte nacheinander alle Lebensgeister. Marie rubbelte sich trocken, hatte in zwei Minuten ihre kurzen Haare trockengeföhnt und eine weitere Minute später war sie fertig angezogen.

In der Küche wurde sie mit einem anerkennenden Pfeifen Sandras empfangen, die, jetzt angezogen, bereits am Küchentisch saß: »Oj, oj, oj – schaut heiß aus. Gehst du heute gar nicht in die Buchhandlung?«

Sandras lauernde Frage überhörend, setzte sich Marie und schenkte Kaffee ein, nahm sich wortlos eine Brotscheibe, schmierte Butter darauf – und beobachtete amüsiert, wie ihre Freundin vor Ungeduld und Neugier nicht mehr ruhig auf ihrem Stuhl sitzen konnte:

»Nun erzähl schon! Heiße Nacht und so?«

Große Kulleraugen starrten Marie an, die als Einleitung ihrer Antwort zunächst nur tiefseemäßig seufzte und dann aufzählte: »Nein, nicht das, was du meinst. Aber es war wunderschön, aufregend, erotisch, lustig, gemütlich...« Ihre Unterbrechung war dramaturgisch erfolgreich, denn ihr Gegenüber trommelte mit beiden Handflächen auf die Tischplatte und drohte zu platzen.

Marie erlöste sie: »Sie hat uns ein ganz tolles Moussaka gebrutzelt, das beste, das ich je gegessen habe.« Sandra verdrehte die Augen gen Himmel:

»Ja, ja. Natürlich macht sie das beste Moussaka rund um den Erdball!« Sie wippte auffordernd mit dem Kopf und mit den Händen.

Marie köpfte ihr Frühstücksei und berichtete in Kurzform weiter: »Wir haben in der Küche gegessen, es war total gemütlich und ich hatte ihr einen großen Strauß gelber Rosen mit einer roten in der Mitte mitgebracht. Sie hat sich ehrlich gefreut. Und schon in der Küche waren wir zärtlich... und sie hat es genossen und ich auch... oh je!«

Sandra kaute und lauschte, ihr Hunger nach Nahrung und Information waren gleichermaßen auf dem Höhepunkt. Als Marie nach ihren letzten Worten ihren Kopf in eine Hand gestützt hatte und auf ein wonniges Irgendwo in der Nähe des Küchenfensters starrte, lächelte Sandra. Die paar Sätze ihrer Wohnungsgenossin reichten aus, um zu wissen, dass der Abend ein Erfolg gewesen war. Marie erzählte dann weiter, schwärmte von Sonjas Haut, ihren Schultern, ihrem Nacken; kleidete ihr Nacherzählen erlebter Zärtlichkeiten und genossenen Glücks in solch intensive Worte, dass Sandra ihr Frühstück unterbrach und mit geschlossenen Augen Maries Schilderungen nachspürte. Maries »Hallo!« ließ sie schließlich hochschrecken. Sie schüttelte sich wach und meinte: »Was hat diese Frau mit dir gemacht? So habe ich dich noch nie reden hören!«

Marie löffelte ihr Ei und lächelte vor sich hin: »Ich mich auch nicht. Sie ist wirklich etwas ganz Besonderes. Ich habe noch nie eine solche Vertrautheit von Anfang an erlebt, so eine ... Selbstverständlichkeit.« Bei diesem letzten Wort schaute Marie ihr Gegenüber fragend an. Sandra war wieder ganz im Hier und Jetzt und türmte Wurst, Käse und Tomaten kunstvoll auf eine Brotscheibe. Obendrauf drapierte sie ein halbes Radieschen. Auf ihr Kunstwerk deutend meinte sie:

»Das ist wie mit dem Radieschen auf dem Brot: Du hast schon viele tolle gegessen und das Wasser ist dir schon beim Anschauen allein im Mund zusammengelaufen. Und eines Tages legt man dir eines mit dem niedlichen Radieschen auf den Teller. Okay, was ist an dem Radieschen so Besonderes? Kenne ich, schon zentnerweise verdrückt. Aber im Gesamten, in der Kombination hast du so ein Brot noch nie gehabt. Du beißt rein und weißt sofort: Genau darauf habe ich immer schon gewartet.«

Auf Maries halb fragende, halb verstehende Blicke hin fuhr sie fort: »Wenn einem etwas Neues begegnet und so fasziniert, ist dieses Etwas vielleicht gar nicht so neu. Man kennt es nämlich aus seinen geheimen Träumen.«

Sandra balancierte ihr Brotkunstwerk in beiden Händen und suchte einen günstigen Anbeißwinkel. Es fand sich keiner. Sie legte das Brot auf den Teller zurück und holte Messer und Gabel zu Hilfe. Als sie sich ans Werk machte, meinte sie noch tadelnd, auf das Brot deutend:

»Und manche Träume, die nicht geheim sind, erfüllen sich erst nach Umwegen.«

Marie lachte kurz auf und löffelte ihr Ei aus, das Butterbrot aß sie nur zur Hälfte; ihr Hunger war anderer Art an diesem Morgen und würde es hoffentlich noch viele weitere Morgen sein. Nur ihr Durst nach Kaffee war ungebrochen. Seine Wärme in jedem Schluck schien Maries von Schmetterlingsflügeln ramponierte Magenwände zu beruhigen. Sandra verdrückte währenddessen genüsslich ihr Ergebnis aus Hunger und Kreativität und fragte kauend:

»Und sonst? Worüber habt ihr geredet? Wie ist sie denn so, als Mensch?«

»Einführend – und klug.« Auf Sandras fragenden Blick hin: »Na ja, ich war ein bisschen verunsichert. Du kennst mich ja: Ich hab gerne die Führung und so. Und ...«

Sandra ergänzte: »... willst perfekt sein und souverän; bloß nichts falsch machen.«

Maries erste Worte kamen unwirsch im Ertappt-Sein: »Ja, ja. Weiß ich ja. Aber Sonja hat das gleich erkannt und ist ungeheuer liebevoll darauf eingegangen; sie hat mir das Gefühl gegeben, okay zu sein. Einfach so.« Sie schenkte sich Kaffee nach und starrte auf das undurchdringliche Schwarz in ihrer Tasse: »Sie hat mir ein paar wirkliche Hammersätze gesagt, aber sie hat ja Recht damit.«

»Zum Beispiel?«

»Wie meinte sie gleich? Ich bin ein scheues Reh, das sich gern ein Hirschgeweih aufsetzt.«

Erst schallte Marie ein einfaches Lachen, dann ein mit Husten gemischtes entgegen. Sandra hielt sich die Hand vor den Mund, röchelte die letzten Brotkrumen aus der Luftröhre und spülte sie mit Kaffee. Sie hatte Tränen in den Augen, als sie ausrief:

»Das ist echt gut! Das ist richtig gut!« Und mit einem sinnierenden Blick auf Marie: »Mein lieber Scholli, da wirst du dich aber noch warm anziehen müssen. Ich glaube, da hast du nicht nur eine tolle Frau gefunden, sondern auch eine verdammt gute Psychologin.«

Marie nickte nachdenklich und zustimmend: »Ja, schaut ganz so aus. Und ich kann ihr nichts vormachen. Ich glaube, sie durchschaut Spielchen sehr schnell. Aber sie enttarnt liebevoll, nicht vorwurfsvoll.«

»Das riecht nach einer echten Chance.« Sandra kräuselte die Nase: »Apropos riechen: Hier riecht es irgendwie verbrannt.« Nun bemerkte auch Marie den leichten Brandgeruch und beide Frauen schauten forschend um sich. Sandra bemerkte den Auslöser als Erste: »Ah nein! Deine Zigarette!«

Hastig nahm Marie den auf der Tischdecke vor sich hin schwelenden Stummel und warf ihn in den Aschenbecher. Die Plastik-Tischdecke war im Nu geschmolzen und nun mit einem braungeränderten Loch gebrandmarkt. Marie holte einen Putzschwamm und versuchte, zumindest die Braunfärbung aufzuhellen.

Sandra schaute ihr mitleidig zu und sagte: »Komm, lass. Das bringt nichts. War eh ein Sonderangebot. Aber dass du mir das nicht auf dem guten Batist-Tischtuch bei deinem Geburtstagsbuffet bringst!«

Damit hatte Sandra, wie jedes Jahr um diese Zeit, ein altes, leidiges Thema durch den Nebeneingang auf die Bühne geschubst; es war zu einem Ritual geworden. Marie verdrehte die Augen und stöhnte, wie immer: »Wird dir das nicht allmählich langweilig? Du weißt doch, dass ich kein großes Tamtam mag.«

Sandra neigte neckisch den Kopf und meinte schnippisch: »Menschen können sich doch ändern! Könnte ja sein, dass du ausgerechnet heuer, an deinem fünfundvierzigsten...«

Maries energisches Kopfschütteln und Abwinken beendete Sandras alljährlich wiederkehrenden Versuch: »Bestimmt nicht. Wir können gern schick Essen gehen. Aber bitte keine Fete.«

Zu ihrem Vierzigsten hatte Sandra eine Überraschungsparty ausgerichtet, entgegen Maries ausdrücklichem Wunsch. Sandra hatte das Fest perfekt vorbereitet und letztendlich hatte Marie sich glänzend amüsiert und als die letzten Gäste gegen vier Uhr morgens gingen, war sie so aufgekratzt, dass sie Sandra noch zu einen Absacker in einem etwas dubiosen Pilspub überredet hatte. Warum also diese Sperrigkeit? Marie wusste keine vernünftige Antwort darauf; nur eine ziemlich dämliche und zugleich enttarnende: Sie tat sich schwer, etwas anzunehmen.

Mit Dackelblick und zuckersüß startete Sandra die letzte Etappe ihrer Erweichungstour: »The same procedure as last year?«

»The same procedure as *every* year, Sandra.«

Sandra seufzte ergeben und wortlos – und mit einem Blick des »Warte du nur!«

Marie schaute auf die Uhr und stand auf: »Ich muss los.« Während sie ihr Geschirr in die Spülmaschine schlichtete, meinte sie zu Sandra: »Sonja kommt heute Nachmittag in die Buchhandlung; ich habe ihr ein Buch versprochen.«

»Aah! Deshalb das spezielle Outfit an einem Werktag!« Sandra trank ihre Tasse aus und half den Tisch abräumen. Sie meinte lapidar: »Tja, da ist mein Termin heute weniger erfreulich: Ich muss zu meinem Spezialkunden Kemmerer.« Und mit einem Blick auf das lückenhafte Weinregal: »Wir brauchen wieder Wein.« Sie sah an ihrem legeren Outfit herab: »Ich werde wohl doch lieber was anderes anziehen. Siehst du, wie ich mich prostituiere, nur damit wir immer genug guten Wein haben? Na? Na?« Sandra stand mit ausgebreiteten Armen da und Marie nahm sie in die Arme:

»Du bist einfach toll! So aufopfernd! So besorgt um unser Wohlergehen! Aber umziehen ist überflüssig: Du brauchst doch nur einen einzigen Augenaufschlag, um sein Haargel zu zerbröseln.«

Die beiden Frauen gingen in den Flur und zogen sich zum Weggehen an. Sandra fragte beiläufig: »Liegt es im Bereich des Möglichen, dass ich die Halland, ich meine, Sonja, mal zu Gesicht bekomme? Du könntest sie doch zum Essen zu uns einladen; ich brutzle uns was ganz Sensationelles. - Ich sag das jetzt wirklich nicht, weil ich einen Filmstar kennenlernen möchte.«

»Das weiß ich! Aber es ist mir noch zu früh, ehrlich gesagt. Ich möchte sie erst mal besser kennenlernen, vertrauter werden – falls mir das vergönnt ist. Sie ist in zwei Monaten mit dem Dreh fertig.«

Marie sperrte die Wohnungstür ab und folgte Sandra, die mit ihrem Pilotenkoffer voll von Kemmererschen Unterlagen am Treppenabsatz auf sie wartete. Sandra zog die Augenbrauen hoch und schaute ihre Kumpelin entrüstet an: »Und das soll es dann gewesen sein? Hast du den Eindruck, sie will nur auf die Schnelle eine neue Erfahrung? - Das wäre ja das Hinterletzte!«

Marie versuchte zu beschwichtigen: »Nein, das auf keinen Fall. Ihre Gefühle sind echt.« Eine Mischung aus Selbstberuhigung, Hoffnung und Teilwissen hatte ihre Worte geformt.

Als die beiden Frauen auf die Straße traten, meinte Sandra: »Kannst du dir zur Abwechslung nicht mal eine ganz normale Beziehung anlachen?«

Marie lachte ein wenig bitter auf: »Aus irgendeinem Grund brauche ich offenbar komplizierte Beziehungskisten.«

Nach einer augenzwinkernden Verabschiedung trennten sich ihre Wege; Sandra ging Richtung U-Bahn und Marie zu Fuß in ihre Buchhandlung. Es war halb neun. Noch über sechs Stunden Warten auf Sonja! Sollte sie unterwegs doch noch eine Flasche Prosecco kaufen für Sonjas Besuch? Oder einen besonderen Tee? Mochte sie Tee überhaupt?

Es war ungewöhnlich mild an diesem Morgen und Marie öffnete ihre Lederjacke; es war nicht die Außentemperatur allein, die sie schwitzen ließ. Es waren vor allem die Bilder, in denen sie sich erwartungsfreudig vorstellte, wie Sonja ihre Buchhandlung betreten würde. Das erste Treffen an dem Ort, der den wichtigsten Teil ihres Lebens ausmachte. Marie empfand es als einen nächsten Schritt der Annäherung, des Vertrauter-Werdens, als den ersten Eintritt Sonjas in den inneren Zirkel ihres Seins. Sollte sie die Buchhandlung doch noch durchwischen? Die Bücherstapel vom Boden wegräumen? Die Küche schrie auf jeden Fall nach einer Putzaktion! Und hoffentlich gaben sich nicht ausgerechnet heute zwischen drei und vier Uhr ihre Kunden die Klinke in die Hand!

Ob ihrer Gedankenverlorenheit war Marie der Fußmarsch zur Buchhandlung wie ein Katzensprung vorgekommen. Sie sperrte auf, marschierte geradewegs zu der kleinen Kaffeeküche und setzte die Ladenbeleuchtung in Gang. Ihr nächster Weg führte sie durch eine Seitentür ins Treppenhaus zu den Briefkästen. Während sie die Post auf dem Weg zurück durchblätterte, schoss ihr kurz der Gedanke durch

den Kopf, dass vielleicht ein unangenehmer Brief von Chris dabei sein könnte. Es hätte zu ihr gepasst, den endgültigen Schlusspunkt ihrer beider Beziehung mit einem kindlich-unschuldigen Brief versuchen zu verhindern. Oder ihn im Gegenteil mit einer harschen Fristsetzung zur Abholung von Marias Sachen zur griechischen Tragödie zu erhöhen. Nichts dergleichen fand sich in der Post, aber Marie wurde daran erinnert, den letzten Akt lieber selbst in die Hand zu nehmen, bevor Chris es tat.

Im Verkaufsraum zurück, wählte sie kurzentschlossen Chris' Nummer; es meldete sich lediglich ihr Anrufbeantworter mit dem albernen, piepsigen Text, der Marie immer schon genervt hatte. Sie sprach eine Bitte um Rückruf auf das Band, setzte die Kaffeemaschine in Gang und holte sich Putzeimer und Bodenlappen.

Sonja hatte sich den Wecker auf zehn Uhr gestellt, war aber schon eine halbe Stunde vorher aufgewacht. Von ihrem breiten Bett mit den kuscheligen Daunenkissen konnte sie direkt aus dem Fenster schauen. Sonja beobachtete die ständig wechselnden Wolkenfiguren, die am Himmel vorüberzogen und immer wieder entdeckte ihre Phantasie Formen, die Marie ähnelten: hier ihre Nase, einmal fast perfekt ihr Profil, dann wieder zeichnete sich ihr ganzer Oberkörper ab. Alle Wolken-Marias zerflossen schließlich am Himmel, ebenso wie Sonja die echte Marie in ihren Armen zerfließend erlebt hatte. Die Gedanken an den vergangenen Abend kitzelten ein Lächeln auf Sonjas Mund, das sich in ein kopfschüttelndes Lachen steigerte: Eine Frau und sie! Sie und eine Frau!

Da musste sie also sechzig werden, um eine vollkommen neue Erfahrung zu machen. Eine Erfahrung, die in ihr gesamtes Lebensumfeld ausstrahlte. Sonja malte sich die Möglichkeit der Verkündigung, dass sie nun eine Freundin hätte, einerseits in schelmischer Freude aus, andererseits musste sie mit Irritationen und sensationshechelnden Medien rechnen. Mit der Toleranz verhält es sich wie mit Windenergie: Natürlich ist man dafür; erneuerbare Energie und saubere Umwelt – aber keiner will die zwanzig Meter hohen Windräder in Sichtweite seines Häuschens aus dem sauer angesparten Bausparvertrag haben!

Sonja streckte sich ausgiebig, entschärfte den Wecker und stand auf. Ihr erster Gang führte sie in die Küche zur Kaffeemaschine: Wie herrlich würden die ersten Schlucke frischen Kaffees schmecken! Gleich danach klingelte ihr Handy: Es war Brie, ihre längste und engste Freundin seit ihren Tagen auf der Schauspielschule. Eigentlich hieß sie Brigitte, Brigitte von Specht. Ihren Spitznamen hatte sie noch auf der Schauspielschule abbekommen, weil sie als Verpflegung immer Brote mit Camembert dabei hatte.

Bries dunkle Stimme donnerte Sonja wie gewohnt ins Ohr: »Grüß dich, du Rosenbeet der Schauspielkunst! Bleibt es bei heute Abend?«

»Hallo Brie! Ja, klar, um sieben bei dir. Wie war es in Südtirol?«

Ein Seufzer aus den Tiefen von Bries stattlichem Körper leitete die Kurzbeschreibung ihres zweiwöchigen Aufenthalts in einer Skihütte ein. Wohlmeinende Freunde hatten sie eingeladen mit der Absicht, ihr zur Gewichtsreduzierung den Ski-Langlauf inmitten der überwältigenden Natur der Dolomiten schmackhaft zu machen. Der Plan war nicht aufgegangen:

»Furchtbar viel Natur mit winterfesten Spinnen, Schneeräumen und Klohäuschen dreißig Meter von der Hütte weg. Wenn du bei minus fünfzehn Grad das Häusl erreicht hast, pinkelst du gelbe Hagelkörner. Und dann noch kilometerlange Skimärsche in praller Sonne – ein Fall für die UNO.« Brie kam in Fahrt und einmal auf dieser, war sie schwer zu bremsen:

»Nach drei Tagen sagte ich zu den Jungs: Sorry, aber ich sehe hier nur Steine und Schnee – war's das? Ha! Aber ich habe gekocht! Ich habe nicht abgenommen, aber die haben zugenommen. Und grad geschmeckt hat es ihnen! Noch dreimal Skihütte mit mir und aus diesen Hungerlatten werden richtige Mannsbilder!«

Sonja musste nach jedem von Bries Sätzen herzlich lachen. Das war einfach Brie! Sie schloss das Gespräch dennoch ab angesichts des bevorstehenden ausschweifenden Plauderabends:

»Du bist herrlich, wirklich! Ich freu mich auf dich!«

»Alles klar. Ich freu mich auch. Bleib stubenrein bis da hin.«

Sonja ging lächelnd in die Küche und ihre ohnehin freudvolle Gestimmtheit stieg ob des Dufts des inzwischen fertig gebrühten Kaffees noch eine Stufe höher. Unvermittelt ging sie mit ihrer Tasse ins Wohnzimmer zum Telefon und wählte die Nummer von Maries Buchhandlung. Eine geschäftsmäßige Stimme meldete sich:

»Buchhandlung Heim of Crime. Was kann ich für Sie tun?«

»Marie? Ich bin es, Sonja.«

»Uuh! Hallo, du Liebe, du Schöne!« Maries Stimme schlug Purzelbäume: »Du kommst doch? Magst du Tee oder Kaffee oder...«

Sonja schmunzelte und lotste Marie in ruhigere Gemütsgewässer: »Ich mag alles, wenn du es zubereitest. Natürlich komme ich, drei Uhr. Ich bringe dir noch das Moussaka mit. Das haben wir völlig vergessen gestern – heute.«

Maries Stimme klang nun beruhigt, beinahe erleichtert: »Oh ja, fein!« Nach einer kurzen Pause: »Ich freu mich so auf dich. Es war ein wunderschöner Abend. Du hattest doch recht früh einen Drehtermin?«

»Der wurde abgesagt. Ich war richtig froh darüber, und das passiert mir selten. - Bist du gut nach Hause gekommen?«

»Ich bin noch ein gutes Stück zu Fuß marschiert. Es war so herrlich still auf den Straßen und mit jedem Schritt hat sich mein Wohlgefühl, das ich von dir mitnahm, wie ein weicher Teppich zu meinen Füßen ausgebreitet.«

Überrascht von solchen Worten, antwortete Sonja: »Das hast du schön gesagt. Auch noch eine lyrische Ader?«

Ein Auflachen vom anderen Ende und dann: »Wer weiß, was du noch alles in mir weckst? - Oh, da kommt ein Kunde. Bis gleich, ja? Ich hab dich lieb.«

Sonja fügte ihrem »Ich dich auch« spontan einen Kussmund an und schüttelte nach dem Auflegen ungläubig lächelnd den Kopf: Wann hatte sie das zum letzten Mal gemacht?

Nach einer ausgiebigen Dusche rief Sonja bei Moritz an, um ihm vom ersten intimen Abend mit Marie zu berichten. Es meldete sich der Anrufbeantworter: »Hier ist Moritz und Co. Piep! Wir sind nicht da, sind irgendwo. Piep! Sie haben hoffentlich gute Nachricht, auf schlechte antworten wir nämlich nicht. Piep!«

Sonja gab dem elektronischen Stellvertreter einen kurzen Bericht und beendete ihn mit den Worten: »Mir geht es richtig gut!«

Nach ein paar weiteren Telefonaten machte sie sich fertig zum Weggehen, packte das Moussaka für Marie in ihre große Umhängetasche und einen Teil des Drehbuchs zum Textlernen und verließ die Wohnung. Als sie auf den Lift wartete, fiel ihr der kobaltblaue Pullover wieder ein, den sie vor ein paar Tagen in einer Boutique in Haidhausen im Schaufenster gesehen hatte.

Noch eine halbe Stunde bis Sonja kam; Marie hatte gut verkauft an diesem Tag. Amor und ein in Marketing geschulter Kobold hatten sich offenbar zusammengetan und sie zur Hochform auflaufen lassen: Neue Kunden, die nur ein bestimmtes Buch kaufen wollten, gingen mit deren drei aus dem Laden; fixierte Stammkunden nahmen auf einmal ihre Empfehlungen interessiert auf und kauften Bücher, die sie noch vor einer Woche entschieden abgelehnt hätten.

Marie war gut drauf; setzte neuen Kaffee auf, schaute sich in der engen Küche ihrer Buchhandlung um, ob sie sich herzeigbar präsentierte und inspizierte auch den Verkaufsraum nochmals. Rückte den kleinen runden Tisch samt den zwei Bistrostühlen ein weiteres Mal zurecht, als die Türklingel ertönte. Professor Teubner kam zu ungewohnter Stunde und ausnahmsweise zu unpassender. Als er Maries schickes Outift registrierte, neigte er lächelnd seinen Kopf, hob eine Hand und formte Daumen und Zeigefinger zu einem »O« und begrüßte sie:

»Die Liebe bringt auch bei Ihnen das Beste zum Vorschein. Sie schauen wunderbar aus. Entweder Sie kommen von Ihrer Liebsten oder Sie gehen heute noch zu ihr?«

Marie ging ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und die beiden umarmten sich wie alte Freunde.

»Sie kommt noch, in ungefähr zwanzig Minuten.«

Professor Teubner nickte verständnisvoll:

»Ich räume sogleich das Feld, wenn Sie mir bitte meine Zweitschlüssel geben.« Der alte Herr hob entschuldigend die Handflächen nach oben und meinte: »Sie vergessen, weil Sie lieben; ich vergesse, weil ich alt bin.«

Marie streichelte Professor Teubner kurz über die Wange: »Alt sind Sie nur an Jahren.« Sie holte die Schlüssel. Sie hatte schon länger auf Bitten des Professors einen kompletten Satz bei sich deponiert für den Fall, dass er in seiner Gedankenverlorenheit die Wohnungstür zufallen ließ, ohne seine Schlüssel mitzunehmen, was ab und zu vorkam. Professor Teubner bedankte sich mit einem klassischen Handkuss – angedeutet und damit formvollendet – und öffnete die Ladentür. Zwischen Tür und Angel fragte er Marie unvermittelt:

»Wie geht es Ihrer Freundin Chris?«

Marie zwinkerte ihm zu und antwortete: »Gar nicht.«

Der Professor hob wissend und anerkennend zugleich seine Augenbrauen und verließ die Buchhandlung.

Noch eine Viertelstunde – höchstens! Marie tigerte unruhig zwischen den Bücherregalen umher, stupste hier noch ein Buch ein wenig nach hinten, zog da noch eines nach vorn. Sollte sie mitten im Laden stehenbleiben und hechelnd die Straße observieren? Oder lieber lässig im Hintergrund auf Sonja warten? Als sie sich für Letzteres entschieden hatte und auf dem Weg zur Kaffeeküche war, klingelte erneut die Ladentür. Marie machte mitten im Schritt halt und drehte sich um. Sofort schossen in ihrem Magen fünfzehn Billardkugeln wie nach dem Anstoß zu einer neuen Partie Pool kreuz und quer in alle Richtungen: Sonja war da!

Marie rannte auf sie zu und umarmte ihre Angebetete derart stürmisch, dass sie gemeinsam seitlich an eine Bücherwand stolperten; Sonja ließ ihre Umhängetasche und eine große Papiertüte zu Boden fallen. Die beiden Frauen standen sich in einander wiegend und haltend, bis Sonja Maries Gesicht forschend betrachtete, als hätte sie es monatelang nicht mehr gesehen. Sie zog ihre Lederhandschuhe aus, nahm Sonnenbrille und Baskenmütze ab, warf alles auf einen Büchertisch und nahm Maries Gesicht in beide Hände. Langsam zog sie es zu sich heran, bis Maries Mund in Kussweite war und schmiegte den ihren darauf. Kurz nur, sich wieder lösend und erneut sich beugend. Ein zärtliches und zugleich befeuerndes Spiel zweier Lippenpaare begann, zu dem sich, erst vorsichtig anfragend, dann der Zustimmung gewiss, beide Zungen hinzu gesellten. Sie umkreisten einander sacht und wurden nach und nach frei gelassen für langsamen Walzer, Tango, Flamenco.

Beinahe gleichzeitig setzten sie den Schlussakkord, sich als Ausklang zärtlich betrachtend. Marie half Sonja aus dem Mantel, trug ihn in die Küche und rief von dort aus: »Setz dich doch! Magst einen Kaffee? Ist ganz frisch!«

Sonja setzte sich an den Bistrotisch: »Ja, gerne!« Sie schaute sich im Raum um und fühlte sich wie in den mittlerweile selten gewordenen Keller-Antiquariaten Londons: dunkles, abgegriffenes Holz, knarrender Dielenboden und anheimelndes Chaos.

Marie brachte den Kaffee und bot an: »Hast Hunger? Nebenan ist ein griechischer Laden, der hat total feine...«

»Nein, danke, ich habe in der Stadt zu Mittag gegessen. Aber 'griechisch' ist das richtige Stichwort.« Sonja nahm das in Alufolie gewickelte Mousakapaket aus ihrer Tasche und gab es Marie, die sich ehrlich freute:

»Mmh! Danke! Da hätte ich jetzt echt Appetit drauf. Ich mach mir was in der Mikrowelle warm.« Sie schaute Sonja fragend an: »Nicht doch ein kleines Stück?«

Sonja verneinte. Ein paar Minuten später zog Essensduft durch die Buchhandlung und Marie kam mit einem vollen Teller zurück. Sie begann sofort zu essen und bei den ersten Bissen seufzte sie genussvoll.

»Super! Das schmeckt am nächsten Tag noch besser als frisch.«

Sonja lächelte und stand auf. Sie schlenderte an den Regalwänden entlang, besah sich ein paar auf Hockern gestapelte Bücher und stand schließlich vor einem besonders kunstvoll gedrechselten Regal mit verschlossenen Glastüren. Gerade wollte sie fragen, welche Schätze Marie darin aufbewahrte, als diese schon mit dem Schlüssel nahte und aufsperrte:

»Das sind antiquarische Fachbücher über Rechtsmedizin, Kriminologie, mittelalterliche Verhöranweisungen und solche Sachen. Manche sind richtig grauslig.«

Marie holte einen uralten hellbraunen Lederband heraus, legte ihn auf das Lesepult neben dem Regal und blätterte das Buch durch. Sie stoppte bei einer Seite mit einem colorierten Stich, der die korrekte Anwendung von Daumenschrauben bei einem Tatverdächtigen im Verhör darstellte, inklusive schmerzverzerrtem Gesicht und spritzendem Blut. Ein paar Seiten weiter waren einige Arten von Zangen abgebildet und darunter ein paar Einsatzmöglichkeiten wie das Herausreißen von Fingernägeln.

Sonja schüttelte sich angewidert: »Ah, nein! Das ist schauderhaft!«

»Rauhe mittelalterliche Sitten. Aber die Geschichte der Menschheit besteht halt nicht nur aus glorreichen Schlachten und genialen Kunstwerken.« Marie schloss das Buch und stellte es wieder in das Regal. Ihr Blick fiel auf ein Lehrbuch über die Kunst des Sezieren im 18. Jahrhundert; mit einem Grinsen zu Sonja: »Ich hätte da noch ein schickes Werk über Leichenschau mit richtig schönen, bunten Bildern.« Die winkte dankend ab und fragte stattdessen:

»Hast du diese Bücher alle gekauft? Ich kenne mich da nicht aus, aber da sind doch sicher wirklich wertvolle dabei?«

Sonja sperrte das Regal wieder ab und erklärte: »Ja. Aber die habe ich in Kommission, die könnte ich mir nicht leisten. Ein paar von den kleinen habe ich angekauft von Privatleuten. Die uralten Folianten da oben«, sie deutete auf das letzte Brett, »leihe ich auch manchmal aus, zum Beispiel an Filmteams.«

»Ach ja? Dann werde ich das gerne ein paar Leuten erzählen. Fotos von den Büchern bräuchte ich dann allerdings.«

»Echt? Das wäre super! Danke dir.«

Sonja umarmte Marie spontan und während die beiden Frauen mitten im Buchladen einander umarmt hielten, meinte sie: »Die Lebenschau ist mir bedeutend lieber.« Sie drückte sich enger an Marie und schnaufte zufrieden durch. »Mir geht es richtig gut!«

Marie lächelte glücklich und begann Sonjas Gesicht von einer Wange zur anderen zu küssen mit einem tiefen Seufzer: »Und mir erst!«

Die beiden Frauen gingen zurück zum Tisch, Sonja schaute prüfend an Marie herab und kommentierte anerkennend: »Schicker Pullover, steht dir sehr gut.« Sie griff nach der Papiertüte neben sich: »Da frage ich mich, ob dir das«, sie zog den kobaltblauen Pullover aus der Haidhauser Boutique hervor und hielt ihn vor sich hoch, »nicht auch wunderbar stehen würde?« Als sie aufstand und den Pullover ein wenig tiefer hielt, schaute sie in Maries staunend aufgerissene Augen.

Langsam erhob sich Marie und flüsterte nur: »Boah! Ist der schön! - Aber du musst mir wirklich nichts schenken.«

Sonja: »Verdirb mir bitte nicht die Freude! - Probier ihn gleich, ob er dir passt.«

Marie zog sofort ihren roten Pullover aus, ohne zu realisieren, dass sie durch die Schaufensterfront des Ladens für jeden Passanten auf der Straße in voller Blöße zu erkennen war. Sonja stellte sich eilends vor Marie, schob sie aus dem öffentlichen Blickfeld und genoss den erstmaligen Anblick von Maries nacktem Oberkörper; Marie ging immer »drunter ohne«.

Sonja konnte nicht widerstehen und streichelte mit beiden Händen sacht von Maries Schultern zu ihren vollen Brüsten und über sie hinweg. Die beiden Frauen standen regungslos und schauten sich in die Augen; in allen vieren wirbelten erst Überraschung, dann Lust durcheinander.

Sonja nahm langsam ihre Hände von Marie und seufzte: »Als Schauspielerin sollte ich eigentlich wissen, was richtiges Timing ist. Aber ich konnte ja nicht wissen, dass du so schön bist!« Sie verschränkte die Arme vor ihrer Brust und fügte kopfschüttelnd an: »Sollen wir jetzt froh sein, dass ich den Pullover nicht schon gestern gekauft und ihn dir bei mir in der Wohnung geschenkt habe oder sollen wir uns dafür ohrfeigen?«

Marie hatte ihr neues Prunkstück aus umschmeichelndem Baumwoll-Seidegemisch mittlerweile übergezogen und präsentierte sich modelmäßig von allen Seiten. Sie strahlte: »Nehmen wir es doch einfach als Appetitanreger.« Sie ging auf Sonja zu und drückte sie fest: »Danke, der ist wirklich toll! Den behalte ich gleich an.«

Nach einem kräftigen Schmatz auf Sonjas Mund setzten sich die beiden Frauen wieder an den Bistrotisch. Gut gelauntes Plaudern und Lachen federten durch den Buchladen; ein paar Mal das Klingeln der Ladentür durch Kunden. Als Sonja irgendwann auf die Uhr sah, geriet sie ein wenig in Hektik:

»Oh, schon halb fünf durch! Kätzchen, ich muss los!« Sie stand auf und ließ sich von Marie in den Mantel helfen, setzte Baskenmütze und Sonnenbrille auf und versprach: »Ich ruf dich morgen an, ja? Oder du mich? Du Appetitanregerin!«

Die beiden Turteltauben standen auf halbem Weg zur Ladentür, als Marie ausrief: »Dein Buch!« Sie sauste in die Küche und holte den versprochenen Krimi »Die nette Mrs. Hunt«.

Sonja steckte das Buch in ihre Tasche: »Danke dir, Liebes.«

Nach den letzten Abschiedsküssen wandte sich Sonja zum Gehen. In diesem Moment klingelte die Ladentür und herein stapfte Chris, einen Müllsack hinter sich her schleifend. Sie hatte den Abschiedskuss der beiden Frauen offensichtlich mitbekommen, denn sie taxierte die ihr entgegenkommende Sonja mit einem abfälligen Blick von oben bis unten.

Als Chris vor Marie stand, deutete sie mit dem Kopf nach hinten: »Ist das deine Neue? Diese Sonja? Hast du die im Altersheim aufgerissen?«

Sonja drehte sich vor der Ladentür wieder um und blieb, noch mit der Türklinke in der Hand, stehen.

Marie verdrehte die Augen mit einem kurzen Seitenblick auf Sonja und zischte Chris an: »Was willst du?«

Chris leerte wortlos den Müllsack mit Maries Kleidern auf den Boden. »Ich hab dir doch gesagt, ich bring dir deinen Krempel vorbei!« Sie faltete den Plastiksack mit einem triumphierenden Gesicht ordentlich zusammen. Sonja war langsam von der Tür weg gegangen und lehnte an einem Bücherregal.

Marie ärgerlich: »Was soll das denn? Du hast mir die Sachen gebracht, okay. Das war's dann. Geh bitte.«

Marie begann, ihre Kleider aufzusammeln. Sie wollte die Peinlichkeit namens Chris so schnell und gesittet wie möglich wieder aus dem Laden haben. An hysterischen Anfällen ihrer Verflorenen hatte sie im letzten halben Jahr genug genossen.

Chris aber war die Ruhe selbst und fischte einen schwarzen Spitzen-Slip vom Boden, ließ ihn am Zeigefinger baumeln und hielt ihn in Richtung Sonja. »Den hat sie auch noch in Dunkelblau. Aber den kennen Sie ja wahrscheinlich schon. Oder steht man in Ihrem Alter nicht mehr auf so was?«

Marie riss Chris den Slip vom Finger: »Dass du sie nicht mehr alle hast, weiß ich. Aber dass du dich so kindisch und primitiv aufführst... Halt deinen Mund und geh endlich!« fauchte Marie ihre Verflossene an.

»Das hättest du wohl gerne, du verlogene Schlampe! Wie lange treibst du es denn schon mit dieser Mumie?« Sie deutete abfällig in Richtung Sonja, die sich still im Hintergrund hielt. Deren gerunzelte Stirn und zusammengekniffener Mund verrieten ihren Missmut darüber, Zeugin dieser unschönen Szene zu sein. Aber sie hatte sich entschieden, zu bleiben, wollte Marie mit ihrer aggressiv gestimmten Ehemaligen nicht allein lassen. Wen sollte sie mehr bedauern? Diese Chris, die ein trauriges Schauspiel eigener Entwürdigung bot? Oder Marie, die in ihrem Bemühen um Deeskalation auf verlorenem Posten stand? Sie drehte das Schild an der Ladentür in »Geschlossen« um.

»Jetzt reiß dich zusammen und verschwinde. Dass ich mit dir Schluss gemacht habe, hat nichts mit einer anderen Frau zu tun, sondern allein mit dir und deiner krankhaften Eifersucht. Und mit Szenen wie der gerade!«

Chris stemmte die Arme in die Seiten und meinte: »Ich hab immer gehant, dass man dir nicht trauen kann, dass du lügst und betrügst und ...«

Noch blieb Marie erstaunlich ruhig: »Dein Problem ist, dass du von nichts eine Ahnung hast. Geh wieder zurück in den Kindergarten und lass die Erwachsenen in Ruhe.«

Sie packte Chris am Arm und wollte sie aus dem Laden zerren. Aber Chris schlug ihr auf den Arm und entwich ihr. Marie setzte nicht nach, sie wollte nicht auch noch eine Schlägerei in ihrem Laden haben. Sich prügelnde Frauen waren ihr widerlich. Außerdem war Chris zwar relativ schwächling, aber richtig in Wut konnte ihre Schlagkraft im gleichen Maße wachsen, wie ihre Skrupel abnahmen.

Und Chris war noch nicht fertig: Sie nahm ihren großen Umhängebeutel von der Schulter und packte einige Bücher aus. Sie warf eines nach dem anderen in Richtung Marie, die den Geschossen, so gut es ging, auswich. »Hör auf! Sonst schmier ich dir wirklich noch eine.«

Chris hatte das letzte Buch aus ihrer Tasche gefischt. Mit einem hämischen Grinsen hielt sie dessen Titelseite mit der Abbildung eines Frauenaktes in Richtung Sonja: »Unsere ach so ernsthafte Buchhändlerin bevorzugt privat etwas deftigere Literatur.«

Marie versuchte, ihr das Buch zu entreißen und schrie sie an: »Hör endlich auf, du bist so mies!«

Die beiden rangelten, während Chris das Buch Sonja vor die Füße warf: »Damit könnt ihr euch einen netten Abend machen, wenn die Hormone mal nicht anspringen!«

Nun platzte Marie doch der Kragen: Sie drehte Chris am Arm herum, um sie wieder in Richtung Ladentüre zu bugsieren. Die so Gefasste riss sich jedoch los und versetzte Marie einen kräftigen Stoß, der sie mit der linken Hüfte gegen die Kante eines Büchertischs krachen ließ. Sie schrie kurz vor Schmerzen auf. Chris stand, ihre Arme in die Seiten gestemmt, vor der halb über den Büchertisch gekrümmten Marie – ein Bild purer Angriffslust.

Einen Moment herrschte absolute Stille, dann waren Sonjas Absätze auf dem Holzboden zu hören. Langsam ging sie auf die beiden Frauen zu und blieb wortlos neben Chris stehen. Als diese sich ihr mit einem frechen, herausfordernden Grinsen zuwandte, holte Sonja ansatzlos aus und verabreichte der jungen Frau eine schallende Ohrfeige. Von der Kraft des Schlags taumelte Chris einen Schritt zurück, blieb wie angewurzelt stehen. Ihre linke Backe glühte puterrot, ihr Mund stand in bassem Erstaunen offen.

Sonja ließ ihr keine Zeit, ihre Überraschung zu überwinden. Sie ergriff Chris' Umhängetasche, hängte sie ihr um die Schulter und ruhig, aber mit verhalten drohendem Unterton sagte sie zu ihr: »In meinem ganzen

Mumienleben sind Sie die erste Frau, die ich schlage. Und wenn Sie nicht auf der Stelle den Laden verlassen, könnte es sein, dass ich an dieser neuen Erfahrung Gefallen finde und sie wiederhole.«

Sonja packte sie hart am Handgelenk und zog sie in Richtung Ladentür hinter sich her wie einen nassen Sack. Bei jedem Sich-Winden von Chris verstärkte sie ihren Griff um ihr Handgelenk und drückte ihre Fingernägel in dessen Pulsgegend. Als Sonja die Ladentür geöffnet hatte, schaute sie Chris intensiv in die Augen und sagte zu ihr, sie immer noch fest im Griff: »Sie haben mein Mitgefühl. Nicht, weil Sie verlassen wurden, sondern weil Sie nicht aufhören können, bis es wehtut.«

Mit einem kleinen Schubs beförderte sie Chris auf die Straße und schlug die Ladentür scheppernd zu.

Marie hatte sich inzwischen in die Kaffeeküche verzogen und stand über die Spüle gebeugt; sie war kreidebleich: Ihr Becken schmerzte von dem Sturz und der Schock saß ihr in den Knochen. Nur mit Mühe konnte sie ihre Tränen hinunterschlucken. Die Szene, die Chris hingelegt hatte, war für sich allein schon schlimm genug; das Schlimmste aber war, dass sie sich vor Sonjas Augen abgespielt hatte. Marie hätte sich vor Scham am liebsten in ein Mausloch verkrochen! Ihre in der sensiblen Anfangsphase befindliche Beziehung würde damit beendet sein, darüber gab es für Marie keine Zweifel. Für eine Frau von Sonjas Niveau war eine solche Darbietung indiskutabel!

Mitten in ihren zerfledderten und wüsten Gedanken spürte Marie Sonjas Hände auf ihren Schultern und ließ sich von ihnen herumdrehen, bis sie Sonja zugewandt stand. Sie konnte ihrer Angebeteten nicht in die Augen schauen, richtete ihren Blick auf den Dielenboden und wässerte ihn mit Tränen. Gerade wollte sie zu berühmten letzten Worten ansetzen, als Sonja zu ihr sagte:

»Deine Verflozene hat ziemliche Kräfte entwickelt; das sieht man ihr gar nicht an. Was hältst du davon, wenn ich den Laden absperre, damit du erst mal zur Ruhe kommst?«

Das Häufchen Elend, das Sonja gegenüberstand, ging nicht darauf ein, sondern reihte tränenerstickte Halbsätze aneinander: »Das tut mir so leid... es war so furchtbar... Ich hätte nie gedacht, dass sie sich so auf-führt. Gott, ist mir das peinlich! Und dass du das auch noch mit ansehen musstest... Geh ruhig, ich kann wirklich verstehen, wenn du...«

Weitere Worte brachte Marie nicht mehr heraus, ihre Tränen setzten ihre Stimmbänder unter Wasser. Sonja nahm ihre Liebste wortlos in die Arme, streichelte beruhigend über ihren Hinterkopf und führte sie zum Bistrotisch. Auch Sonja hatte in dieser Situation, mit der sich unter Tränen schüttelnden Marie in ihren Armen, keine passenden Worte und meinte beinahe geschäftsmäßig: »Gib mir bitte den Ladenschlüssel.«

Marie kramte in ihrer Jeans und holte den Schlüssel hervor; Sonja sperrte den Laden zu, kam an den Tisch zurück und setzte sich. Sie nahm eine von Maries vor das Gesicht gelegten Hände und hielt sie streichelnd.

»Es ist vorbei, Liebes. Du wirst ein paar blaue Flecken haben für ein paar Tage, aber mehr ist nicht passiert. Nicht wirklich.«

Als Marie sich mit den Fingern die Tränen abwischte und intensiv schniefte, stand Sonja auf und holte aus der Kaffeeküche ein Papiertuch. Sie hielt es Marie hin, die sogleich kräftig hineinschneuzte.

»Du hast so toll reagiert ... das war große Klasse. Aber das war es dann ja wohl. Das kann ich dir wirklich nicht übelnehmen. Das war so furchtbar, dass ich mich nicht mal richtig dafür entschuldigen kann.«

Marie erntete Sonjas schief gelegten Kopf, ein wissendes Lächeln inbegriffen und ernste Worte:

»Deshalb weinst du? Weil du meinst, du hast mich verloren wegen deiner ausgeflippten Ehemaligen? Ich bin geblieben, und ich bin immer noch da.« Sonja griff nach Maries Hand und drückte sie fest, beinahe bestimmend: »Ich muss solche Szenen wie die eben wirklich nicht haben. Warum, glaubst du, bin ich trotzdem geblieben?«

Auf ihre Frage hin blickte Sonja in das verheulte Gesicht Maries und sie sah nicht nur ein Reh mit Plüschgeweih vor sich, sondern eines, auf dessen Rücken zusätzlich Bambiflecken prangten. Marie wusste die Antwort, scheute sich aber, sie direkt auszusprechen:

»Vielleicht, weil...«

Sonja unterbrach sie: »Das Wort 'vielleicht' hat noch nie jemand auch nur einen Schritt weitergebracht in seinem Leben«. Sie drückte Marie nochmals kurz und nahm die weiteren Dinge in die Hand.

Sie bereitete alles zum Aufbruch vor, hielt Marie die Papiertüte mit ihrem alten Pullover hin und nachdem Marie alle Lichter gelöscht hatte, verließen die Frauen den Laden durch das Treppenhaus. Sonja meinte: »Ich möchte dich jetzt nicht gern allein lassen. Komm mit zu mir.«

Maries dankbarer Blick signalisierte Zustimmung, aber dann fiel ihr die abendliche Verabredung Sonjas ein: »Geht sich das zeitlich noch aus? Du triffst dich doch heute Abend mit einer Freundin? Ich will deine Pläne nicht durcheinander bringen, und den größten Schock habe ich eh hinter mir.«

»Ist das nicht furchtbar anstrengend, wenn man immer stark sein will?« Sonja blieb abrupt stehen und fasste Marie am Arm: »Was wünschst du dir jetzt im Moment am meisten? - Ganz ehrlich.« Sonjas Blick heftete sich an den Maries, der in Begleitung unwirschen Mundverziehens mal hierhin, mal dorthin auswich. Schließlich kehrte er zu Sonja zurück und Marie antwortete nuschelnd:

»Bei dir sein, in deinem Arm liegen.«

Das »Danke« Sonjas quittierte Marie mit einem fragenden Blick und verstand es nach einem Nachsatz: »Für deinen Weitsprung.« Sonja hakte sich bei Marie unter. Nach ein paar Schritten meinte Sonja:

»Ich schau mal, ob ich ein Taxi erwische.« Sie stellte sich an den Straßenrand und hielt Ausschau.

Weder Marie, noch Sonja bemerkten Chris, die sich ein paar Meter weiter hinter einer Telefonzelle postiert hatte. Ihre erste impulsive Wut ob ihres demütigenden Hinauswurfs aus Maries Laden war schnell einem kühl planenden Rachegedanken gewichen. Mit ihrer Handykamera schoss sie Fotos von ihren beiden Feindinnen. Neben den Fotos ihrer geröteten Backe und der leicht blutenden Fingernagelspur an ihrem Handgelenk würden sicher auch diese Bilder wertvolle Dienste erweisen.

Zur gleichen Zeit erledigte auf der gegenüberliegenden Straßenseite Professor Teubner seine nachmittägliche Einkaufstour und blieb vor der Metzgerei direkt gegenüber der taxisuchenden Sonja stehen. Er sah nachdenkend hoch, was er noch für sein Abendessen brauchte und sein Blick streifte zunächst nur kurz die Frau in dem beigen Kamelhaarmantel gegenüber, die halb auf der Straße stand. Dann schaute er nochmals zu ihr hin, stutzte, hob einen Arm als Einleitung eines freudig überraschten Grußes; er hatte die Dame auf den zweiten Blick erkannt. Sonjas längster Lebensgefährte vor gut zwanzig Jahren und Teubner kannten sich von der Universität und zwischen Sonja und dem Professor entwickelte sich eine warmherzige, wenn auch sparsam gepflegte Freundschaft, die in den letzten Jahren ohne konkreten Grund eingeschlafen war.

Der alte Professor wollte gerade Sonja zurufen und zu ihr hinübergehen, als diese ein Taxi angehalten hatte – und er Marie aus dem Hintergrund heraneilen und mit Sonja in den Wagen steigen sah. Hatte er die beiden im Hausgang vorhin streiten gehört? Sein Bedauern über das verpasste, spontane Wiedersehen währte nur kurz: Viel größer war sein Erstaunen, was seine liebste Buchhändlerin mit Sonja zu tun haben mochte? War sie etwa der Grund für Maries Verliebtheit?

Professor Teubners Gedanken kreisten so intensiv um diese überraschende Möglichkeit, dass er seinen restlichen Einkauf völlig vergaß; Schmunzeln und Kopfschütteln begleiteten den Rückweg in seine Wohnung – und die Frage, ob er Marie gegenüber seine Beobachtung erwähnen oder mit gezielten Fragen Marie aus der Reserve locken sollte. Der alte Herr lächelte über sich, als er seine Wohnung aufsperrte: Eine so prickelnde

Neugier hatte er mit seinen fast zweiundachtzig Jahren schon lange nicht mehr verspürt! Sein nächstes Frühstück mit Marie in der Buchhandlung versprach äußerst interessant zu werden!

Nach einer recht schweigsamen Taxifahrt waren die beiden Frauen in Sonjas Wohnung angekommen und tranken in der Küche einen Tee. Marie hatte ihren Schock nur oberflächlich verdaut und kämpfte immer noch mit ihrer Sorge, dass Chris' Auftritt einen nicht mehr zu schließenden Riss zwischen Sonja und sie gerissen haben könnte.

»Du hast so toll reagiert, Sonja. - Danke.«

»Ich verabscheue solche Szenen und mache mich normalerweise schleunigst aus dem Staub. Aber ich merkte bald, dass du gegen Chris keine Chance hast; du besitzt nicht ihre Kaltschnäuzigkeit und Rigorosität. Das war der Grund, warum ich geblieben bin.« Sonja neigte ihren Kopf und fügte ihren Worten liebevolle Blicke an, bevor sie weitersprach: »Andererseits wäre es vielleicht besser gewesen, ich wäre gegangen. Denn Chris sah mich als Auslöser ihres Verlassen-Werdens und das stachelte ihre Wut vielleicht erst richtig an. - Wie kommt sie überhaupt darauf, dass ich der Grund dafür bin, dass du mit ihr Schluss gemacht hast?«

»Sie ist sowieso unglaublich eifersüchtig, sogar auf Sandra.« Ein Kopfschütteln des Unverständnisses schloss sich diesem Satz an. »Als sie dann zu mir kam an dem Abend, an dem ich mit ihr Schluss machte, hat sie auf meiner Pinnwand deinen Namen und deine Telefonnummer gesehen und damit war für sie klar, dass ich sie wegen einer anderen Frau, dir, verlassen würde.«

Sonja lehnte sich zurück und fügte an:

»Was ja nicht ganz abwegig ist.« Maries zu einer abwehrenden Entgegnung geöffneten Mund ignorierte sie und meinte: »Versteh mich jetzt bitte nicht falsch: Hast du ihr irgend etwas über mich ...«

Sie wurde von Maries Aufschrei unterbrochen: »Nein! Sie weiß überhaupt nichts! Wirklich nicht!« Marie ahnte den Hintergrund von Sonjas Frage: »Sie hat dich sicher auch nicht in der Buchhandlung erkannt. Sie ist eine Verrückte, aber für längere Rachezüge ist sie schlicht zu bequem. Sie wollte einfach nur mir wehtun als letzten Triumph. Und das hat sie verdammt gut hingekriegt.« Verzweiflung schwang in Maries Worten und Sonja streckte eine Hand über den Tisch, Marie ergriff sie und küsste sie mehrmals.

Schließlich stand Sonja auf, ging zu Marie und umschlang sie fest, hielt sie, ihren Nacken streichelnd. Sie war innerlich nicht ganz so souverän, wie sie sich äußerlich gab: Sie kannte Marie kurz, aber schon gut genug, um an ihr eine gewisse Gutgläubigkeit und Naivität bemerkt zu haben. Aber sie hatte keine andere Wahl, als Maries Einschätzung bezüglich Chris zu glauben. Sie fragte: »Nur zur Information: Hast du noch ein paar Verflossene von der Sorte in petto?«

Die Süffisanz in Sonjas Frage registrierend, antwortete Marie nachdenklich: »Da muss ich überlegen: War da nicht die Tochter eines Mafiabosses?«

Sonja überlegte: »Dann kann ich den Termin bei der Pediküre ja absagen; mit der Aussicht auf einen Betonblock an den Füßen...«

Nun konnte Marie wieder einigermaßen befreit lachen. Sonja holte ihr Handy, lehnte sich an die Küchenzeile und fragte: »Hast du heute Abend was vor?«

»Nein.«

»Dann schlage ich vor, du begleitest mich zu meiner alten Freundin. Hast du Lust?«

Marie nickte heftig und Sonja wählte eine Nummer auf ihrem Handy: »Grüß dich, Brie. - Nein, es bleibt bei sieben Uhr! Ich bringe noch eine Freundin mit, ist das okay für dich? - Ja? Wunderbar. Wir können dich heute beide gut brauchen – Bis später.«

Sonja schaute auf die Uhr, es war halb sechs durch. »Allmählich bekomme ich Hunger. Wir müssen nach Giesing und haben noch Zeit. Ich würde gerne noch eine Kleinigkeit essen vorher. Gehen wir?«

© Rena K. Wendell: »Sie ist Himmelsbotin und Höllenweib«, Dezember 2012

Marie stand auf und nahm Sonja, die immer noch stand, innig in ihre Arme. Sonja hatte sie mit »Freundin« titulierte, nicht einfach mit »Bekannte«!

Mit einem kräftigen Kuss und anschließenden Klaps auf Maries Hintern blies Sonja zum Aufbruch.